

4 | 2013  
42. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg



Der Löwenmensch aus der Stadel-Höhle im Hohlenstein nach der jüngsten Restaurierung im Landesamt für Denkmalpflege.  
(Foto: LAD, Yvonne Mühleis)

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDESDENKMALPFLEGE

4/2013 42. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann  
Redaktionsausschuss:  
Dr. Claudia Baer-Schneider,  
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,  
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,  
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,  
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Elisabeth Stephan  
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 26 000



Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *LumiSilk* liefert Papier-Union, Ehingen.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

# Inhalt

- 193 Editorial
- 194 Der Löwenmensch bekommt ein neues Gesicht  
Auffindung und Restaurierung der Elfenbeinstatuette aus der Stadel-Höhle im Hohlenstein  
Nicole Ebinger-Rist/Claus-Joachim Kind/  
Sibylle Wolf/Kurt Wehrberger
- 201 „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“  
Tag des offenen Denkmals 2013  
Grit Koltermann/Miriam Geisler/  
Martina Raschke/Michael Hascher/Irene Plein
- 208 Neues aus „claßischem Boden“  
Ein römischer Tempelbezirk am „Brandsteig“ bei Aichhalden-Rötenberg  
Harald von der Osten-Woldenburg/Ute Seidel/  
Daniela Tränkle/Florian Tränkle
- 213 Lagerraum für Exportgüter im Hyperinflationsjahr 1923  
Die Güterhalle am Bahnhof Trossingen  
Folkard Cremer
- 216 Geweiht von König und Bischöfen  
Neuordnung des Johanneum in Tübingen  
Bettina Klinge/Olaf Kiel
- 221 Von der Schranke zum Lettner, vom Baldachin zur Kanzel  
Ein neuer Blick auf Ausstattungsstücke in der Maulbronner Klosterkirche  
Celia Haller/Silvina Martin
- 227 Sichtbeton, Faserzement und Glas  
Kulturdenkmale der 1960er und 1970er Jahre  
Simone Meyder
- 233 In Ingelfingen steht eines der ältesten Häuser Deutschlands  
Gesucht wird eine Nutzung  
Judith Breuer
- 236 Kohlekraft  
Der Überladekran beim ehemaligen Dampfkraftwerk Marbach  
Markus Nummerger/Sophie Richter
- 240 Kaugummi oder Werkstoff?  
Birkenpechstücke aus der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle am Bodensee  
Carola Fuchs/Joachim Wahl
- 246 Ein halbes Jahrhundert Archäologie  
Die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern feiert ihr 50-jähriges Bestehen  
Regina Wimmer
- 251 Forstwirtschaft und Denkmalschutz  
Neue Wege zum Schutz archäologischer Denkmale im Wald  
Gerhard Schaber-Schoor
- 254 Denkmalporträt  
Hotelier gesucht  
Die „Waldlust“ in Freudenstadt und ihr Park  
Clemens Kieser
- 256 Ortstermin  
Stoff ohne Ende  
Die Inventarisierung der Firmensammlungen der Textildruckerei Pausa in Mössingen  
Dieter Büchner
- 258 Ortstermin  
Am Mainufer von Wertheim  
Ein barockes Gartenhäuschen ist restauriert  
Judith Breuer
- 260 Rezension
- 260 Mitteilungen
- 264 Ausstellung
- 265 Neuerscheinungen
- 266 Personalien

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.*

# Editorial

Bevor Sie, verehrte Leserinnen und Leser, mit der eigentlichen Lektüre des aktuellen Nachrichtenblattes der Denkmalpflege in Baden-Württemberg beginnen, möchte ich Sie dazu einladen, zunächst einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis zu werfen. Hinter den insgesamt fünfzehn teilweise unscheinbaren Aufsatztiteln verbergen sich geradezu exemplarisch ein Großteil der aktuellen Aufgabenfelder der gesamten Landesdenkmalpflege. Dies betrifft sowohl die beiden großen Fachbereiche der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der archäologischen Denkmalpflege als auch der übergreifenden Denkmalvermittlung. Stellvertretend für alle anderen möchte ich in diesem Editorial etwas näher auf einen Beitrag eingehen, der sicherlich in mehrfacher Hinsicht als außergewöhnlich anzusehen ist.

Gemeint ist der Artikel über den Löwenmenschen aus dem Hohlenstein bei Asselfingen im Alb-Donau-Kreis. Handelt es sich bei dieser Figur doch um eine der Ikonen der baden-württembergischen Landesarchäologie. Sie ist nicht nur Teil der Gruppe der eiszeitlichen Tierstatuetten und Flötenfragmente aus den Höhlen der Schwäbischen Alb, die zumindest für unseren Raum den Beginn der Zivilisation des modernen Menschen definieren, sondern mit ihren 30 cm Höhe auch die mit Abstand größte Figur und gleichzeitig die weltweit älteste bekannte Tier-Mensch-Darstellung überhaupt. Bei soviel Superlativen nimmt es nicht wunder, dass der Hohlenstein und der darin gefundene Löwenmensch einen zentralen Punkt innerhalb eines späteren Welterbeantrages „Höhlen der ältesten Eiszeitkunst“ einnehmen dürfte. Derzeit unternehmen das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft und das Landesamt für Denkmalpflege alle notwendigen Schritte, damit die o. g. Höhlen im Rahmen der innerdeutschen Vorauswahlverfahren auf die deutsche Tentativliste für eine Welterbekandidatur gelangen.

Daneben rückt dieser Artikel aber noch zwei weitere Aspekte in den Vordergrund, nämlich die soeben abgeschlossene Restaurierung der Elfenbeinstatue und die damit verbundene Zusammenarbeit verschiedener archäologischer Institutionen im Land.

Eine nochmalige durch die Neufunde der Grabungen der letzten Jahre motivierte Restaurierung des Löwenmenschen konnte durchaus als Wagnis angesehen werden. Schließlich musste die Figur minutiös zerlegt und von den aus Wachs modellierten Ergänzungen befreit werden. Erst danach konnte

sich zeigen, ob der Zugewinn durch neu angepasste Fragmente dieses Risiko rechtfertigen konnte. Das Ergebnis beseitigte jedoch alle unsere Zweifel und zeugt einmal mehr von der hohen Qualität der beiden Restaurierungswerkstätten im Landesamt für Denkmalpflege. Der „neue“ Löwenmensch steht damit in einer Reihe mit der Blockbergung und anschließenden labortechnischen Freilegung des Fürstinnengrabes vom Bettelbühl nahe der Heuneburg, der Restaurierung der Stuppacher Madonna oder den Restaurierungsarbeiten an den einzigartigen spätmittelalterlichen Wandmalereien in der Veitskapelle in Stuttgart-Mühlhausen, die von unserer Restaurierungswerkstatt der Bau- und Kunstdenkmalpflege maßgeblich begleitet wurden. Diese Beispiele aus jüngster Zeit zeigen sehr eindrucksvoll, zu welchem Kompetenzzentrum sich die Landesdenkmalpflege auch in diesen Fragestellungen entwickelt hat.

Gerade das Beispiel Löwenmensch zeigt aber auch, dass solche Ergebnisse nur dank intensiver Zusammenarbeit mit anderen spezialisierten wissenschaftlichen Einrichtungen zu erreichen sind. So konnte mit Frau Dr. Sibylle Wolf vom Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen eine ausgewiesene Kennerin des Materials Mammutfelßenbein gewonnen werden, die den Restaurierungsprozess über mehrere Wochen begleitete und wertvolle Informationen zum Aufbau der Statuette liefern konnte. Und schließlich darf als Institution das Ulmer Museum nicht vergessen werden. Frau Dr. Holthuis als Direktorin und Herr Wehrberger M. A. als Kurator für die Archäologische Abteilung haben dem Landesamt für Denkmalpflege das Vertrauen entgegengebracht, „ihren“ Löwenmenschen in die Obhut des Landes zu geben.

Wenn Sie dieses Nachrichtenblatt in den Händen halten, ist der Löwenmensch bereits nach Ulm zurückgekehrt. Er wird dort in einer neu konzipierten Sonderausstellung mit dem Titel „Geschichte Mythos Magie“ präsentiert. Somit bleibt mir nur noch zu hoffen, dass möglichst viele Besucher den Weg zu diesem einmaligen kulturgeschichtlichen Objekt finden werden, und fordere auch Sie ganz eindrücklich dazu auf, die Ausstellung in Ulm zu besuchen.

**Prof. Dr. Claus Wolf**

Abteilungspräsident

des Landesamtes für Denkmalpflege



# Der Löwenmensch bekommt ein neues Gesicht

## Auffindung und Restaurierung der Elfenbeinstatuette aus der Stadel-Höhle im Hohlenstein, Gemeinde Asselfingen, Alb-Donau-Kreis

*Der berühmte Löwenmensch aus der Stadel-Höhle wurde bereits 1939 entdeckt. Damals fanden sich zahlreiche bearbeitete Fragmente aus Mammutelfenbein, deren Bedeutung lange Zeit unerkannt blieb. Als diese Bruchstücke im Dezember 1969 zusammengesetzt wurden, zeigte sich deutlich, um welche Sensation es sich eigentlich handelte: um die größte aller bisher bekannten eiszeitlichen Statuetten. Die Figur ist rund 40 000 Jahre alt, gehört somit zu den ältesten bisher gefundenen Kunstwerken der Menschheit und ist gleichzeitig die früheste bekannte Tier-Mensch-Darstellung. In den letzten Jahren wurden bei Ausgrabungen des Landesamtes für Denkmalpflege weitere zur Figur gehörende Fragmente in der Stadel-Höhle geborgen. Jüngst erfolgte in der Archäologischen Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege eine erneute Zusammensetzung des Löwenmenschen. Hierbei ist es gelungen, das bisher unvollständige Erscheinungsbild zu komplettieren, die Substanz weiter zu sichern und zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen, die maßgeblich zur Interpretation des berühmten Löwenmenschen beitragen.*

Nicole Ebinger-Rist/Claus-Joachim Kind/Sibylle Wolf/Kurt Wehrberger

1 Blick über das Flüsschen Lone auf das Massiv des Hohlensteins. Rechts ist die Bärenhöhle zu erkennen, ein weiterer Fundplatz altsteinzeitlicher Objekte. Links liegt die Stadel-Höhle.

### Das Auftreten des heutigen Menschen

Vor etwas mehr als 40 000 Jahren erreichte der moderne heutige Mensch, wissenschaftlich *Homo sapiens* genannt, Europa und damit auch den südwestlichen Teil von Deutschland. Er war damals Träger des so genannten Aurignaciens, der ältesten Phase der Jüngerer Altsteinzeit, benannt nach

der französischen Fundstelle Aurignac. In den vier Höhlen Hohle Fels und Geißenklösterle im Aichtal sowie im Vogelherd und Hohlenstein-Stadel im Lonetal wurde die bislang weltweit älteste figürliche Eiszeitkunst ausgegraben. Hierbei handelt es sich nicht um Malereien, wie zum Beispiel in der Ardèche in Frankreich, sondern um aus Mammutelfenbein geschnitzte Tier- und Menschenfiguren. Außerdem wurden in dieser Zeit zwischen 35 000 und 40 000 Jahren vor heute auf der Schwäbischen Alb die ältesten bekannten Musikinstrumente der Welt hergestellt.

Wegen ihrer universellen Bedeutung werden derzeit in enger Abstimmung miteinander vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg als Oberste Denkmalschutzbehörde, der Universität Tübingen, den betroffenen Landkreisen und Gemeinden sowie dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg alle erforderlichen Schritte unternommen, damit die o. g. Höhlen auf die deutsche Tentativliste für die UNESCO-Welterbestätten kommen.



## Der Hohlenstein

Der Hohlenstein ist ein großer Felsen, der am südlichen Rand des Lonetals nahe der Gemeinde Asselfingen im Alb-Donau-Kreis liegt (Abb. 1). Im Hohlenstein gibt es drei steinzeitliche Fundplätze, deren bekannteste die Stadel-Höhle (oder auch der „Hohlenstein-Stadel“) ist.

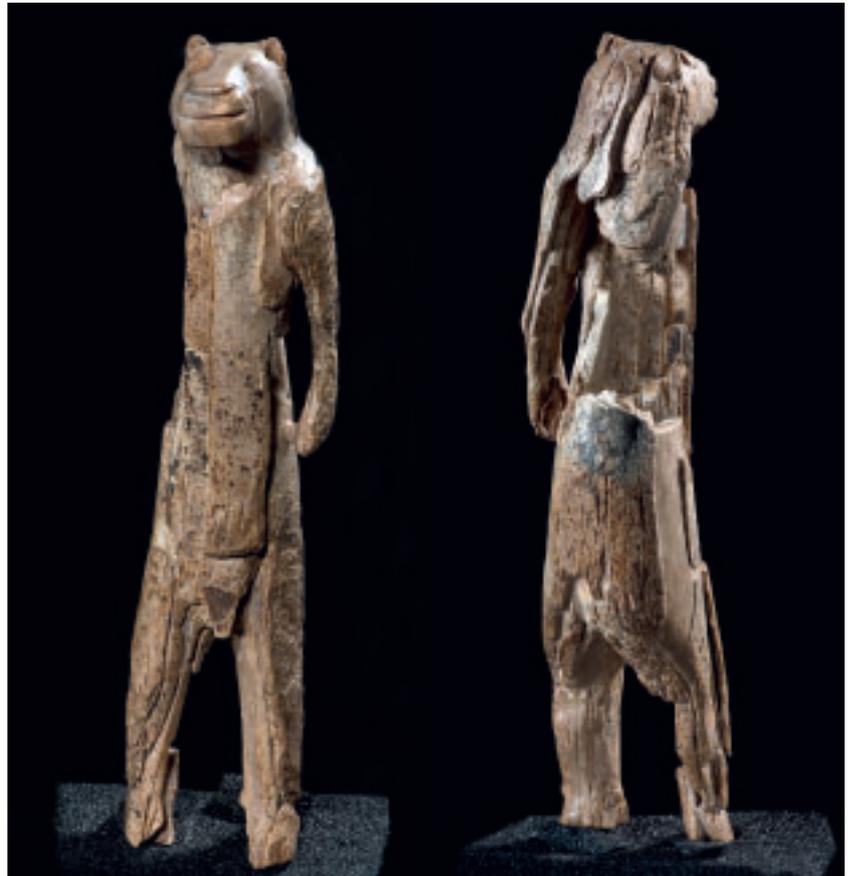
In den 1930er und 1950er Jahren ließ der Tübinger Anatom Robert Wetzel in der Stadel-Höhle Ausgrabungen durchführen, wobei viele wichtige Funde entdeckt wurden. Neben Alltagsgegenständen der eiszeitlichen Menschen wie Steinwerkzeugen stieß man auch auf Zehntausende Knochen ihrer Jagdbeute. Zudem enthielt die Stadel-Höhle etliche spektakuläre Objekte wie etwa den Oberschenkelknochen eines Neandertalers, den bisher einzigen Skelettrest dieser Menschenform aus Baden-Württemberg, oder eine dreifache Kopfbestattung aus der Mittelsteinzeit. Der bedeutendste Fund ist aber zweifellos der berühmte Löwenmensch (Abb. 2).

### Die Entdeckung des Löwenmenschen

Der 25. August war der letzte Arbeitstag der Kampagne des Jahres 1939 in der Stadel-Höhle, danach wurde die Grabung wegen des bevorstehenden Kriegsausbruchs überstürzt beendet. An diesem Tag wurde die Figur des Löwenmenschen – in Hunderte Bruchstücke zerfallen – in der Aurignacien-Schicht der Höhle entdeckt. Robert Wetzel hatte zwar bemerkt, dass Bruchstücke einer Elfenbeinfigur gefunden worden waren, ihre Bedeutung scheint er allerdings nicht erkannt zu haben. Danach verliert sich vorerst die Spur des Löwenmenschen. Nach dem Krieg wurden alle Funde aus dem Hohlenstein in einer Schenkung der Stadt Ulm vermacht. Bei der Fundaufnahme 1969 fielen dem Tübinger Archäologen Joachim Hahn die Elfenbeinfragmente ins Auge. Ihm wurde erstmalig ihre Bedeutung bewusst, und er setzte die Figur ein erstes Mal wieder zusammen. In den folgenden Jahrzehnten fanden sich weitere Fragmente. Eine erneute, sachgerechte Restaurierung erfolgte 1987/88 im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart. Seitdem ist die Figur im Ulmer Museum ausgestellt.

### Beschreibung des Löwenmenschen

Der Löwenmensch ist aus Mammutelfenbein geschnitzt und mit einer Höhe von 30 cm die größte bekannte eiszeitliche Figur überhaupt. Ihr Alter liegt bei etwa 35 000 bis 40 000 Jahren. Die Statuette zeigt eine Mischung aus menschlichen und tierischen Merkmalen: Körper und Beine sind menschlich, dagegen gehören Kopf und Arme



eindeutig zu einem Löwen. Dieses Mischwesen beweist eindrucksvoll die große Vorstellungskraft der Menschen vor 40 000 Jahren und gibt Einblicke in die spirituelle Welt während der Jüngeren Altsteinzeit. Möglicherweise war der Löwenmensch mit religiösen Handlungen verbunden.

### Neue Ausgrabungen am Hohlenstein

Zur Vorbereitung des Antrags auf Eintragung in die UNESCO-Welterbeliste fanden von 2008 bis 2013 in und vor der Stadel-Höhle gezielte Nachgrabungen des Landesamtes für Denkmalpflege unter der Leitung von Claus-Joachim Kind und Thomas Beutelspacher statt (Abb. 3). Damit sollten Zustand und Erhaltung des Platzes erkundet werden. Bei den Arbeiten wurden an verschiedenen Orten Erdschichten mit zahlreichen Funden aus der Zeit des Neandertalers und des frühen modernen Menschen entdeckt. Zudem wurde etwa 25 bis 30 m vom Eingang entfernt, im hinteren Bereich der Höhle, der vermischte Abraum der Grabungen von 1939 gefunden. Offensichtlich wurde hier punktgenau die Stelle erfasst, wo am 25. August 1939 die letzten Arbeiten stattgefunden hatten. Damals war das gerade abgegrabene Sediment zum Auffüllen der letzten Grabungsschnitte genutzt worden. Es war nun eine große Überraschung, dass in diesem Abraum mehrere hundert Fragmente aus Mammutelfenbein entdeckt werden konnten. Sie zeigen teilweise deutliche Bearbeitungsspuren

2 Der Löwenmensch in seinem bisherigen Zustand bis 2012. Auf der rechten Körperhälfte fehlen beträchtliche Teile, zudem klafft auf dem Rücken ein großes Loch. Die Figur ist ungefähr 30 cm hoch.



3 Ausgrabungsarbeiten in der Stadel-Höhle im Hohlenstein. Vorsichtig wird das Erdreich mit kleinen Spachteln abgegraben. Die dabei entdeckten Funde werden sorgfältig freigelegt und mit einem Tachymeter dreidimensional eingemessen.

und gehören offensichtlich zum Löwenmenschen. Viele sind nur wenige Millimeter groß, daneben gibt es aber auch immer wieder größere Bruchstücke von mehreren Zentimetern Länge. Bei ersten unsystematischen Versuchen konnten schon 2010 drei größere Fragmente an den Löwenmenschen angepasst werden. Deshalb wurde die Entscheidung getroffen, die Figur in den Werkstätten des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen erneut zu restaurieren.

#### Interpretation des Fundortes

Die aurignacienzeitliche Besiedlung in der Stadel-Höhle scheint sich von der in anderen Höhlen zu unterscheiden. In jedem der vier oben genannten Fundplätze Vogelherd, Stadel-Höhle, Geißenklösterle und Hohle Fels wurden Schnitzereien von Tier- und Menschenfiguren entdeckt, ihre Auffindungsorte weichen jedoch voneinander ab. Im Vogelherd, der Geißenklösterle-Höhle und dem Hohle Fels lagen die Kunstobjekte inmitten des normalen Siedlungsabfalls, zusammen mit Hunderten von Steinwerkzeugen und Knochenfragmenten. Dagegen fand sich der Löwenmensch in der Stadel-Höhle an einer in Bezug auf die Sied-

lungstätigkeit peripheren, exponierten Lage: Er war isoliert in einer gesonderten kleinen Kammer deponiert worden. Der normale Siedlungsabfall von Alltagsgegenständen blieb auf den Eingangsbereich der Höhle beschränkt. In der Umgebung des Fundortes des Löwenmenschen wurden dagegen nur sehr wenige menschliche Hinterlassenschaften entdeckt. Sehr auffällig sind allerdings einige Schmuckgegenstände, darunter Anhänger aus Elfenbein und durchbohrte Zähne von Fuchs, Rothirsch und Wolf (Abb. 4).

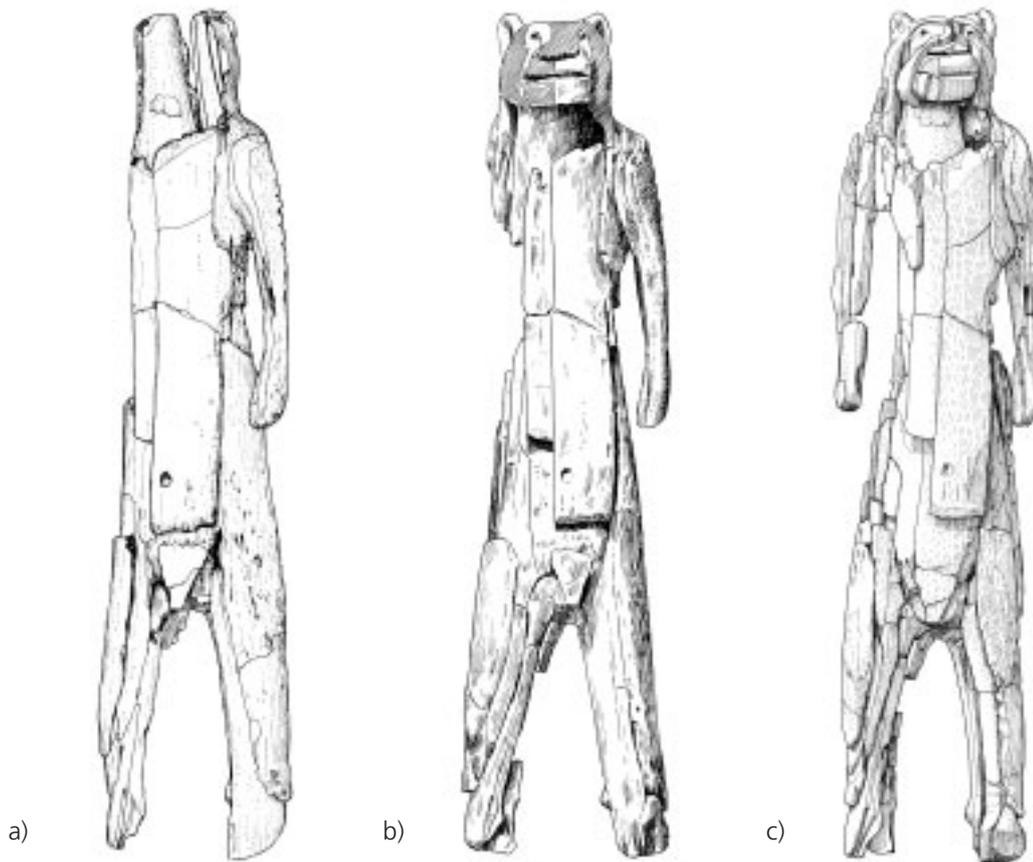
Somit deutet viel darauf hin, dass der Fundort des Löwenmenschen, die kleine Kammer im Innern der Stadel-Höhle, ein besonderer Platz war. Offenbar wurde die Figur zusammen mit den Schmuckobjekten an dieser Stelle weit im Innern der Höhle und abseits der Arbeits- und Wohnplätze niedergelegt. Vielleicht war es ein Versteck und die Statuette sowie die anderen Gegenstände wurden nie wieder abgeholt. Vielleicht war es aber auch ein kultischen, totemistischen oder schamanistischen Ritualen vorbehaltener Ort, in dessen Zentrum der geheimnisvolle Löwenmensch stand.

#### Restaurierungsgeschichte

Um den Löwenmenschen in seiner Gesamtheit verstehen und somit adäquat restaurieren zu können, war es wichtig, die früheren Restaurierungen der 1960er und 1980er Jahre zu berücksichtigen. Nach der ersten Zusammensetzung durch Joachim Hahn Ende der 1960er Jahre unternahm die Archäologin Elisabeth Schmid mit den nach der Ausgrabung zusätzlich ins Museum gelangten Fragmenten 1982 einen weiteren Ergänzungsversuch. Dieser brachte vor allem im Kopfbereich der Figur neue Ergebnisse. Deswegen erfolgte eine professionelle Restaurierung 1987/88 durch Ute Wolf im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Hierbei wurden sehr viele Ergänzungen vorgenommen, die besonders im Gesichtsbereich das Aus-

4 Schmuckgegenstände aus der Kammer des Löwenmenschen. Es sind Anhänger aus Elfenbein sowie durchbohrte Zähne von Fuchs, Wolf und Rothirsch.





5 Die drei Restaurierungsphasen: a) nach Zusammensetzung durch J. Hahn 1969 b) nach erster professioneller Restaurierung durch U. Wolf 1988 c) nach Anpassung der Neuteile und kompletter Überarbeitung der Figur durch N. Ebinger-Rist und A. Lerch 2013.

sehen des Löwenmenschen nachhaltig geprägt haben. Der dabei erzielte Zustand blieb bis 2012 unverändert. Im April 2012 wurde die Figur für eine erneute Zusammensetzung in die Archäologischen Restaurierungswerkstätten des LAD gegeben (Abb. 5a–c).

### Das Material Mammutelfenbein

Mammutelfenbein ist sehr anspruchsvoll und erfordert im Vorfeld restauratorischer Maßnahmen eine intensive Auseinandersetzung mit seinen komplexen Eigenschaften. Erst dann kann die Figur als 3D-Puzzle verstanden und zusammengefügt werden. Hierbei ist es gegebenenfalls auch möglich, die gedankliche Vorarbeit des Schnitzers und die gestalterische Umsetzung in Mammutelfenbein vor 40000 Jahren nachzuvollziehen.

Wollhaarige Mammuts lebten während des Aurignacien auf der Schwäbischen Alb und lieferten mit ihren Stoßzähnen das Rohmaterial für die Herstellung des Löwenmenschen. Die Stoßzähne wuchsen bis zum Alter von etwa fünf Jahren gerade, bogen sich dann in der Regel nach außen und drehten sich schließlich wieder nach innen ein. Stoßzähne männlicher Tiere erreichten bis zu 2,5 m Länge und bis zu 45 kg. Sie waren schwerer und größer als die Stoßzähne weiblicher Tiere mit einer Länge bis zu 1,6 m und einem Gewicht bis zu 11 kg.

Stoßzähne gliedern sich in die beiden Bereiche Dentin und Zement. Im Inneren befindet sich die Zahnhöhle (Pulpa), die mit Blutgefäßen und Ner-

ven gefüllt ist. Bei ausgewachsenen Tieren kann die Zahnhöhle bis zu einem Drittel der Masse einnehmen. Von der Spitze der Pulpahöhle bis zur Spitze des Zahns führt der Nervenkanal, der im Querschnitt als kleines Loch erscheint (Abb. 6). Während des Wachstums der Stoßzähne erfolgt die Bildung von neuem Dentin in Schüben von innen nach außen, das heißt der Stoßzahn ist aus konzentrischen Schichten aufgebaut, die die jeweiligen Wachstumsschübe darstellen. Im Querschnitt sind sie als Abfolge konzentrischer Ringe sichtbar. Die äußere Ummantelung bildet der Zement, ein knochenähnliches und sehr dichtes Material (Abb. 7). Er variiert in seiner Mächtigkeit und wird zwischen 5 und 8 mm dick. Zwischen Zement und Dentin existiert eine meist gelblich gefärbte Schicht, die sich durch breite Riefen auszeichnet. Sie ist im Mammutstoßzahn einmalig und kennzeichnet immer den Übergang dieser beiden Zahnbestandteile. Typisch für Mammutelfenbein ist die netzartige Maserung, die im Querschnitt ersichtlich wird und mit bloßem Auge zu erkennen ist. Diese sich kreuzenden Linien werden nach ihrem Entdecker Bernhard N. G. Schreger (1766–1825) „Schreger Linien“ genannt.

### Lage der Figur im Stoßzahn

Der Löwenmensch steht aufrecht, seine Arme liegen am Körper an. Diese Haltung ist durch die Dimensionen des Stoßzahns vorgegeben. Als Ausgangsmaterial diente der rechte Stoßzahn eines 12



6 Im Schritt der Figur ist der Ansatz des Nervenkanals gut zu erkennen.

7 Die konzentrische Ringstruktur von Mammutelfenbein im Inneren des Löwenmenschen.



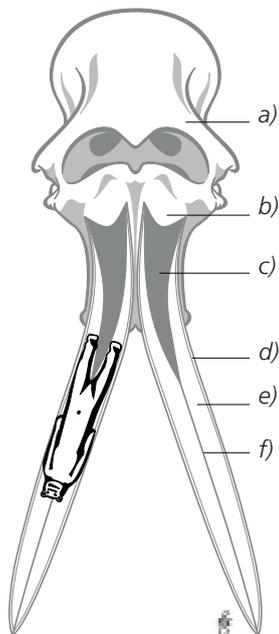
bis 15 Jahre alten Bullen oder einer adulten Mammuthkuh. Dies lässt sich daraus ableiten, dass der Zahn voll ausgebildet, jedoch gerade gewachsen ist. Der Kopf ist zur Spitze des Stoßzahns hin orientiert. Die Spitze der Pulpahöhle befindet sich im Schritt der Figur (Abb. 8). Die Außenseiten der Arme bestehen aus der äußeren Zementschicht, ebenso die Außenseite des oberen Rückenteils. Dies bedeutet, dass der Umfang des Stoßzahns von den Füßen bis zum Kopfende nur leicht abnimmt und der gesamte Zahn für die Schnitzarbeit ausgenutzt wurde. Allerdings wurde an den Stellen, wo dies möglich war, die Zementschicht abgenommen. Die Löwenmensch-Figur besteht daher im Wesentlichen aus massivem Dentin. Im Schritt wird als kleiner Punkt der Nervenkanal sichtbar, der sich bis zum Kopf durch die Figur zieht.

Nachgrabungen der Jahre 2009 bis 2012. Im Verlauf der Arbeit wurden alle Stücke einer Materialanalyse unterzogen, um zu klären, ob die vorliegenden Fragmente tatsächlich aus Elfenbein bestehen. Drei der neuen Teile aus den Nachgrabungen dienten schon im Vorfeld 2010 als Schlüsselemente, um zwei freie Stücke aus dem Altbestand mit Erfolg im Rückenbereich der Figur anzupassen.

Die Restaurierung stellte eine große Herausforderung dar. Die Figur musste in ihre zahlreichen Einzelteile zerlegt werden, um das probeweise Anpassen aller in Frage kommender Fragmente zu ermöglichen (Abb. 10). Dabei fiel auf, dass gerade im Kopf- und Beinbereich häufig Stücke an der korrekten Stelle der Figur, jedoch nicht an der richtigen Position im Zahn angepasst wurden. Es fehlen teilweise Zwischenschichten, die sich bislang nicht auffinden lassen.

Außerdem sind die einzelnen Fragmente aufgrund ihrer Lage im Stoßzahn oder an und in der Figur sowie durch ihre Lagerungs- und Auffindungsbedingungen unterschiedlich gefärbt und verwittert. Im besten Fall kann man zwischen den Hauptschichten Zement, Dentin sowie der originalen, bearbeiteten Oberfläche der Figur unterscheiden. Letztere ist bei guter Erhaltung gelblich-braun gefärbt und extrem poliert. Allerdings war besonders der Rückenbereich stärker der Verwitterung ausgesetzt und die zudem in ihrer Erscheinung variiierende Oberfläche durch Erosion angegriffen. Dies führte anfangs zu Schwierigkeiten bei der korrekten Ansprache aneinanderpassender Stücke.

Die Lokalisierung der inneren Stücke aus Dentin wurde außerdem dadurch erschwert, dass man sie lediglich aufgrund ihrer Biegung, die durch das konzentrische Wachstum des Zahns vorgegeben ist, zuordnen konnte. Dies war allerdings nur bei den größeren Stücken möglich. Beim Betrachten der auseinandergefallenen Schichten konnten 18 Schichten im unteren Drittel der Figur gezählt wer-



8 Die Lage des Löwenmenschen im Stoßzahn. a) Schädelknochen b) Zahnkeim c) Pulpahöhle d) Zement e) Dentin f) Nervenkanal

### Erhaltung der Figur

Durch die Bodenlagerung während der Jahrtausende zersetzte sich die Elfenbeinfigur und das Kollagen löste sich teilweise auf. Dadurch wurde das Material zunächst trocken und spröde. Die Figur zerfiel entlang ihrer natürlichen Wachstumschichten in zahlreiche Fragmente. Verschiedene Prozesse im Höhlensediment wirkten auf sie ein. Beispielsweise ist die angelöste und zum Teil zerfressene originale Oberfläche der Figur hauptsächlich auf den Einfluss von Wasser zurückzuführen. Auf zahlreichen Fragmenten hat sich das Mineral Mangan an der Oberfläche in Form von schwarzen Flecken angelagert.

### Ein gigantisches Puzzle

Zu Beginn der Zusammensetzungsarbeiten lagen 617 Fragmente vor. Sie stammten aus dem Altbestand der Ausgrabungen von 1939, die bislang nicht angesetzt werden konnten, sowie aus den

den. Sie waren unterschiedlich stark. Dagegen war es fast unmöglich, die zahlreichen kleinen Dentinstückchen einer bestimmten Schicht zuzuweisen. Beim Auseinandernehmen der Fragmente wurden deren individuelle Oberflächen und Kanten sichtbar. Mitunter war es problematisch, die anpassenden Stücke zu finden, da ihre Bruchkanten teilweise durch die Bodenlagerung sowie die Altrestauration stark verrundet waren. Auch die Färbung war nur bedingt hilfreich, um passende Partien zusammenzubringen. Manchmal ließ sich ein helles Stück direkt an oder auf ein verfärbtes Fragment ansetzen.

Ein Glücksfall für die sichere Zuordnung waren Fragmente mit eindeutigen Bearbeitungsspuren. Dies war beispielsweise beim linken Ohr, der rechten Schnauzenpartie und einem Gesichtsfragment, das eine deutliche Einkerbung aufweist, der Fall. Das Zusammensetzen der Figur aus über 600 Einzelteilen gestaltete sich für die beiden Restauratorinnen Nicole Ebinger-Rist und Annette Lerch als Geduldsspiel. Hierbei gab es keine Garantie für einen Erfolg, nur Beharrlichkeit führte zum Ziel.

### Nach der Restaurierung

Trotz der komplexen Aufgabe gelangen mehr als 60 Anpassungen sowohl vom Altbestand als auch von den neu entdeckten Stücken.

Der Kopfumfang vergrößerte sich, und die rechte Schnauzenpartie konnte komplettiert werden (Abb. 9). Die zuvor aus Wachs modellierte linke Wange wurde im Original gefunden und angesetzt, ebenso die Oberfläche des linken Ohrs. Auch die bisher fehlende Rückenpartie sowie Teile des rechten Brustbereichs wurden lokalisiert, sodass die bislang größte Fehlstelle geschlossen werden konnte. Das „Innere“ der Figur wurde durch große, einpassende Dentinstücke ergänzt. Vormalig wurde exakt diese Stelle zwischen der oberen und unteren Körperhälfte durch einen Plexiglasstift gehalten. Heute kann die Figur durch das gefundene



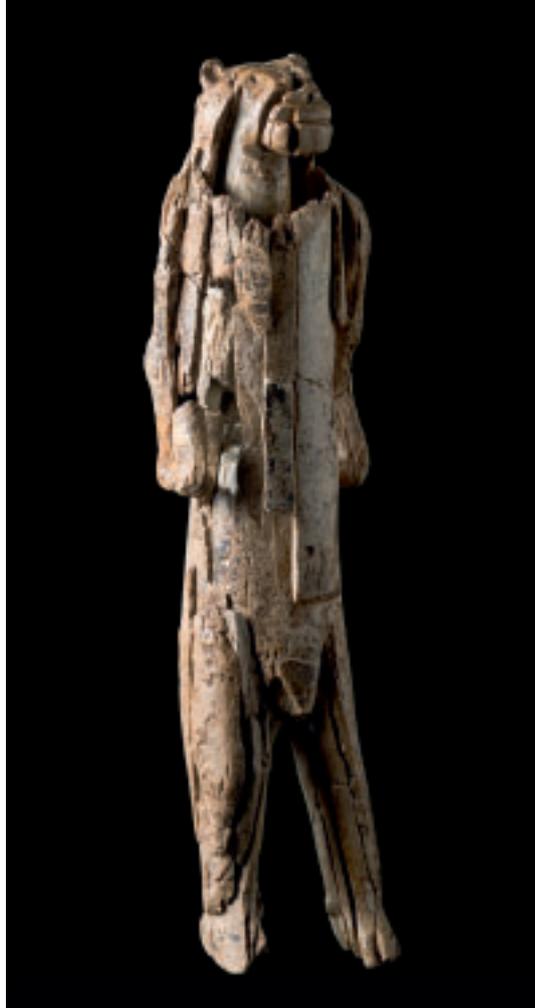
Originalmaterial stabilisiert werden. Die Hauptstücke des rechten Armes wurden identifiziert und erstmalig an den Löwenmenschen angepasst. Dies gelang nur, da man sich zuvor intensiv mit der Lage der Figur im Stoßzahn beschäftigte. Zudem fand eine Dimensionsveränderung im Beinbereich statt, da dort weitere Lagen Elfenbein angefügt werden konnten. Es wurden viele kleine Fragmente angepasst, die zwar nicht offensichtlich Hauptpartien am Körper ausmachen, jedoch diesen wesentlich komplettieren. Sie sind Brückenstücke für die großen Fragmente und schließen kleinere Lücken. Auch besitzen sie zum Teil große Auswirkungen auf die gesamte Gestalt des Löwenmenschen. So veränderten sich die Proportionen der Figur sowohl in der Länge als auch im Umfang (Abb. 11). In den letzten Jahren wurde monatelang akribisch an der Ausgrabung und der Restaurierung gearbeitet. Der Aufwand hat sich gelohnt. Es zeigt sich, dass die Restaurierungsarbeiten wesentlich zur Substanzsicherung beigetragen haben. Durch Neuanpassungen konnten weitere Aspekte an der Figur beleuchtet und zusätzliche Erkenntnisse gewonnen werden, die maßgeblich zur Interpretation des berühmten Löwenmenschen beitragen.

9 Anpassen der originalen Schnauzen- und Wangenpartie.



10 Das gigantische Puzzle und der Arbeitsplatz.

11 Der Löwenmensch nach der Restaurierung 2013. Erstmals ist es gelungen, den rechten Arm anzupassen. Aufgrund der weitgehenden Vervollständigung von bisherigen Fehlstellen wurde komplett auf Ergänzungen verzichtet, um die Authentizität der Figur wie auch die Beschaffenheit des Materials zu bewahren.



### Neupräsentation des Löwenmenschen

Die Restaurierung des Löwenmenschen nimmt das Ulmer Museum zum Anlass, dieses faszinierende Werk der Eiszeitkunst in den Mittelpunkt einer Ausstellung zu stellen. „Die Rückkehr des Löwenmenschen“ beleuchtet nicht nur die ebenso geheimnisvolle wie spannende Geschichte seiner Entdeckung, Erforschung und Restaurierung, sondern auch die Besonderheiten des Fundortes. Weitere Ausstellungsbereiche widmen sich so zum Beispiel den Themen „Lonetalgrabungen im Nationalsozialismus“, „Höhlenarchäologie heute“ mit dem Einsatz modernster Technik in Dokumentation und Auswertung, „Mammut und Höhlenlöwe“ sowie „Klima und Umwelt“. Die Ausstellung präsentiert weitere ausgewählte Funde der Eiszeitarchäologie wie Werkzeuge, Perlen und Anhänger, Flöten und andere Elfenbeinskulpturen. Sie vermitteln in der Gesamtschau einen Eindruck vom hohen kulturellen Niveau des eiszeitlichen *Homo sapiens*. Kunst, Schmuck und Musik, das sind die drei Faktoren eines regelrechten Kultursprungs zu Beginn der Jüngeren Altsteinzeit vor 40 000 Jahren.

### Fazit

Es ist bereits jetzt zu erkennen, dass die neuen Ausgrabungen am Hohlenstein sehr erfolgreich waren. Im Zuge dieser modernen Arbeiten wurden zahlreiche Fragmente des Löwenmenschen wieder-

entdeckt, die 1939 übersehen worden waren. Die neu gefundenen Stücke ermöglichten eine eingehende Überarbeitung und Ergänzung der Figur. Neben einer Substanzsicherung gelang auch eine Vervollständigung der Figur. Dass sich der Löwenmensch dadurch ästhetisch verbessert hat, gehört zu den positiven Nebeneffekten.

Während der letzten Jahre konnte einem interessierten Publikum immer wieder Einblick in die laufenden Arbeiten gegeben werden. Der Blick hinter die Kulissen zeigte, wie aufwendig Ausgrabung und Restaurierung bis zum letztendlichen Ergebnis sind; neben Sachkosten von circa 15 000 Euro hat die Landesdenkmalpflege im Jahr 2013 vor allem mit etwa 1800 Arbeitsstunden allein zur Restaurierung des Löwenmenschen beigetragen.

Die aktuellen Forschungen unterstreichen erneut die Bedeutung der Figur. Die Neupräsentation des Löwenmenschen entführt die Besucher in die geistig-religiöse Sphäre der Menschen während der Jüngeren Altsteinzeit vor rund 40 000 Jahren. Als Abbild eines fiktiven Wesens ist der Löwenmensch vielleicht eine Schlüsselfigur für die Zeit, in der erstmals der anatomisch moderne Mensch die Täler der Schwäbischen Alb auf der Jagd nach Mammuten, Pferden und Rentieren durchstreifte.

### Praktischer Hinweis

Die Rückkehr des Löwenmenschen  
Geschichte – Mythos – Magie  
Ein Projekt des Ulmer Museums und des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

Ulmer Museum  
Marktplatz 9, 89073 Ulm  
Tel. 07 31/1 61–43 30  
www.museum.ulm.de  
Öffnungszeiten  
15. November 2013 bis 9. Juni 2014  
Di bis So 11–17 Uhr, Do bis 20 Uhr  
www.loewenmensch.de

**Dipl.-Rest. Nicole Ebinger-Rist**  
**Prof. Dr. Claus-Joachim Kind**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

**Kurt Wehrberger M.A.**  
Ulmer Museum  
Marktplatz 9  
89073 Ulm

**Sibylle Wolf M.A.**  
Universität Tübingen  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
und Archäologie des Mittelalters

# „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“ Tag des offenen Denkmals 2013

*Seit der ersten bundesweiten Feier des Tags des offenen Denkmals 1993 ist es zu einer Tradition geworden, dass am zweiten Sonntag im September auch Denkmale, die meist unzugänglich sind, kostenfrei öffnen. Hauptberuflich und ehrenamtlich Tätige in der Denkmalpflege, Vereine und Stiftungen, Eigentümer und Kommunen bieten Führungen an, stehen bei Fragen zur Verfügung und machen mit einem Rahmenprogramm archäologische sowie Bau- und Kunstdenkmale erlebbar. Vier Millionen Besucher nutzten bundesweit in diesem Jahr die Gelegenheit, Denkmale unter dem diesjährigen Motto „Jenseits des Guten und Schönen. Unbequeme Denkmale?“ kennenzulernen.*

Grit Koltermann/Miriam Geisler/Martina Raschke/Michael Hascher/Irene Plein

## Landesweite Eröffnungsveranstaltung in Offenburg

Am Samstag, den 7. September, luden Staatssekretär Ingo Rust MdL vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg (Oberste Denkmalschutzbehörde), Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und die Oberbürgermeisterin der Stadt Offenburg, Edith Schreiner, in den Salmen nach Offenburg (Abb. 1). Drei Musiker des Offenburger Ensembles begleiteten mit einer Suite für Violine, Klarinette und Klavier der „Klassizistischen Moderne“ von Darius Milhaud das Programm.

Die Oberbürgermeisterin Schreiner wies in ihrer Begrüßung auf die ruhmreiche, aber auch schmerzvolle Geschichte des Salmen hin. Das ehemalige Gasthaus war am 12. September 1847 Schauplatz der Proklamation der Forderungen des Volkes in Baden durch die radikaldemokratische Offenburger Versammlung. Im Jahre 1875 zu einer Synagoge umgebaut, fiel es wie unzählige andere jüdische Gotteshäuser am 10. November 1938 den Pogromen zum Opfer. Trotz zwischenzeitlicher gewerblicher Nutzung befand sich der Salmen in einem stark renovierungsbedürftigen Zustand, als er anlässlich des 150. Freiheitsfestes wieder in den Fokus des Bewusstseins rückte und 1997 von der Stadt erworben und restauriert wurde. Seit 2009 ist der Salmen ein beliebter Ort für Kultur- und Festveranstaltungen. Die Verbundenheit des Ortes mit den dunkelsten Kapiteln der deutschen Geschichte sowie die aufwendige Restaurierung und Umnutzung als Feststätte machten den Salmen zu einem jener unbequemen Denkmale,

über die jede Stadt verfügt, so die Oberbürgermeisterin.

Staatssekretär Rust sagte in Offenburg: „Das bemerkenswerte Programm für den Tag des offenen Denkmals 2013 lädt ein, außergewöhnliche Denkmale kennenzulernen. Mit Führungen, Exkursionen und Rahmenprogramm werden Denkmale erlebbar, die bisher für viele unbekannt waren.“ (Abb. 2). In diesem Jahr hatten die Besucher die Möglichkeit, rund 750 Kulturdenkmale kennenzulernen und sich vor Ort mit der Arbeit, den Fragestellungen sowie den Erfolgen der Landesdenkmalpflege vertraut zu machen. Rust dankte all jenen, die es ermöglicht haben, dass in rund 270 Städten und Gemeinden Baden-Württembergs Denkmale zugänglich gemacht wurden. So hob er lobend die Arbeit der ehrenamtlich in der Denkmalpflege Tätigen hervor und verwies auf ihr unverzichtbares Engagement, sei es bei archäologischen Grabungen oder der Erfassung von Kleindenkmalen.



1 Auf reges Interesse stieß die landesweite Programmbroschüre zum Tag des offenen Denkmals.



2 Staatssekretär Ingo Rust MdL vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft (Oberste Denkmalschutzbehörde) bei seiner Festansprache im Salmen in Offenburg.



„Wir wollen auch an diesem für Baden-Württemberg zentralen Tag des offenen Denkmals möglichst noch mehr Bürgerinnen und Bürger als bisher an die vielfältigen Aufgaben der staatlichen Denkmalpflege heranführen“, bekräftigte Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf in seiner Ansprache. Er zeigte sich mehr denn je davon überzeugt, dass ohne eine breite, mitunter auch kritische Unterstützung durch die Bevölkerung und ohne das Engagement zahlreicher ehrenamtlicher Mitarbeiter die Denkmalpflege ihre Aufgaben nicht in dem Maße erfüllen könne, wie es die beeindruckende Denkmallandschaft im deutschen Südwesten erfordert. Am Beispiel des Salmen zeigte er die wechselnde Wahrnehmung eines Denkmals in der Öffentlichkeit auf, von einer „Quelle der Demokratie über ein Zeugnis der Verbrechen während der NS-Zeit hin zu einem Festort, an dem zugleich der Offenburger Versammlung und ihrer Forderung, aber auch der Opfer der Pogrome und Deportation gedacht wird“. Er lud die Gäste ein, im Anschluss an den Festakt die „Empore der Erinnerung“ im Salmen zu besuchen und sich über beide Kapitel der Offenburger wie der deutschen Geschichte zu informieren.

Dr. Dieter Bartetzko, Architekturkritiker der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, nahm das Motto in seinem Festvortrag „Sand ins Getriebe. Die Denkmalpflege als Wächter unserer Bauwelt“ auf. Mit dem Begriff „Denkmal“ assoziiere die Öffentlichkeit noch immer Platons berühmte Triade vom „Wahren, Schönen und Guten“ als Grundlage allen Seins, jeder Erkenntnis und jeder Freude. Dementsprechend stießen Denkmale, die, sei es durch Verfall, Vernachlässigung oder – wie beispielsweise viele Industriedenkmale – per se unansehnlich wirken, auf zwiespältige, wenn nicht ablehnende Re-

aktionen. Dies gelte insbesondere für jene Bauwerke, die das diesjährige Motto „unbequeme“ Denkmale nennt – die architektonischen Hinterlassenschaften des „Dritten Reichs“ und der DDR. Der Umbau und die Umnutzung vieler ehemaliger NS-Ministeriumsbauten in Berlin zu Bundesministerien lösten heftige Debatten über die Legitimität solcher Maßnahmen aus. Ähnliches gelte für die Bauten der 1960er und 1970er Jahre: Wo sie nicht bedenkenlos und unter dem Beifall der Bürger abgerissen werden, stellen diese Architekturen sozusagen Freiwild dar, das ohne Federlesen umgestaltet, gemäß aktuellen Trends „aufgehübscht“ und bis zur Unkenntlichkeit des Ursprungszustands verändert werden kann. Um solchen Entwicklungen entgegenzutreten, dürfte es von Fall zu Fall, wie es der Vortragstitel andeute, für Denkmalschützer notwendig werden, „Sand ins Getriebe“ der oft besinnungslosen Bautätigkeit in unserem Lande zu streuen.

Nach der Auszeichnung des „Vereins zur Erhaltung der Burgruine Hohengeroldseck e.V.“ für besonderes bürgerschaftliches Engagement in der Denkmalpflege durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg waren die Besucher am Nachmittag zu Exkursionen eingeladen.

#### Exkursion: Kleindenkmale in und um Durbach

Das Durbachtal zieht sich mit 42 bewohnten Zinken, Wohnplätzen und Seitentälern auf einer Gemarkungsfläche von rund 2650 ha über eine Länge von etwa 14 km. Über 150 Kleindenkmale in Form von Flurkreuzen, Bildstöcken, Brunnen, Gedenksteinen u.v.m. sind im Tal zu finden. Sie zeugen von der Frömmigkeit der Bevölkerung,



sind aber auch Denkmale und Hinweise auf die facettenreiche Geschichte dieser Landschaft. Sie berichten ebenso von wirtschaftlichen Gegebenheiten wie von Familienergebnissen und Naturkatastrophen. Kleindenkmale sind nicht immer bequeme Denkmale: Sie stehen am Weg und oftmals auch „im Weg“. Häufig haben sie eine wechselvolle Geschichte mit etlichen Restaurierungen und Versetzungen hinter sich.

Josef Werner, ehrenamtlicher Mitarbeiter im Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg, führte gemeinsam mit Martina Blaschka vom Landesamt für Denkmalpflege mit mitreißender Verve durch Durbach und stellte die unterschiedlichsten Formen von Kleindenkmalen an ausgewählten Beispielen vor. Die Wanderung begann auf dem Weingut Graf-Wolff-Metternich. Das Weingut ist seit dem 14. Jahrhundert ansässig und hatte daneben einen großen Viehbestand. Der ursprünglich nahe der Kirche stehende Brunnen mit der Inschrift „17 M HK 69“ wurde 1876 hierher versetzt (Abb. 3). Aus dem Zeitraum zwischen diesen beiden Daten dürfte auch der heutige Pumpbrunnen datieren. Die Kreuzigungsgruppe am Grol wurde im Jahre 1789 mithilfe von Spenden der Durbacher Bürgerschaft errichtet und diente seit der Verlagerung des Kirchhofes als Einsegnungskreuz bei Beerdigungen. Die Leichname wurden aus der gesamten Gemeinde zum Kreuz gebracht und nach der Einsegnung auf dem Friedhof beigesetzt. Auch bei anderen kirchlichen Anlässen wie Prozessionen oder Palmweihe stand die Kreuzigungsgruppe im Mittelpunkt. Das alltägliche Leben wurde und wird bestimmt von den umliegenden Weinstöcken an den Hängen, und Zeugnisse dieser Existenzgrundlage spiegeln sich auch in den Kleindenkmalen wider (Abb. 4). So fin-

det man beim Rathaus einen so genannten Partnerschaftsstein. 1993 wurde die Gemeindepflicht zwischen Durbach und Châteaubernard in Frankreich begründet. Aus diesem Anlass wurde der Stein mit den beiden Stadtwappen aus weißem Muschelkalk aus dem französischen Cognacgebiet errichtet.

### Exkursion: Mit Geophysik auf den Spuren früher Klöster

Wie zeigt man etwas, das man nicht sehen kann? Mit dieser Problematik im Hinterkopf führte die zweite Exkursion unter Leitung des Gebietsreferenten der archäologischen Denkmalpflege Freiburg, Dr. Bertram Jenisch, mit Geophysik auf die Spur früher Klöster.

Von der Reichsabtei Schuttern, nach eigener klösterlicher Tradition gegründet 603, nachgewiesen ab dem 8. Jahrhundert, ist heute nur noch die imposante Kloster- und Pfarrkirche erhalten. Der Rest der weitläufigen Anlage wurde ab 1806 abgerissen und ist heute obertägig nicht mehr sichtbar

3 Eine Station der Kleindenkmalexkursion: der Brunnenstock mit Brunnentrog auf dem Weingut Graf-Wolff-Metternich.

4 Besichtigung des Ergersbacher Kreuzes von 1759 in den Weinbergen.

5 Gebietsreferent Dr. Bertram Jenisch zeigt den Standort der ehemaligen Benediktinerabtei in Friesenheim-Schuttern.





6 Die scheinbar leere Wiese in Ettenheim ist Grabungsschutzgebiet. Mithilfe der Geophysik konnten unterirdische Strukturen des ehemaligen Benediktinerklosters wieder sichtbar gemacht werden.

7 Zur Stärkung bot der Verein Sambuca e. V. zum Abschluss der Exkursion „Mit Geophysik auf den Spuren früher Klöster“ Getränke aus der Produktion des örtlichen Heilpflanzenzentrums an.



(Abb. 5). An dieser Stelle wird das Denkmal unbequem: Bodeneingriffe wie die zurzeit geplante Ortskernsanierung tangieren eventuell die niedergelegten Abteiareale, deren genauer Verlauf nicht immer klar ist. Hier kommt die Geophysik zum Einsatz: Mithilfe von Bodenradar und Geomagnetik wurden 2013 weite Teile rund um die erhaltene Kirche untersucht und so die verborgenen Strukturen sichtbar gemacht. Erdarbeiten können nun besser geplant und Eingriffe in die archäologische Substanz minimiert werden.

Reichlich unbequem wurde es auch für Sambuca e. V. in Ettenheimmünster. Der Verein pachtete 2005 das Gelände des 1803 aufgelösten und später vollständig abgerissenen Benediktinerklosters, um dort ein Heilpflanzenzentrum zu errichten. Doch die scheinbar leere Wiese, auf der nur ein paar Umfassungsmauern von der Vergangenheit zeugen, ist Grabungsschutzgebiet: Selbst der kleinste Bodeneingriff ist verboten (Abb. 6; 7).

Hier bestätigte die Geophysik nicht nur die unterirdischen Strukturen der alten Klosteranlage, sondern brachte auch neue Erkenntnisse. In einer eigentlich als Freifläche angesehenen Ecke des Areals konnten Reste eines weiteren Gebäudes entdeckt werden, wohl Relikte des frühen (H)Edoklosters.

Das Heilpflanzenzentrum ist übrigens trotz Denkmalschutzauflagen auf dem besten Weg: Hochbeete und bis zu 1 m hohe Aufschüttungen für die geplanten Gebäude sind hier die Lösung. Auf diese Weise werden Bodeneingriffe weitgehend vermieden.

#### Exkursion: Zum Westwall und zur Maginot-Linie

Die dritte Exkursion führte zu baden-württembergischen Teilen des Westwalls, der zwischen 1936 und 1940 von der Wehrmacht errichtet wurde und dessen Befestigungsbauten sich über mehr als 600 km entlang der westdeutschen Grenze zwi-

schen der Schweiz und den Niederlanden erstrecken. Als unbequeme Denkmale erinnern die Westbefestigungen an die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs und in besonderer Weise auch an die umfassende nationalsozialistische Propaganda, die den Bau des Westwalls als Gemeinschaftsleistung eines geeinten deutschen Volkes hervorhob und die Arbeiter als Helden mythologisierte.

Im Landkreis Offenburg sind Reste der zwischen 1936 und 1940 erbauten Oberrheinstellung und Korkerwaldstellung erhalten. Die erste Fahrt führte nach Eckartsweier, wo einer von etlichen Panzergräben zu sehen ist. Mittlerweile mit Wasser gefüllt, stellen die Gräben, die jetzt als Biotope und Rückzugsorte für viele Rote-Liste-Arten dienen, keinen sichtbaren Bezug mehr zur ihrer ehemals militärischen Nutzung her. Nach dem kurzfristigen Ausfall des Exkursionsleiters gaben Michael Bruder aus Durbach und Karl-Theodor Bender aus



8 Mit Fotoapparaten bewaffnet durchstreifen die Exkursionsteilnehmer die Bunkeranlage bei Hesselhorst.

Kehl Einblicke in die Geschichte und den Bau des Westwalls und führten die Gruppe außerdem zu Bunkeranlagen im Waldgebiet nahe Hesselhurst (Abb. 8; 10). Zu sehen gab es hier mehrere kleine Unterstände sowie die Ruine einer größeren gesprengten Anlage. Da es kaum intakte Bunker gibt, wurde hier auch die Schwierigkeit deutlich, die zumeist von den alliierten Streitkräften gesprengten und mittlerweile überwucherten Bauten zu sichern und zu erhalten. Durch übereilte Planung und einen oft mangelhaft ausgeführten Bau der Westwallbefestigungen galten diese militärtechnisch schon bald als überholt und es wurde in der Gruppe diskutiert, dass die Anlagen im Grunde eine eher politische als militärisch wirksame Aufgabe erfüllt haben.

An der nächsten Station in Kehl-Neumühl ist ein weiterer Bunkertypus zu sehen. Der intakte Betonquader, ein Gruppenunterstand mit Kampfraum, war ursprünglich als Haus getarnt. Der Bunker war mittels Satteldach und Holzfachwerk so verkleidet, dass er sich optisch an das ehemals angrenzende landwirtschaftliche Anwesen anpasste. Der letzte Halt am Kehler Hafen ermöglichte einen Blick auf die Maginot-Linie. Stellvertretend für die komplexen und aufwendigeren Anlagen auf französischer Seite, die ab 1925 gebaut wurden, war einer der Bunker zu sehen, die im Abstand von etwa 250 m eine Verteidigungslinie entlang des Rheinufer bildeten. Die Anlagen auf deutscher Seite sind hier nicht mehr erhalten. Spannend war die Darstellung des Schicksals der Stadt Kehl und ihrer Bürger am Beispiel der Familie Bender, durch welche die Geschichte des Westwalls eine persönliche Erweiterung erfuhr. Dass die militärischen Hinterlassenschaften der Nationalsozialisten meist als unerfreuliche und hässliche Denkmale gewertet werden, zeigte sich auch indirekt auf der Rückfahrt durch die Rheinebene, da die Standorte gesprengter Bunker durch Überwachung aus der Landschaft getilgt sind.



## Tag der offenen Tür im Landesamt für Denkmalpflege

Am eigentlichen Tag des offenen Denkmals, am Sonntag, den 8. September, öffnete auch das Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen wieder seine Türen. Rund 350 Besucher folgten der Einladung der Mitarbeiter, sich mit Ausstellungen, Führungen und Aktionen den Denkmalen auf die unterschiedlichste Weise zu nähern. Gleich zu Beginn des Tages wurde die Wanderausstellung „Kleindenkmale in Baden-Württemberg“ mit einem Festvortrag und anschließendem Umtrunk eröffnet. Ein Quiz begleitete die Ausstellung, bei dem alle Generationen ihr Wissen über Kleindenkmale testen konnten (Abb. 9; 11). Zwei Vorträge unterschiedlicher Thematik bereicherten das Angebot. Der erste Vortrag trug den Titel „Bunker, Schützengräben, Bombentrichter, Trümmerberge: Kriegsspuren in hochauflösenden LIDAR-Geländemodellen“ und wurde mithilfe einer kleinen Ausstellung veranschaulicht. Der zweite Vortrag griff das Motto des Denkmaltages im Titel „Unbequeme Denkmale – gut und schön und trotzdem weg!“ auf und ging dem Thema mit vielen Bildern nach. Passend zur Erforschung des Löwenmenschen in den Restaurierungswerkstätten der archäologischen Denkmalpflege stellte ein Elfenbeinschnitzer vor den Augen der Besucher Schmuck und kleine Kunstwerke aus fossilem Mammutfelchen her (Abb. 12). Er berichtete über die Beschaffenheit des Materials sowie über Schwierigkeiten und Herausforderungen bei der Bearbeitung. Insbesondere das jüngere Publikum war gefesselt von den filigranen Verzierungen und Schnitzereien. Auch die Hausführungen erfreuten sich großen Zuspruchs. Kinder von 6 bis 12 Jahren waren in der Führung „Dem Abrissbagger entgegen ...“ aufgefordert, eigenständig der Geschichte des Hauses nachzuspüren, und besuchten im Anschluss die Restaurierungswerk-



9 Besucher beim Lösen des Kleindenkmale-Quiz' im Landesamt für Denkmalpflege.

10 Eindrucksvolle Ruinen wie diese gesprengte Bunkeranlage im Wald bei Hesselhorst gab es auf der Exkursion zum Westwall zu sehen.

11 Begeistert applaudieren die Zuhörer nach der Eröffnung der Kleindenkmaleausstellung im Landesamt für Denkmalpflege.





12 *Filigranes Handwerk ist die Bearbeitung von Elfenbein, wie der Elfenbeinschnitzer am Tag des offenen Denkmals im Landesamt für Denkmalpflege präsentierte. Bis vor Kurzem wurde der berühmte Löwenmensch aus der Stadel-Höhle im Landesamt für Denkmalpflege restauriert.*

stätten der Archäologie und den Elfenbeinschnitzer (Abb. 13). Zwei Hausführungen für Erwachsene widmeten sich dem ehemaligen Schulbau, den notwendig gewordenen Umbauten vor dem Einzug des Landesdenkmalamtes, aber auch der zeitweiligen Wahrnehmung als „unbequemes“ Denkmal, bevor die Führung in den Restaurierungswerkstätten der Bau- und Kunstdenkmalpflege endete.

#### Weitere Aktionen der Landesdenkmalpflege

Die weiteren Veranstaltungen der Landesdenkmalpflege stießen ebenfalls auf großes Interesse. Auf dem Gelände des Genossenschaftskomplexes

GEG Mannheim zum Beispiel führte der Verein Rhein-Neckar-Industriekultur. 700 Besucher nutzten die Gelegenheit, das sonst nicht zugängliche Industriedenkmal von 1928 bis 1931 zu besichtigen und bewunderten den mächtigen Klinker-Komplex im Stil der Neuen Sachlichkeit im Mannheimer Industriehafen (Abb. 14). Dr. Michael Hascher vom Landesamt für Denkmalpflege hatte vor Programmbeginn eine Begehung mit Vereinsmitgliedern und den Teilnehmern der Tagung der Georg-Agricola-Gesellschaft (GAG) unternommen, dabei vergleichend den Denkmalwert diskutiert und den Verein so in ein überregionales Netzwerk integriert. Für die GAG, die sich in jüngster Zeit die Industriekultur zum Schwerpunkt genommen hat, war diese Exkursion der Abschluss ihrer Tagung im TECHNOSEUM zum Thema „Energiespeicherung in Geschichte und Gegenwart“.

In Königsbronn, wo die Denkmale bereits am Samstagabend geöffnet hatten, war erstmals das Lange Haus zugänglich. Lange habe er sich heimlich mit dem Gedanken getragen, wie man wohl für diesen „Schandfleck“ eine Abrissgenehmigung bekommen könnte, räumte Bürgermeister Michael Stütz bei seiner Eröffnungsrede im Langen Haus ein. Doch mit Unterstützung des Königsbronner Kulturvereins und zahlreicher ehrenamtlicher Helfer sei es schließlich gelungen, das historische Gebäude zu retten. Königsbronn ist eines der ältesten Industriezentren Europas. Dieses in den Köpfen der Königsbronner Bevölkerung zu verankern war eines der Hauptziele der Veran-



13 *Viel Spaß hatten auch die Kinder bei ihrer Expedition durch das Dienstgebäude des Landesamtes für Denkmalpflege. Denkmalpflegepädagogin Christiane Schick verriet ihnen so manches Geheimnis.*



staltung. Zu diesem Zweck wurden nach der feierlichen Eröffnung im Langen Haus Führungen zum Flammofen, zur Feilenschleiferei und der großen Hammerschmiede an der Brenz angeboten (Abb. 16). Den krönenden Schlussakkord setzte die Feuershow der Stuttgarter Gruppe Poison. Tausende Besucher bestätigten den großen Erfolg der zweitägigen Veranstaltung (Abb. 15).

1000 Besucher und viele ausgebuchte Führungen gab es auch bei der „Nacht des offenen Denkmals“, die diesmal in Reutlingen stattfand. „Die Resonanz ist riesig, so hatte ich mir das erhofft“, kommentierte Tilmann Marstaller, Archäologe und Bauforscher. Er bot in dieser Nacht drei Führungen durch eine der ältesten Häuserzeilen Süddeutschlands in der Oberamteistraße an, alle waren überbucht. „Die Nacht hat eben ihren besonderen Charme“, resümierte er.

#### Ausblick 2014

Der Tag des offenen Denkmals 2014 steht unter dem Motto „Farbe“ und findet am 14. September statt. Das Motto lässt viel Raum für Dialog und Austausch über Kulturdenkmale der unterschiedlichsten Gattungen. Wir dürfen gespannt sein!

**Miriam Geisler**  
**Dr. Michael Hascher**  
**Grit Koltermann**  
**Dr. Irene Plein**  
**Martina Raschke**  
*Regierungspräsidium Stuttgart*  
*Landesamt für Denkmalpflege*

*14 Großer Andrang herrschte bei den Führungen durch das sonst nicht zugängliche Gelände des Genossenschaftskomplexes GEG im Mannheimer Industriehafen.*

*15 Die Gruppe Poison bei der Feuershow vor den Epitaphen an der Klostermauer in Königsbronn.*

*16 Führung durch die historischen Gebäude in Königsbronn*





# Neues aus „claßischem Boden“

## Ein römischer Tempelbezirk am „Brandsteig“ bei Aichhalden-Rötenberg

Am „Brandsteig“ bei Rötenberg, einer Pass-Situation am Weg aus dem Kinzigtal an den oberen Neckar, liegt eine der am frühesten entdeckten römischen Fundstellen Baden-Württembergs. Seit dem 18. Jahrhundert wurden zahlreiche Inschriftensteine, Säulen, Münzen und Votivgaben bekannt. Sie sind leider heute zum Großteil verloren, doch sind in vielen Gebäuden von Rötenberg noch römische Bausteine verbaut. Auf der Grundlage einiger begrenzter Ausgrabungen im 19. Jahrhundert galt der „Brandsteig“ bislang als bestes Beispiel einer *mansio*, das heißt einer Straßenstation zur Übernachtung und zum Pferdewechsel. Bei der Bearbeitung der Denkmalliste für den Landkreis Rottweil fiel jedoch auf, dass diese Interpretation nicht zu belegen war. Die daher im Januar 2013 durchgeführte geomagnetische Untersuchung brachte ein überraschendes Ergebnis: Am „Brandsteig“ liegt ein ausgedehnter Tempelbezirk.

Harald von der Osten-Woldenburg/Ute Seidel/Daniela Tränkle/Florian Tränkle

### Ein forschungsgeschichtliches Juwel

Am „Brandsteig“ bei Aichhalden-Rötenberg wurden bereits 1770 römische Mauerreste aktenkundig, als ein Gewölbe einbrach. Das entstandene Loch wurde „mit einem Gehäge umgeben, um das Hinabstürzen des waidenden Viehes zu verhüten“ – wie der Historiker und Pfarrer von Marschalkenzimmern, Friedrich August Köhler (1768–1844), in einem Bericht vom 23. Juni 1840 schreibt.



1 Lage des „Brandsteig“ auf der Flurkarte SW 2243 von 1836, rektifiziert. Der Eintrag von Oscar Paret bezeichnet die Reste als „villa“.

Heute sind am Platz noch zwei originale römische Säulen zu besichtigen, zusammen mit der künstlerisch nachempfundenen Kopie eines im Jahr 1983 auf Gemarkung Schenkenzell gefundenen Merkkurreliefs, und einer Reproduktion des am „Brandsteig“ entdeckten Abnoba-Altars aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

Der Ort birgt jedoch nicht nur herausragende archäologische Befunde, er erzählt auch ein Stück Forschungs- und Heimatgeschichte. Bis zur Reformation stand hier die Wallfahrtskapelle „Zum Heiligen Kreuz“, die noch um 1500 in der „Rottweiler Püschgerichtskarte“ abgebildet ist. Der ebenfalls gängige Name „Schänzle“ soll auf eine Schanzanlage der Frühen Neuzeit zurückzuführen sein. Zudem ist lokal der Name „Stadt“ gebräuchlich, der auf die Sage von einer ehemaligen Ansiedlung zurückgeht.

### Besondere topografische Lage

Der „Brandsteig“ liegt an einer Straße aus dem Kinzigtal an den oberen Neckar. Sie verband Straßburg (*Argentorate*) mit Rottweil (*Arae Flaviae*) und gehörte zu einem Straßennetz, das unmittelbar nach der römischen Besetzung des oberen Neckargebiets im Jahre 74 n. Chr. unter Vespasian ausgebaut worden war. Am „Brandsteig“ ist der Aufstieg aus dem Kinzigtal geschafft. Man passiert eine Quelle mit hoher Schüttung, die noch heute die wenigen Höfe der Umgebung versorgt.

Direkt am Westrand der Fundstelle befindet sich die Gemarkungsgrenze zwischen Aichhalden-Röthenberg und Schenkenzell. Beide Gemeinden gehören nun zum Landkreis Rottweil, bis 1973 verlief hier jedoch die Grenze zwischen Württemberg und Baden (Abb. 1).

### Vom Umgang mit einem Bodendenkmal

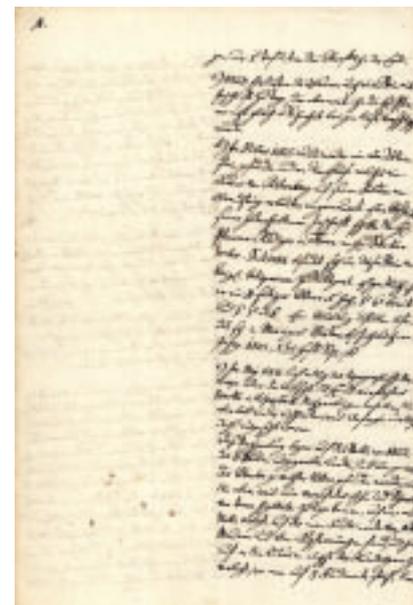
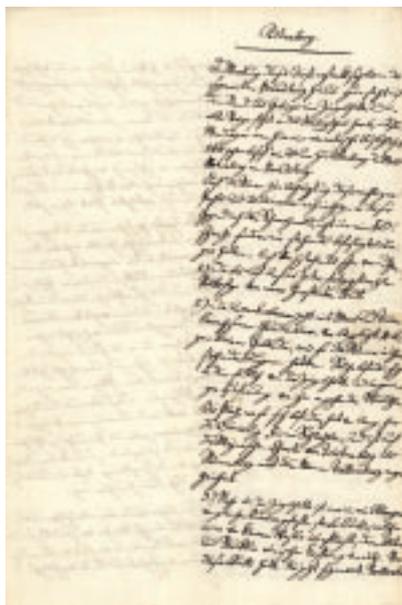
Am „Brandsteig“ entwickelte sich spätestens nach der Entdeckung des Gewölbes im 18./19. Jahrhundert eine rege Grabetätigkeit zur Gewinnung von Baumaterial und Metallfunden, zugleich wurde aber auch die geschichtliche Bedeutung des Ortes erkannt.

Allein bis 1822 wurden 14 Säulen vom „Brandsteig“ aktenkundig. Bei den zwischen Kirche und Gemeindehaus aufgestellten fünf Sandsteinsäulen dürfte es sich um einige der Säulen handeln, die am 26. Oktober 1822 gefunden wurden, als eine Mauer für Straßenreparaturen abgehoben wurde (Abb. 3). Der damalige Pfarrer Andler ließ sie zur Kirche bringen. Andere Säulen und Inschriftensteine wurden zu Baumaterial zerschlagen, ehe er Kenntnis davon bekam. So findet sich bei Pfarrer Köhler 1840 die Angabe: „1823 förderten die Bauern auch einen Stein mit Inschrift zu Tage, der aber weil ihn der Hr. Pfarrer nicht gleich in Sicherheit bringen ließ, zerstört wurde.“ Noch heute sind zahlreiche behauene römische Steine in Gebäuden von Röthenberg verbaut. Folgt man dem Schreiben, das Pfarrer Köhler am 23. Juni 1840 verfasste, wird deutlich, wie viel an Funden, Inschriftensteinen, Säulen und Münzen im Lauf der Jahrzehnte durch Veräußerung oder unsachgemäße Behandlung verloren ging (Abb. 2). Manche Inschriftensteine wurden in Ziegelöfen verbaut und durch die Hitze zerstört. Aber auch ein 1825 an der Quelle entdeckter Altar, der um 90 bis 96 n. Chr. der Lokalgöttin Abnoba geweiht wurde, ging 1944 im Lapidarium in Stuttgart bei einem Bombenangriff verloren. Es handelte sich um die fromme Stiftung eines Zenturio der 22. Legion.

### Erste Forschungsansätze

Im Zuge der Neuinventarisierung der Bodendenkmale im Kreis Rottweil fiel auf, dass die 1980 vorgesehene Eintragung der Fundstelle als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nach § 12 Denkmalschutzgesetz nicht vollzogen war. Im Mai 2012 fand daher eine erste Ortsbegehung statt, bei der der ehrenamtliche Beauftragte Alfred Daner aus Oberndorf am Neckar der Denkmalpflege Freiburg Originaldokumente des „Brandsteiger Altertumsvereins“ übergab (Abb. 4).

Dieser Verein machte es sich zur Aufgabe, den als „claßisch erkannten Boden auf dem sog. Brand-



steig bey Röthenberg zu untersuchen“. Er wurde 1841 nach dem Vorbild des 1832 in Rottweil ins Leben gerufenen „Altertumsvereins“ als „Aktiengesellschaft“ gegründet und bereits 1842 nach zwei Grabungskampagnen wieder aufgelöst. Jeder Aktie stand eine Lithografie „merkwürdiger Funde“ zu. Die Funde selbst gingen nach Stuttgart. Gründungsmitglieder waren Persönlichkeiten wie Wilhelm Brandecker, Gründer des „Schwarzwälder Boten“, oder Salinenverwalter Hauptmann v. Alberti, der schon in Rottweil archäologische Untersuchungen unternommen hatte, nebst Pfarrern, Oberförstern und anderen Mitgliedern der lokalen Eliten. Pfarrer Köhler, der als Erster die Baureste am „Brandsteig“ als römisch erkannt hatte, entschuldigte sich 1840 für seine altersbedingt schlechte Gesundheit, verfasste aber das oben erwähnte Schreiben mit einer Auflistung seiner Argumente, die für eine römische Fundstelle am „Brandsteig“ sprechen.

Wie die geophysikalischen Untersuchungen vom Januar 2013 zeigten, dokumentierte der Verein

2 Zwei Seiten aus dem Originalschreiben vom 23. Juni 1840 von Pfarrer F. A. Köhler. Er listet hier Argumente dafür auf, dass am „Brandsteig“ eine römische Fundstelle liegt.

3 Römische Säulen aus dem Tempelbezirk am „Brandsteig“, die sich heute zwischen Kirche und Gemeindehaus in Aichhalden-Röthenberg befinden. Die modernen Zapflöcher gehen auf die Verwendung der Säulen als Zaunpfosten des Pfarrgartens zurück, wo sie bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts standen.





4 Übergabe der Originaldokumente des „Brandsteiger Althertumsvereins“ durch Alfred Danner (rechts) an Ute Seidel vom Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg.

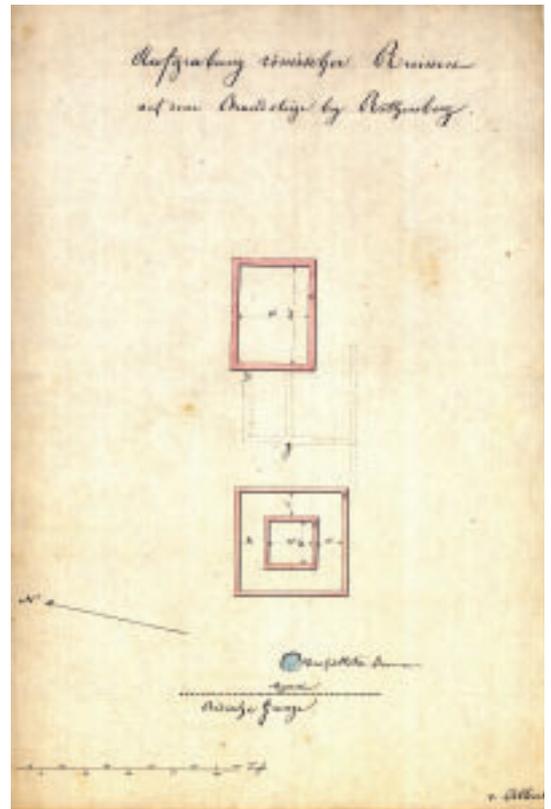
5 Originalplan von „Gebäude B“, gezeichnet durch v. Alberti, ergraben durch Pfarrer Schmid von Röttenberg im Auftrag des „Brandsteiger Altertumsvereins“.

Befunde, die grundlegend für das Verständnis des „Brandsteig“ sind. In den Jahren 1841 und 1842 ergrub Pfarrer Schmid von Röttenberg im Auftrag des Vereins die Gebäude „B“, „C“ und „D“, nachdem 1835 bereits Oberförster Warth für das statistisch-topographische Bureau in Stuttgart Teile der Gebäude „A“ und „B“ freigelegt hatte. Gebäude „B“ direkt an der Quelle stellt sich nach der Zeichnung v. Albertis klar als gallorömischer Umgangstempel dar (Abb. 5).

### „Nägele-Plan“ und Interpretation als Straßenstation

Maßgeblich für die wissenschaftliche Rezeption des „Brandsteig“ wurde jedoch die 1909 durch Eugen Nägele vorgelegte Deutung. Nägele, Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender des Schwäbischen Albvereins sowie Professor in Tübingen, untersuchte 1895 und 1899 als „Streckenkommissar der Reichs-Limes-Kommission in Württemberg“ die Gebäude „B“ und „D“ sowie die Umfassungsmauer der Anlage. Für seine Publikation stellte er einen Gesamtplan mit seiner Interpretation der bis dahin bekannten Befunde zusammen (Abb. 6). Im Text stützte er sich zudem wesentlich auf ein Manuskript aus dem Jahr 1840, das sich im Pfarrhaus von Röttenberg befand (vgl. Abb. 3). Bei dem nicht namentlich genannten Verfasser dürfte es sich, im Abgleich mit den jüngst durch A. Danner übergebenen Dokumenten zum „Altertumsverein“, um das Schreiben von Pfarrer Köhler gehandelt haben.

Auf Grundlage der Publikation Nägeles von 1909 avancierte der „Brandsteig“ in der provinzialrö-



mischen Forschung in der Folge zum Prototyp einer *mansio*, das heißt einer Straßenstation, in der Reisende übernachten und einen Pferdewechsel vornehmen konnten. Dabei wurden verschiedene Modelle vorgeschlagen. Während einige Forscher dazu neigten, in der Anlage auf dem „Brandsteig“ einen großen Gutshof (*villa*) zu sehen, dessen Besitzer zusätzlich eine Herberge unterhielt, wurde zuletzt stark die Interpretation als staatlich organisierte Straßenstation in den Vordergrund ge-

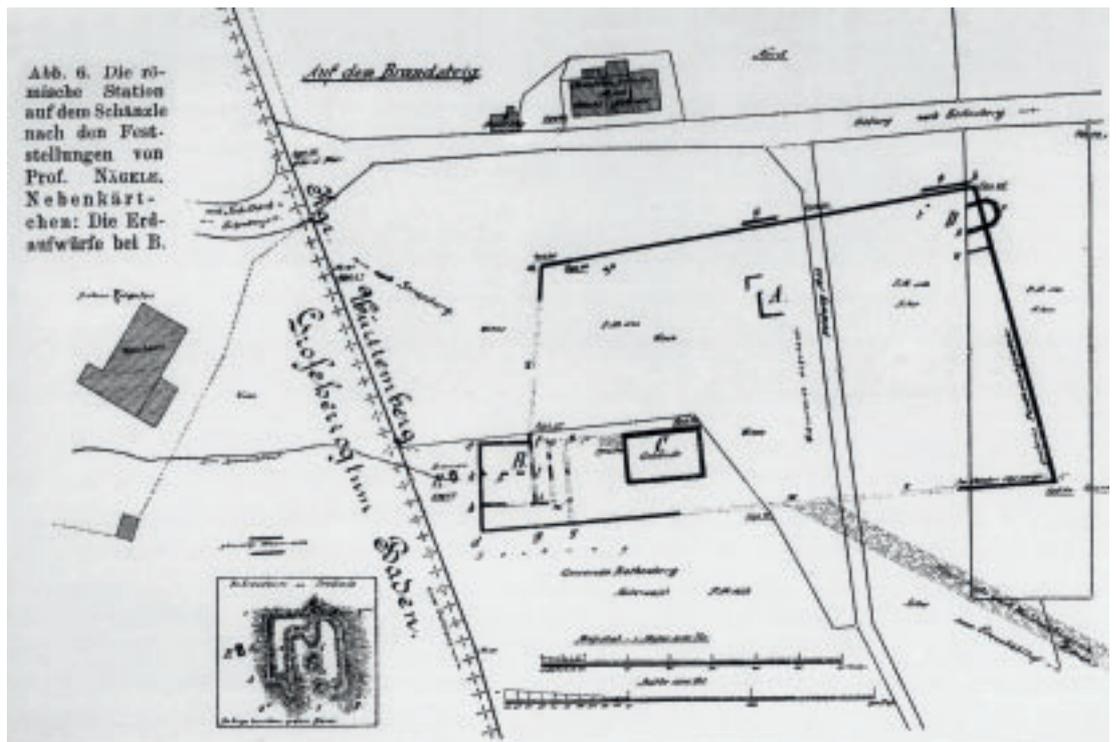


Abb. 6. Die römische Station auf dem Schanzle nach den Feststellungen von Prof. NÄGELE. Nebenkärtchen: Die Erdaufwürfe bei B.

6 Der durch E. Nägele 1909 in den Fundberichten Schwaben vorgelegte Plan vom „Brandsteig“ fügt die Grabungsergebnisse des statistisch-topographischen Bureaus in Stuttgart von 1835, des Altertumsvereins 1841/1842 und die Ergebnisse Nägeles von 1895 und 1899 im Dienst der Reichslimeskommission zusammen.

rückt. Die oben erwähnte Weihinschrift eines Armeemehrigen wurde als Beleg dafür herangezogen, dass der Platz ein Posten zur Überwachung der Straße (*statio*) gewesen sei und mit so genannten Benefiziariern (*beneficarii*) besetzt war. Diese Legionssoldaten wurden zu bestimmten Verwaltungsaufgaben abkommandiert und vor allem als antike Straßenpolizisten eingesetzt.

## Zweifel und die Überprüfung am Befund

Die namentlich auf Philipp Filtzinger zurückgehende Deutung als „Beneficiariereposten“ wurde 2001 durch Johann-Christoph Wulfmeier infrage gestellt. Bei der Vorbereitung des Eintragungsverfahrens nach §12 legte die Beschäftigung mit den vorhandenen Unterlagen dann nahe, dass sich die bisherigen Rekonstruktionen und Interpretationen des Platzes nur unzureichend untermauern ließen. Die Denkmalpflege Freiburg erbat daher eine geophysikalische Prospektion des Geländes durch das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

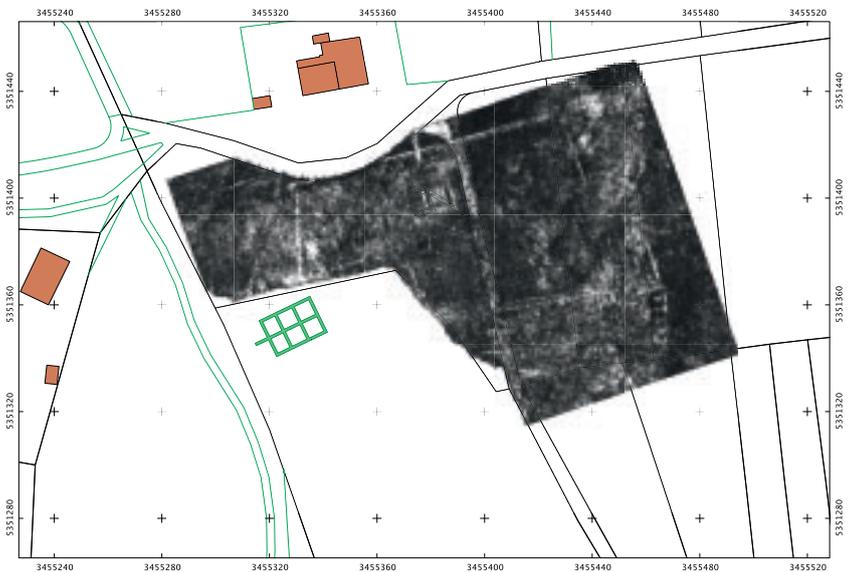
Im Januar 2013 wurden die Messungen bei extrem winterlicher Witterung durch zwei der Verfasser durchgeführt (Abb. 7). Im Südwesten, im Bereich der Quelle, konnte nicht gemessen werden, da sich hier Wald mit dichtem Unterholz befindet. Die Ergebnisse übertrafen alle Erwartungen.

## Unerwartete Geophysik-Ergebnisse

Mittels Georadar wurden am „Brandsteig“ 904 parallele Profile gemessen, die mit einem Abstand von 0,5 m abgefahren wurden. Nach mehreren Bearbeitungsschritten entstanden daraus so genannte Tiefenscheiben, die die laterale Verteilung der Inhomogenitäten im Untergrund in frei wählbaren Tiefen darstellen.

Die Pläne lassen je nach Tiefenschicht die räumliche und damit an manchen Stellen auch die zeitliche Abfolge verschiedener Baubefunde erkennen. Abbildung 8 zeigt beispielsweise die Strukturen in einer Tiefe von 0,89 m. Deutlich ist die – bereits durch Nägele nachgewiesene – Umfassungsmauer sichtbar. Etwa mittig der Messfläche verläuft in Nord-Süd-Richtung ein moderner Weg. Nicht auszuschließen ist, dass sich eine ältere Trasse unter ihm verbirgt, da sein Verlauf auf die römischen Gebäude Rücksicht nimmt.

Direkt westlich der teilenden Straße sticht „Gebäude A“ als Tempel hervor. Mit zentraler *cella* und massiver umgebender Mauer entspricht er dem Typ des gallorömischen Umgangstempels. Dieses „Gebäude A“ war bereits 1835 durch Revierförster Warth in Teilen erfasst und von E. Nägele richtig als Tempel erkannt worden.



Betrachtet man die zusammengezeichneten Ergebnisse der geophysikalischen Messungen und der alten Grabungen des 19. Jahrhunderts (Abb. 9), so standen mindestens sieben Tempel vom Umgangstyp am „Brandsteig“. Abbildung 10 zeigt eine Möglichkeit, wie solch ein Tempel hypothetisch ausgesehen haben könnte; sie basiert auf einem gut untersuchten Tempelgrundriss von Basel-Riehen.

Auffallend ist am „Brandsteig“ darüber hinaus eine Reihung kleiner Zellen, die innerhalb einer ummauerten Erweiterung des Areals nach Südosten liegen.

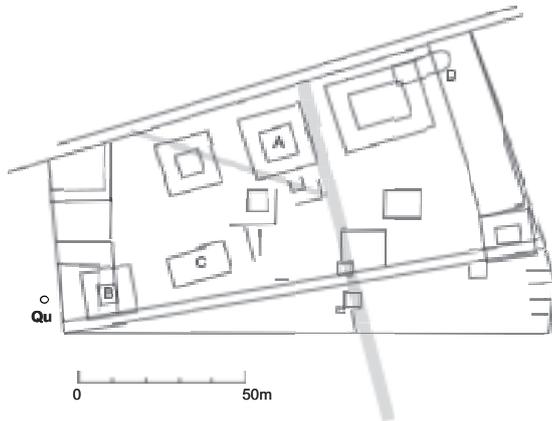
## Ausgedehnter Tempelbezirk

Der durch die geophysikalische Prospektion gewonnene Plan führt zu einer Neubewertung der römischen Fundstelle am „Brandsteig“. Das sich

7 Geophysikalische Messungen im Januar 2013 durch Harald von der Osten-Woldenburg.

8 Messergebnis der geophysikalischen Untersuchung in der „Tiefenscheibe“ bei 89 cm, Januar 2013.

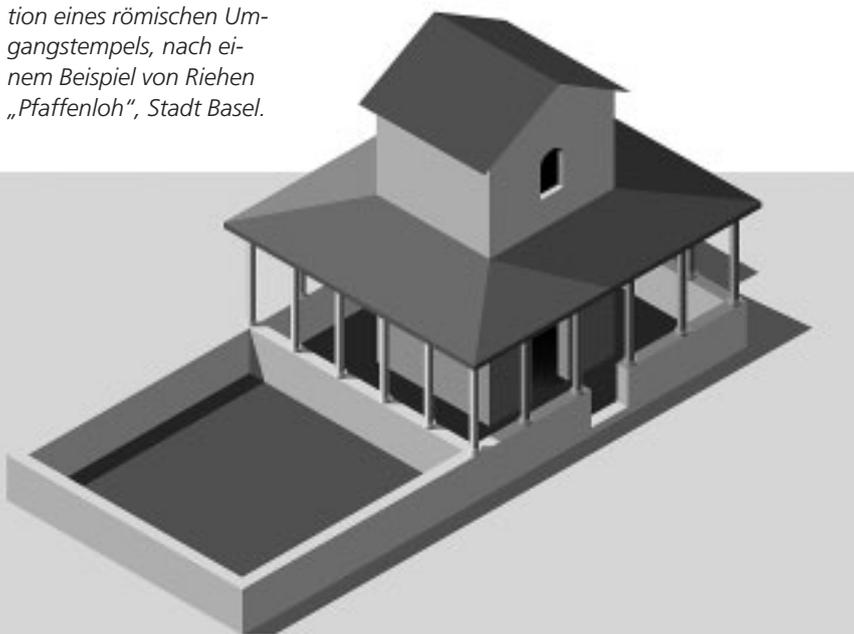
9 Skizzierter Gesamtplan der geophysikalisch festgestellten Gebäudereste (A–D; Qu = Quelle) aus allen Tiefen, ergänzt um die historischen Grabungsbefunde.



abzeichnende Gesamtbild der Bauten entspricht dem eines Tempelbezirks, wie er in den gallisch-germanischen Provinzen typisch ist. Hierbei liegen innerhalb einer Ummauerung mehrere Tempel vom Umgangstyp sowie weitere Bauten, wohl meist kultischer Funktion. An der Umfassungsmauer befinden sich zusätzliche Bauelemente, die teilweise als Depoträume, teilweise als Unterkünfte für Personal und Pilger gedeutet werden. Vergleichbare Anlagen gibt es insbesondere im Trierer Land, etwa die Heiligtümer von Gerolstein-Pelm, Tawern „Metzenberg“ und Hochscheid, aber auch in der Schweiz.

Als forschungsgeschichtliche Anekdote kann gelten, dass bereits um 1900 Prof. Felix Hettner aus Trier und Dr. Karl Schumacher aus Karlsruhe, seinerseits „Streckenkommissar der Reichs-Limes-Kommission in Baden“, bei einem Lokaltermin auf der Grabung E. Nägeles den „Brandsteig“ als Tempelbezirk interpretierten. Diese Deutung konnte sich – zumindest in Baden-Württemberg – jedoch nicht durchsetzen; bis Johann-Christoph Wulfmeier sie wieder ins Spiel brachte.

10 Mögliche Rekonstruktion eines römischen Umgangstempels, nach einem Beispiel von Riehen „Pfaffenloh“, Stadt Basel.



Auf dem „Brandsteig“ befand sich also in römischer Zeit ein Pass-Heiligtum an einer Fernstraße. Reisende, wie der oben erwähnte Zenturio, dankten hier für die geglückte Durchquerung des Schwarzwaldes und den geschafften Aufstieg aus dem Kinzigtal, sie stifteten Münzen, Glöckchen und andere Weihegaben und beteten für einen guten Verlauf ihrer weiteren Reise.

#### Literatur

Johann-Christoph Wulfmeier: Das „Schänzle“ auf dem Brandsteig – ein Beneficiariusposten im mittleren Schwarzwald?, in: Rom und die Provinzen. Gedenkschrift für Hanns Gabelmann, Beihefte der Bonner Jahrbücher 53, 2001, hg. v. G. Brands/J.-N. Andrikopoulou-Strack/D. Dexheimer/G. Bauchhenß, S. 179–189.

Philipp Filtzinger: Römische Straßenstation bei Sigmaringen. Fundberichte aus Schwaben N. F. 19, 1971, S. 175–206.

Oscar Paret: Die Römer in Württemberg III. Die Siedlungen des römischen Württemberg, Stuttgart 1932, S. 6, 8, 10, 47, 98, 116f, 185.

Friedrich Hertlein: Die Römer in Württemberg I. Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg, Stuttgart 1928, S. 53, 153, 178, 224, 298f.

Ferdinand Haug/Gustav Sixt: Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, Stuttgart 1914, S. 175.

Eugen Nägele: Die römische Straßenstation auf dem Brandsteig (Schänzle) bei Röttenberg. OA. Oberndorf. Fundberichte aus Schwaben 17, 1909, S. 38–52.

#### Praktischer Hinweis

An der Fundstelle selbst befinden sich eine Informationstafel, eine originale römische Säule sowie eine künstlerisch nachempfundene Kopie eines Merkurreliefs.

**Dr. Harald von der Osten-Woldenburg**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

**Dr. Ute Seidel**  
**Daniela Tränkle M.A.**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

**Florian Tränkle M.A.**  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Universität Freiburg

# Lagerraum für Exportgüter im Hyperinflationsjahr 1923 Die Güterhalle am Bahnhof Trossingen

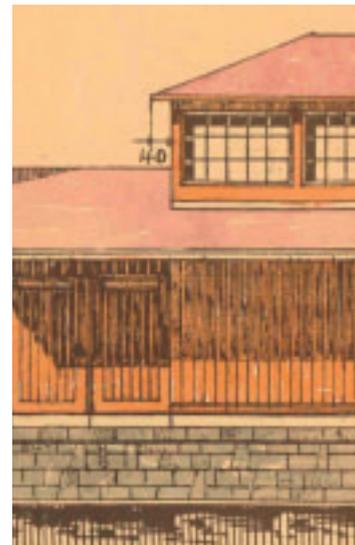
*Trotz des Einschnitts, den der Erste Weltkrieg für die deutsche Wirtschaft bedeutete, war die florierende Trossinger Harmonikafabrikation bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 davon kaum betroffen. Sie exportierte ihre Produkte weltweit. Dafür bedurfte es einer adäquaten Anbindung an den internationalen Frachtverkehr. Da dieser über das Eisenbahnnetz abgewickelt wurde, brauchte Trossingen einen Güterbahnhof, der die anfallenden Frachtgüter bewältigen konnte. Mit der prosperierenden Harmonikaproduktion wuchs auch der Raumbedarf für die Güterabfertigung. So entstand aus einem niedrigen Anbau am Bahnhofsempfangsgebäude im Jahre 1913 eine eigenständige Güterhalle, die 1923 noch einmal auf ihre doppelte Größe erweitert wurde.*

Folkhard Cremer

## Zur Trossinger Eisenbahngeschichte

Der Bau von Bahnstrecken wurde im 19. Jahrhundert zunächst von Investoren gefördert, die sich für den Umschlag ihrer Handels- und Industrieerzeugnisse der modernsten Neuerungen für den Frachtverkehr, der Eisenbahn, bedienen wollten. Als 1869 die Bahnstrecke Rottweil–Villingen in Betrieb ging, lag der Staatsbahnhof 5 km von Trossingen entfernt. Die im Trossinger Gewerbeverein organisierten Kaufleute und Industriellen erwogen

schon damals, einen Eisenbahnanschluss zum Ortskern zu legen. Doch erst 1898 gelang es der dafür gegründeten Aktiengesellschaft, deren Hauptanteile der Harmonika-Fabrikant Hohner und die Gemeinde hielten, die Verkehrsanbindung als Privatbahnstrecke zu verwirklichen. Dafür nutzte man die neuesten Errungenschaften der Technik. Nach der 1895 in Betrieb gegangenen Strecke Tettang–Meckenbeuren entstand hier die zweite elektrisch betriebene Überlandbahn Deutschlands. Entsprechend seiner technikgeschichtlichen



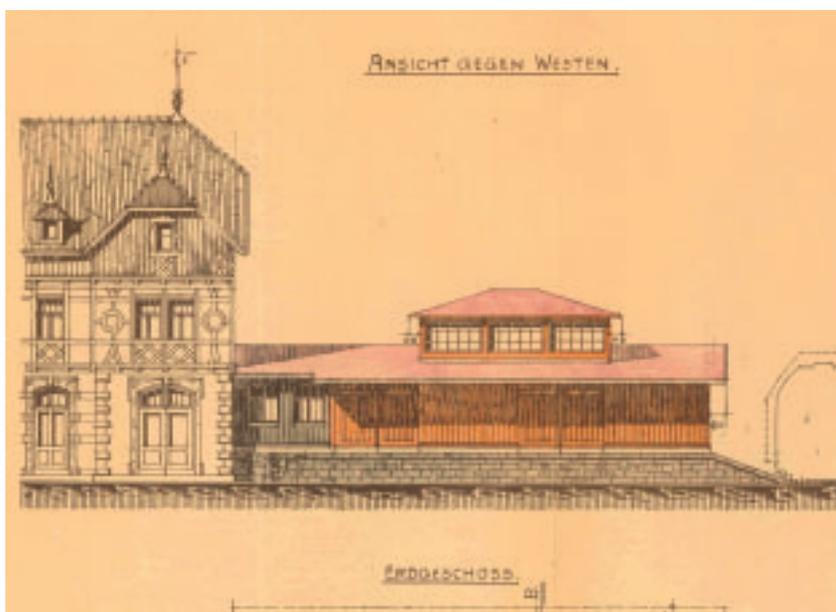
1 Bahnhof Trossingen,  
Gleisseite, Foto 1898.



Bedeutung ist der Fahrzeugbestand der Trossinger Eisenbahn seit November 2004 als Kulturdenkmal anerkannt.

Die historischen Betrachtungen zur Trossinger Eisenbahngeschichte enthalten mehr Informationen über den Personen- als über den Frachtverkehr; die erhaltenen Fahrzeuge dienten weitgehend der Personenbeförderung. Doch ist das sicherlich nicht der Hauptgrund, dass man der Lagerhalle des Stadtbahnhofs Trossingen (Bahnhofstraße 9) bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Hauptgrund dürfte ihre bauliche Anbindung an das Bahnhofsempfangsgebäude sein. Da sich die Entwicklung der zu bewegenden Gütermengen schwer kalkulieren ließ, wurde das Gebäude 1898 für Versand, Empfang, Lagerung und Umladen von Frachtgütern errichtet, zunächst nur als ein kleines Anhängsel am Stationsgebäude. Dieser von Amtsbaumeister Lusser entworfene schmuckreiche historistische Repräsentationsbau mit überstehendem Krüppelwalmdach, Erkern, Türmchen, Fachwerkfassaden und Holzverschalungen hat durch verschiedene vereinfachende Überformungen im Verlauf des 20. Jahrhunderts sein Gesicht verloren, sodass sich eine Vorstellung von seinem Aussehen heute am besten über den in den 1990er

3 Risszeichnung der  
1913 errichteten Güter-  
halle.



Jahren nach den Originalplänen von 1898 gestalteten Fallerbausatz im Maßstab H0 erschließt.

### Erweiterungen der Güterhalle 1913 und 1923

Dagegen wurde der ursprünglich als niedriger Anbau angefügter Frachtraum in zwei Erweiterungsphasen, 1913 und 1923, zu einem eigenständigen Bauwerk neben dem Empfangsgebäude ausgebaut. Die im Wesentlichen nach ökonomisch-praktischen Gesichtspunkten in einer funktionalen Ästhetik gestaltete Lagerhalle blieb in ihrem Zustand von 1923 (abgesehen von Modernisierungen der Laderampen und Fenster) bis heute nahezu unverändert erhalten. Sie ist mit dem Empfangsgebäude lediglich über einen niedrigen modernisierten Bürotrakt, in dem sich schon 1898 das Lademeisterkontor befand, verbunden. Die Bauentwicklungsgeschichte des Anbaus für die Lagerung des Frachtgutes spiegelt die stetig wachsende Bedeutung des Güterverkehrs an der Bahnstrecke in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens wider. Schon 1913 wurde der über ein niedriges Frachtabfertigungsbüro mit dem Stationsgebäude im Norden verbundene Lagerraum nach Plänen von Ortsbaumeister Lenz zu einer kleinen Lagerhalle in Riegelfachwerk erweitert. Übernommen wurde dabei die ursprünglich im Boden eingelassene Frachtwage. Schon diese Güterhalle war durch ein Oberlicht über dem First gleichmäßig ausgeleuchtet. Im Jahre 1923 erwies sich der 1913 geschaffene Lagerraum erneut als zu klein. 1923 war das Jahr der Hyperinflation. Während das Gros des deutschen Volkes unter Arbeitslosigkeit und Lebensmittelknappheit litt, gelang es der seit den 1880er Jahren boomenden, exportorientierten Harmonikaindustrie in Trossingen bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 weiter zu expandieren. 1923 konkurrierte die Matth.-Hohner-AG in Trossingen noch mit der Ch. Weiss AG und der And's Koch AG 1928 beziehungsweise 1929 kaufte der Weltmarktführer Hohner seine beiden Konkurrenten auf. Die Güterhalle wurde 1923 nach Plänen von Ortsbaumeister Achauer zu einer großzügigen längsrechteckigen Halle erweitert. Da nach der Weltwirtschaftskrise das über die Trossinger Bahnstrecke zu bewegende Frachtgut das hiermit bereitgestellte Lagervolumen nicht mehr überschritten hat, blieb die Lagerhalle seither nahezu unverändert erhalten.

### Die Güterhalle von 1923

In der letzten Erweiterungsphase 1923 wurden die zur Bahnstrecke parallel gelegenen Außenwände des annähernd quadratischen Baus von 1913 auf etwa die doppelte Länge nach Süden erweitert.



4 Bahnhofsgüterhalle von 1923 von Südosten.

Nach außen zeigt sich die Halle heute als schlichter Putzbau mit flach geneigtem Halbwalmdach, das von einem langgestreckten Oberlichtband über der Firstlinie bekrönt ist. Etwa in der Mitte des Gebäudes verweisen auf den Dachflächen angebrachte Gauben auf eine Transportschiene, die durch das Innere zwischen den Verladerrampen verlief. Die weiten traufseitigen Dachüberstände dienen als Wetterschutz über den Verladerrampen. Das Dachwerk wird von einer Holzständerkonstruktion in den Außenwänden getragen, sodass im Innern ein stützenfreier Raum entsteht. Im Abstand der Länge eines Güterwaggon sind die Längswände durch Verladetore rhythmisch gegliedert. Im Nordteil blieb der Bereich mit dem Wiegeplatz als eigenständiger Raum samt seiner Unterkellerung von 1898 erhalten. Im 1923 ebenfalls mit Unterkellerung errichteten Südteil finden sich Nebenräume auf zwei Ebenen. An historischen Oberflächen sind sowohl der Besenputz der Außenwände als auch der originale Kalkputz im Innern erhalten. Auch der Wiegeplatz mit originaler Waage, der hölzerne Wandtäfer und Verladetore samt Beschlägen blieben nahezu unverändert. Die Güterlagerhalle wurde im Juni 2013 als Zeug-

nis der Eisenbahn- und Güterverkehrsgeschichte erkannt und als Kulturdenkmal nach §2 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes in die Liste der Kulturdenkmale Trossingens aufgenommen. Das historistische Empfangsgebäude ist durch die verschiedenen Renovierungen in der Originalsubstanz so stark reduziert, das Erscheinungsbild so stark überformt, dass es in seiner Originalität und Integrität zu stark geschädigt ist, um noch einen Denkmalwert darstellen zu können.

#### Literatur

Trossingens Verbindungsbahn. Die E-Lok „Lina“, in: Denkmalstiftung Baden-Württemberg 3/2010, S.1 f., 13.

Martin Häffner/Karl Martin Ruff/Ina Schrupf: Trossingen. Vom Alemannendorf zur Musikstadt, Trossingen 1997.

Stadtwerke Trossingen (Hrsg.): Trossinger Eisenbahn, Trossingen 1988.

**Dr. Folkhard Cremer**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

5 Frachtwaage.

6 Blick in das Dachwerk von Süden nach Norden.





# Geweiht von König und Bischöfen

## Neuordnung des Johanneum in Tübingen

*1901 wurde das ursprünglich nach seinem Bauherrn als Villa Bruns benannte Anwesen vom württembergischen König eingeweiht. Bereits 33 Jahre später erwarb die katholische Kirche Villa und Park, um mehr Raum für die Ausbildung der Tübinger Theologen zu schaffen. Die erste Bischofsweihe folgte 1935 mit der Umbenennung in „Johanneum“. Über die Jahre erfuhr der historische Bestand einschneidende Veränderungen, bis man 2009 die Neuordnung der Einrichtung mit einem Rückbau verband, wobei die Villa erneut freigestellt und die frühere Gliederung der Innenräume wiederhergestellt wurde. Bei der Wiedereröffnung 2012 erfolgte die Kapellenweihe durch den obersten Würdenträger der Diözese Rottenburg-Stuttgart.*

Bettina Klinge/Olaf Kiel

1 Lageplan des heutigen Anwesens, der abgebrochene Anbau ist gelb dargestellt.

Das Besondere am Johanneum in Tübingen liegt in der Kombination bestehender Bausubstanz des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit der noch in großen Teilen erhaltenen zugehörigen Parkanlage und bauzeitlichen Pflanzungen. Das Kulturdenkmal, bestehend aus Villa und Garten, zeugt von

der Lebensart des gehobenen Bürgertums der Jahrhundertwende in der Region. Heute beherbergt das Anwesen verschiedene Einrichtungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart: das theologisch-propädeutische Seminar Ambrosianum, das theologische Mentorat und die Diözesanstelle Berufe der Kirche. Mit der anstehenden Sanierung wurde der Bestand in seiner Gesamtheit untersucht. Man entschied, einen zweckgebundenen Anbau aus den 1950er Jahren, der dem Typus der frei stehenden Villa entgegenstand und eine schlechte Bausubstanz aufwies, im Rahmen eines Realisierungswettbewerbs zur Disposition zu stellen. Die frühzeitige Einbindung der Denkmalpflege und der Stadt Tübingen führte zu einer abgestimmten Neuordnung der Nutzungen mit ergänzenden Neubauten und der somit möglichen Rückführung von räumlichen Zusammenhängen im historischen Bestand (Abb. 1). Eine sorgfältige Sanierung von äußeren und inneren Bauteilen mit hohem denkmalbedingtem Mehraufwand ermöglichte die Zuteilung von Mitteln aus dem Denkmalförderprogramm des Landes in Höhe von gut 51 000 Euro.

### Vom bürgerlichen Wohnsitz zur religiösen Bildungsstätte

Um 1900 ließ Paul von Bruns (1846–1916), Leibarzt des Königs von Württemberg und Sohn des renommierten Chirurgen Paul Victor von Bruns, die Villa im Nordosten der Tübinger Innenstadt für sich und seine Familie errichten. Neben dem repräsentativen Gebäude, das von den Stuttgarter Architekten Ludwig Eisenlohr (1851–1931) und Carl Weigle (1849–1932) an der höchsten Stelle





2 Postkarte von 1901, rechts die Villa Bruns mit Parkanlage und Gartenlauben, links die Villa Wildbrand.

des Grundstücks entworfen wurde, gestalteten die Gartenarchitekten Otto Berz (1873–1914) und Karl Schwede (1864–?) den Freiraum als landschaftlichen Villengarten im Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts. 1901 wurden das Gebäude und der Park durch König Wilhelm II. (1848–1921) eingeweiht (Abb. 2). Als das Anwesen 1934 von den Erben, die nicht mehr in Tübingen ansässig waren, zum Kauf angeboten wurde, erwarb es das damalige Bistum Rottenburg, um die steigende Zahl an Diözesantheologen des Wilhelmsstifts Tübingen unterzubringen. Seinen neuen Namen „Johanneum“, abgeleitet vom Vornamen des damaligen Bischofs Johannes Baptista Sproll (1870–1949), erhielt das Gebäude nach ersten kleineren Umbaumaßnahmen im Innern 1935 bei seiner Einweihung. Ein Repetent, ein Diener, 25 Theologiestudenten sowie zwei Schwestern zogen ein. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Villa vom Reichsarbeitsdienst beschlagnahmt und von der Marinerverwaltung genutzt, bis sie nach dem Ende des Nationalsozialismus wieder an das Wilhelmsstift zurückgegeben wurde.

Wenige Jahre später erforderte eine steigende Anzahl Tübinger Seminaristen erneut Handlungsbedarf. Der in den Jahren 1950/1951 erstellte, direkt an die Villa angebaute Erweiterungsbau des Rottenburger Architekten Hans Lütke-meier für bis zu 60 Studenten führte zum Verlust von baulicher Substanz und einem Teil des Gartens. Der östlich gelegene Eingangsbereich mit außen liegender Treppe wurde abgebrochen, der ursprüngliche Obstgarten überbaut. Das Prinzip der Villa als freistehendes Gebäude im Park wurde durch den winkelförmigen Anbau aufgehoben (Abb. 3). Im Zusammenhang mit der Ausweitung von Verkehrsflächen in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Park auch im westlichen Teil verändert und reduziert, eine Gartenlaube, die Teil der ursprünglichen Parklandschaft war, musste weichen. Das Innere der Villa wurde bis in die 1990er Jahre noch mehrmals verändert, zusätzlich benötigte Räume und Sanitärbereiche wurden auf allen Geschossen, teilweise in die ehemaligen Haupträume eingefügt und mit einfachem Standard ausgebaut. 2009 entschied sich die Diözese, die grundlegend notwendige Sanierung

mit der Chance zu verknüpfen, das Johanneum für die inzwischen eingezogenen Einrichtungen neu zu ordnen. Nach der Durchführung eines Realisierungswettbewerbs mit 20 teilnehmenden Architekturbüros wurde der mit dem ersten Preis gekürte Entwurf geplant und umgesetzt. Die Sanierung der Villa und die Parkpflege wurden dabei von der Denkmalpflege begleitet. Im Herbst 2012 konnten die sanierten und neuen Räume von der Leitung und den angehenden Theologiestudenten bezogen werden. Am 26. Oktober 2012 weihte Bischof Dr. Gebhard Fürst feierlich die neue Kapelle der Einrichtung ein.

### Vom Konglomerat zum Ensemble

Gemäß ihrem bautypischen Charakter wurde die historische Villa wieder freigestellt.

Drei unterschiedlich dimensionierte Baukörper auf der nordöstlichen Seite des Grundstücks ergänzen sich gemeinsam mit dem schützenswerten Bestand zu einem Ensemble aus Alt und Neu, das sich sensibel in den städtebaulichen Kontext eingliedert. Jeder der Baukörper erhält eine eigene Widmung. Die Villa nimmt Büros und Gruppenräume sowie Wohnungen in den Obergeschossen auf. Gegenüber dem wiederhergestellten Eingangsbereich der Villa liegt die neue Kapelle. Der nördliche Neubau beherbergt das Studentenwohnheim, im südlichen Baukörper befinden sich Unterrichtsräume und ein großer Saal. Der Freiraum zwischen den Gebäuden wird zum Platz der Gemeinschaft und verknüpft die verschiedenen Nutzungen miteinander.

Zum vielfältigen Spiel der Formen an der historischen Villa sind die Neubauten zurückhaltend ausgebildet. Changierender Backstein und große Fensterelemente gliedern ihre Fassaden auf allen Seiten. In Analogie zum Bestand sind die Fensterelemente der Neubauten mit Sichtbeton gefasst und variieren in Abhängigkeit zu den Innenräumen. Eingänge und Balkone werden zurückgesetzt und schaffen überdachte Zonen (Abb. 4; 5).

3 Villa Bruns mit dem winkelförmigen Anbau aus den fünfziger Jahren.



4 Den neuen Campus erreicht man über einen Weg, der einen durch die historische Parkanlage führt.



### Besonderheiten der Gartenanlage

Der landschaftlich angelegte Villengarten gliederte sich in einen Park mit Lauben im Südwesten des Grundstücks sowie den nordöstlich angelegten Obstgarten und Wirtschaftsteil. Den hangseitigen Geländeabschluss bilden bis heute bis zu 3 m hohe Stützmauern. Zur Brunsstraße besteht die Mauer aus bossiertem Pfrondorfer Sandstein mit einem aufgesetzten, nicht mehr historischen Drahtzaun. Zur Perthesstraße wurde die Mauer um 1905 mit Beton ausgebildet. Aufwendige Felsformationen im Park erlaubten Terrassen für Aussichtspunkte und Wege im abfallenden Gelände. Sie verweisen auf das Motiv der Gebirgswelt, die im Bildungsbürgertum seit dem Aufkommen des Alpentourismus beliebt war. Typisch für die Zeit war auch die Vielzahl der gepflanzten Koniferen, die einen immergrünen Garten ermöglichten und seit Mitte

5 Blick aus dem Seminargebäude auf den neuen Platz und die Villa Bruns.



des 19. Jahrhunderts in Mode waren. Einzelbäume und Gruppen, von denen noch viele vorhanden sind, wurden direkt in die Rasenflächen gepflanzt. Im Zuge der Sanierung wurden die Merkmale der ursprünglichen Planung wieder herausgearbeitet. Offene Wiesenflächen und Blickbeziehungen wurden durch das Reduzieren von üppigem Bewuchs wieder erlebbar gemacht, störende Pflanzungen aus jüngerer Zeit entfernt, Unterpflanzungen an den Baumgruppen begrenzt und einzelne Bäume in Absprache mit dem Landschaftsarchitekten des erstellten Parkpflegewerks ergänzt. Zuletzt konnte die historische Toreinfahrt am Hauptzugang durch die Erneuerung des zweiten Sandsteinpfeilers und das Aufsetzen der auf dem Grundstück geborgenen Pfeilerkrone wiederhergestellt werden.

### Herausarbeiten und Ergänzen des baulichen Bestands

Die Villa wurde im historisierenden Stil der deutschen Renaissance erbaut. Prägend für das Gebäude sind die hervortretenden Bauteile in Form von verschiedenen Erkern, dem Treppenturm, dem Gartenzimmer und dem Eingangsbereich sowie die vielgestaltigen Fensteröffnungen mit Laibungen aus Sandstein. Die Nordseite ist mit einem Fachwerkgiebel gestaltet, im Erdgeschoss befand sich ein passender hölzerner Windfang für den Kücheneingang. Die Schauseiten orientieren sich zum Tal nach Süden und Westen und waren in den Jahren nach der Entstehung bereits von Weitem sichtbar. Das erhöhte Erdgeschoss nahm die repräsentativen Wohnräume und das Esszimmer mit der nördlich gelegenen Küche auf. Im Obergeschoss lagen die Schlafzimmer der Familie und ein kleiner Gästebereich. Der historische Grundriss des



Dachgeschoss weist Kammern für das Personal auf, im niedrigen Sockelgeschoss lagen die Hauswirtschaftsräume und der Raum für die Heizungsanlage unter dem zentralen Vestibül. Über mehrere Jahrzehnte eingebaute Nebenräume störten das Verständnis der historischen Raumfolge erheblich. Durch die neue Widmung des Gebäudes für die Leitung der Einrichtung konnten diese entfernt und notwendige sanitäre Installationen im ehemaligen Heizungskeller als ablesbarer Einbau gebündelt werden (Abb. 6). Abgehängte Decken wurden abgebrochen, wieder gefundene Stuckdecken und Reste einer Wandbemalung fachgerecht restauriert. Um die Decken freizuhalten, wurde die notwendige gleichmäßige Beleuchtung der als Büro- und Gruppenräume genutzten Hauptbereiche über zurückhaltende direkt/indirekt strahlende Wandleuchten gelöst. Das zentral gelegene Vestibül, das zwischenzeitlich als Hauskapelle genutzt wurde, konnte seine Funktion als Empfangsraum wieder aufnehmen und dient als Aufenthalts- und Kommunikationszone. Die räumliche Gliederung der im Ober- und Dachgeschoss befindlichen Wohnungen wurde auf die noch vorhandene Struktur abgestimmt. Die als Vorplatz bezeichneten Räume, die mit der historischen Holztreppe im Treppenturm verknüpft sind, konnten in ihrer Großzügigkeit erhalten und mit hochwertigen Zementfliesen ausgestattet werden. Sie empfangen den Besucher, der über den neu erstellten Eingangsbereich auf der nördlichen Seite das Gebäude betritt. Neben den beiden überdachten Zugängen im Sockel- und Erdgeschoss und der neuen, an das historische Vorbild angelehnten Außentreppe wurde in dieser baulichen Ergänzung auch ein Aufzug untergebracht, der die Barrierefreiheit in den Arbeitsbereichen ermöglicht

(Abb. 7). Bauliche Elemente wie die Fenstereinfassungen aus Naturstein und die Geländer wurden in vereinfachter Form in Analogie zum Bestand gestaltet. Weitere Maßnahmen am Äußeren der Villa beschränkten sich auf die sorgfältige Sanierung von Bauteilen. Der Außenputz über dem Sockel aus bossiertem Sandstein wurde in Farbigkeit und Oberfläche nach historischem Befund erneuert.

### Entdeckungen im ehemaligen Gartenzimmer

Das Gartenzimmer zeugt noch heute in besonderer Weise von den bauzeitlichen Qualitäten (Abb. 8; 9). Obwohl teilweise von innen mit Holz-

6 Grundriss Sockelgeschoss nach der Sanierung. Rot: Neubau, Gelb: Abbruch, Grau: Bestand.

7 Grundriss Erdgeschoss nach der Sanierung. Rot: Neubau, Gelb: Abbruch, Grau: Bestand.



8 Gartenzimmer 2009.



werkstoffplatten verdeckt, waren alle Fenster und Fenstertüren noch mit den bauzeitlichen Verglasungen und Fensterrahmen erhalten und konnten aufgearbeitet werden. Beim Abbruch der inneren Verkleidungen kam zudem eine zweiteilige Schiebetüre mit originalen Beschlägen und verdeckter Schienenführung zum Vorschein. Der markante gusseiserne Heizkörper wurde wieder in Betrieb genommen. Die in ihren Abmessungen erstaunlich großen, nicht mehr funktionsfähigen Holzrollläden sollten wieder ertüchtigt werden. Zur Freude von Fachleuten und Handwerkern kam dabei die überraschend aufwendige Mechanik im historischen Rollladenkasten zum Vorschein (Abb. 11): Seilgetriebene Umlenkrollen und Zahnradgetriebe ermöglichten schon damals den leichten Handbetrieb der schweren Rollladenpanzer und zeugen vom Einsatz industrieller Produkte im Gebäude. Die hölzernen Rollladenpanzer wurden aufwendig aufgearbeitet und sorgfältig ergänzt, Gurtwickler und Seile dem Vorbild getreu erneuert. Die gusseisernen Quasten zur Verzierung der sichtbaren Gurtwickler konnten anhand eines historischen Originals nachgegossen werden (Abb. 10), sodass die Verdunklung wieder vollständig in Gebrauch ist. Ergänzend entschied man sich, die Farbgestaltung der Holzdecke in diesem Raum nach historischem Befund zu rekonstruieren. Dabei verstärken die intensiven Grüntöne die Auflösung der räumlichen Grenze zum Garten.

10 Gusseiserne Quaste als Verzierung der Seilzüge für die Holzrollläden.

11 Historische Rollladenmechanik im Gartenzimmer.



### Würdigung

Das Ziel, eine hohe architektonische Qualität zu erreichen, respektvoll mit dem Bestand umzugehen und das Neue mit dem Alten in Einklang zu bringen, wurde vom Bauherrn sehr unterstützt. Die rechtzeitige Beteiligung aller Entscheidungsträger und Fachleute bei der ganzheitlichen Sanierung und Erneuerung des Anwesens ermöglichte einen

produktiven und transparenten Planungs- und Bauprozess: vom gut vorbereiteten Architekturwettbewerb über einen vorhabenbezogenen Bebauungsplan mit anschließendem Bauantrag, frühzeitigen Konzepten für den Brandschutz und die Konstruktion, bis zur Abstimmung der wesentlichen Ausführungsdetails im Bestand mit Terminen vor Ort. Dies spiegelt auch die hohe Zufriedenheit der Bauherrschaft, Behörden, Planer und Nutzergruppen mit dem gelungenen Ergebnis wider.

### Literatur und Quellen

Hartmut Teske: Der Landschaftsgarten des bischöflichen Mentorats „Johanneum“ in Tübingen – Parkpflegewerk im Auftrag der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Berlin 2009.

Grund- und Bauverwaltung der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Protokoll der Preisgerichtssitzung zum begrenzt offenen Realisierungswettbewerb „Umbau und Erweiterung des Johanneums in Tübingen“, Tübingen 2009.

Christine Breig: Der Villen- und Landhausbau in Stuttgart 1830–1930, Stuttgart 2004.

### Praktischer Hinweis

Mehr zum Umbau und weitere Informationen finden Sie unter [www.ambrosianum-tuebingen.de/umbau-johanneum.php](http://www.ambrosianum-tuebingen.de/umbau-johanneum.php)

**Olaf Kiel**

**Bettina Klinge**

Dipl.-Ing. Architekten

Werastraße 93

70190 Stuttgart



# Von der Schranke zum Lettner, vom Baldachin zur Kanzel

## Ein neuer Blick auf Ausstattungsstücke in der Maulbronner Klosterkirche

*Derzeitige Instandsetzungs- und Restaurierungsmaßnahmen an der Klosterkirche waren der Anlass für eine Bauforschung am Kirchenbau und an verschiedenen Ausstattungselementen, die durch das Institut für europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg durchgeführt wurde. Von den vielfältigen Ergebnissen sollen im Folgenden zwei äußerst spannende Teilbereiche herausgegriffen werden. Die vermeintlich romanische Chorschranke in der zum UNESCO-Welterbe zählenden Maulbronner Klosterkirche gilt in der Kunstgeschichte als Paradebeispiel einer Schranke des 12. Jahrhunderts. In der überkommenen Gestalt erweist sie sich als eine erst in spätgotischer Zeit zusammengesetzte Lettnerfront. Auch sind die beiden Altarbaldachine des frühen 16. Jahrhunderts mehr, als sie scheinen: Sie dienten nach der Reformation als Unterbauten von Kanzeln – ein Zustand, der mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Vergessenheit geriet.*

Celia Haller/Silvina Martin

### Der spätgotische Lettner

In der Maulbronner Klosterkirche findet sich im Langhaus zwischen den fünften Pfeilern von Osten bzw. am Übergang vom vierten zum fünften Joch eine Mauer, die bislang als eine der wenigen noch in situ erhaltenen romanischen Chorschranken aus dem 12. Jahrhundert galt. In ihrer jetzigen Position handelt es sich bei dieser Mauer jedoch um den Rest eines Lettners, genauer um seine westliche Front. Während eine zisterziensische Chorschranke lediglich die Funktion der Trennung von Konversen und Mönchen hatte, wurde ein Lettner sowohl zur Trennung von Laien und Mönchen als auch im liturgischen Ablauf als Lesepult genutzt. Auf Höhe der jetzigen Mauerkrone besaß der ehemalige Maulbronner Lettner eine Bühne mit Brüstungen, einen Treppenaufgang auf der Südseite sowie ein Auflager im Osten.

Seine noch heute erhaltene Westmauer steht westlich mit den romanischen Pfeilern in einer Flucht und nimmt deren Sockelprofilierung auf (Abb. 8; 9). Die Mauer ist zweischalig aufgebaut und besteht aus großen romanischen Werksteinen, auf der Langhaus- sowie auf der Chorseite jeweils aus den zwei profilierten Portalen, drei profilierten Blendbögen mit nahezu monolithischen Blendplatten und einem profilierten Gesims. Zusätzlich gibt es auf jeder Seite ein mehrstufiges,

den mittleren Blendbogen sowie die flankierenden Portale einendes Profil. Die Portale sind auf der Westseite als Rundbogen, auf der Ostseite als Türnischen mit geradem Sturz ausgeführt. Auch unterscheiden sich auf beiden Seiten die Profile der Gesimse. Insgesamt ist das Fugenbild sehr unregelmäßig und zeigt – vor allem auf der Ostseite – eine Vielzahl von Ausgleichsteinen und Ausklinkungen (Abb. 10; 11). Bemerkenswerterweise befinden sich die beiden äußeren Blendnischen der Mauer nicht auf derselben Höhe. So sitzt die südliche Nische deutlich höher als die nördliche. Auch gibt es im Süden der Ostseite Unregelmäßigkeiten in der Höhe des Profils: Während im Norden die Profilierung der Mauer auf Höhe der Sockelprofilierung des romanischen Pfeilers ansetzt, muss sie im Süden stark angeglichen werden. Diese Beobachtung deutet darauf hin, dass die Baurichtung der Mauer von Norden nach Süden erfolgte.

### Von der Schranke zum Lettner

Die Unregelmäßigkeiten in der Symmetrie, dem Fugenschnitt sowie der Gesimsprofile belegen die Zweitverwendung der romanischen Werksteine: Die romanische Chorschranke stand an anderer Stelle im Langhaus, wurde abgebaut und an der jetzigen Stelle als Lettner-Westmauer neu zusammengesetzt. Eine Chorschranke zu versetzen





1 Klosterkirche Maulbronn, Blick nach Osten.

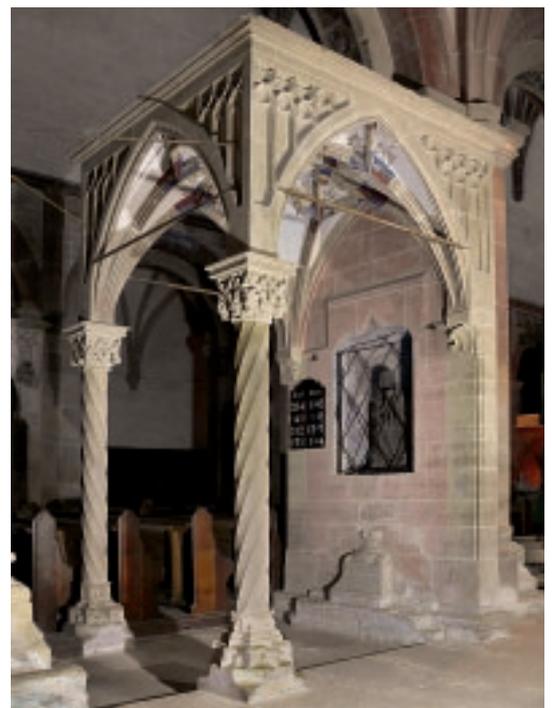
ist gerade für den Orden der Zisterzienser nicht unüblich. Da die Größe eines Konvents nicht festgelegt war, konnte mit dem Verschieben einer Schranke zusätzlicher Raum gewonnen oder bereits bestehender verkleinert werden.

Dendrochronologische Untersuchungen der beiden Maulbronner Lettner Türen ergaben, dass das nördliche Portalblatt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das südliche erst vom Ende des 14. Jahrhunderts (nach 1369d) stammt und eine Vorgängertür ersetzt. Die Datierung des südlichen Türblatts in das späte 14. Jahrhundert könnte im Zusammenhang mit dem Versetzen und Umbau der Schranke zum Lettner stehen. Damals erhielt die Kirche jedenfalls ein neues Chorgestühl, von

dem ein Rest erhalten blieb. Auch die Abschränkung im Nordseitenschiff, die sich auf Höhe der Lettner-Westmauer befindet, steht nicht an originaler Stelle. Es handelt sich um einen ehemaligen Altarbaldachin, der in spätgotischer Zeit umgenutzt und mit weiteren, teilweise romanischen Spolien als Abschränkung neu zusammengesetzt wurde. An welcher Position die Lettner-Westmauer in ihrer früheren Funktion als Schranke gestanden haben könnte, ist unbekannt, da es keine archäologische Untersuchungen (und keine Bodeneingriffe jüngerer Zeit) im Innern der Kirche gab. Die beengte Komposition der Werksteine spricht dafür, dass die romanische Chorschranke frei zwischen den Jochen gestanden hat, wie dies in anderen



2 Nördlicher Altarbaldachin.



3 Südlicher Altarbaldachin.

mittelalterlichen Kirchen archäologisch belegt ist. Für die Konstruktion des spätgotischen Lettners finden sich zahlreiche Hinweise sowohl zwischen dem vierten und fünften Langhaus-Pfeiler als auch auf der Westseite des Chorgestühls. So gibt es am südlichen Pfeiler Befunde für eine zweiläufige Treppe, die im Südseitenschiff anstieg und zu einer Plattform östlich der Lettnerfront führte (Abb. 7). Bei dieser Plattform, deren Trägerbalken auf der Frontmauer auflagen, handelte es sich um eine Holzkonstruktion. Die notwendige Brüstung nach Westen hin war auf dem Abschlussgesims befestigt. Möglicherweise entsprach die Brüstung der in der Zeichnung von Carl Friedrich Beisbarth (vor 1859) dargestellten (Abb. 12).

Das spätgotische Chorgestühl, das dendrochronologisch in das Jahr 1435/36 datiert, wurde gegen die Ostseite des Lettners gebaut. So zeichnen sich zwei Schildbögen mit Konsolen auf der Westseite des spätgotischen Chorgestühls ab, im Sockelbereich des Gestühls und des Lettners lässt sich das ehemalige durchlaufende Bodenniveau ablesen. Westlich des Lettners steht noch heute der Kreuzaltar. Möglicherweise war er im 14. Jahrhundert mit einem Baldachin überdacht, auf dessen ehemalige Existenz Profilansätze und Stein- auswechslungen in der Lettnerfront hinweisen könnten.

Noch 1853 wurde die vermeintlich romanische Chorschranke „Lettner“ genannt. Wenig später hat man die Brüstung, die Plattform und die Treppe entfernt: Der Rückbau des Lettners hängt mit der neuen Hochschätzung früher zisterziensischer Baukunst in Maulbronn seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts zusammen. Die idealisierenden Grund- und Aufrisse dieser Zeit blenden bewusst gotische und neuzeitliche Anbauten aus. Bauliche Vorhaben und Beschlüsse, diese jüngeren Bauteile zu entfernen, sind gut überliefert.

## Die Altarbaldachine

Historisierende Restaurierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts sind auch an den beiden spätgotischen steinernen Altarbaldachinen festzustellen, die sich im dritten Langhausjoch von Westen befinden (Abb. 2; 3). Die beiden Baldachine stehen mit ihrer Rückwand jeweils vor einem Pfeiler und ummanteln diesen. An der Westseite gibt es je zwei gedrehte Säulen, die das polychrom gefasste Sterngewölbe tragen. Vorne und seitlich öffnen sich die Baldachine in spitzbogigen Arkaden. Beide Altarbaldachine sind reich dekoriert: mit Blendmaßwerk, durchbrochen gearbeiteten Kapitellen, deren Stabwerk an Tiergeweihe erinnert, sowie stufenförmigen Basen, die mit Totenköpfen, pausbäckigen Gesichtern und kleinen Hunden besetzt sind.

Beide Altarbaldachine tragen jeweils zwei Wappenschilder, deren geschwungene Form als „Wappentartsche“ bezeichnet wird: Am nördlichen Baldachin sind die Tartschen an der Südwand befestigt, am südlichen Baldachin an den Gewölbekonsolen der Altarrückwand. An der Rückwand des südlichen Altarbaldachins ist eine von einem Kielbogen bekrönte Nische eingetieft, die möglicherweise eine Maßwerkrahmung besaß und in der seit 1927 die „Kleine Maulbronner Madonna“ steht. In der Nische sind verschiedene Fassungs- und Pressbrokatreste erhalten.

Die Altäre, die sich einst unter den Baldachinen befunden haben, sind nicht erhalten. Ihre Position zeichnet sich aber durch einzelne Fassungs- beziehungsweise Putzkanten ab: Beide standen mit- tig an der Baldachinrückwand.

Die beiden Baldachine sind gleichartig aufgebaut. Der Fugenschnitt der Werksteine ist nahezu identisch. Auch der Umgang mit den Blendmaßwerken lässt ein einheitliches Konzept erkennen. Jedoch unterscheiden sie sich in ihrer Ausführung: So ist der Südbaldachin deutlich regelmäßiger ausgeführt. Dies könnte mit einer Entstehung nach dem zuerst entworfenen Nordbaldachin erklärt werden. Stilistisch und formal weisen sie – was man bisher noch nicht gesehen hat – Gemeinsamkeiten mit dem um 1470 entstandenen Lettner in der Schlosskirche St. Michael in Pforzheim auf.

## Vom Schwan zum Widder

Die Stiftung des Nordbaldachins erfolgte laut einer in Stein gemeißelten Inschrift im Jahre 1501 durch „Conradus Gremper civis de Vaihingen.“ Mit der Familie des Conrad Gremper, der als einer der reichsten Männer des Herzogtums Württemberg galt, können auch die steinernen Wappentartschen, die sich auf derselben Wandseite wie die Inschrift befinden, in Verbindung gebracht werden. Beide wohl noch zur Bauzeit mit Blei- dübeln befestigten Tartschen sind mit einem heraldischen Schwanenhals auf rotem Grund bemalt (Abb. 4; 5) – und nicht, wie bislang angenommen, lediglich eine. Dass es sich hierbei um das Wappen der Familie Gremper handelt, beweisen Epitaphien der Familie, die in der Esslinger Frauenkirche aufgestellt sind. Erst in späterer Zeit wurden die Schwanenhalsdarstellungen jeweils mit einem stehenden Widder mit angewinkelten Vorderläufen überfasst. Die in der Forschung vertretene Zuweisung des Widderwappens an die Herren von Gaisberg ist zu verneinen, da diese in ihrem Wappen lediglich ein Widderhorn, nicht aber einen stehenden Widder führen. Einen vergleichbaren stehenden Widder mit angewinkelten Vorderläufen besaß dagegen die Familie Widmann von Mühringen. Conrad Gremper war mit der Tochter des



4 Nördlicher Altarbaldachin, Westwappen.

5 Nördlicher Altarbaldachin, Ostwappen



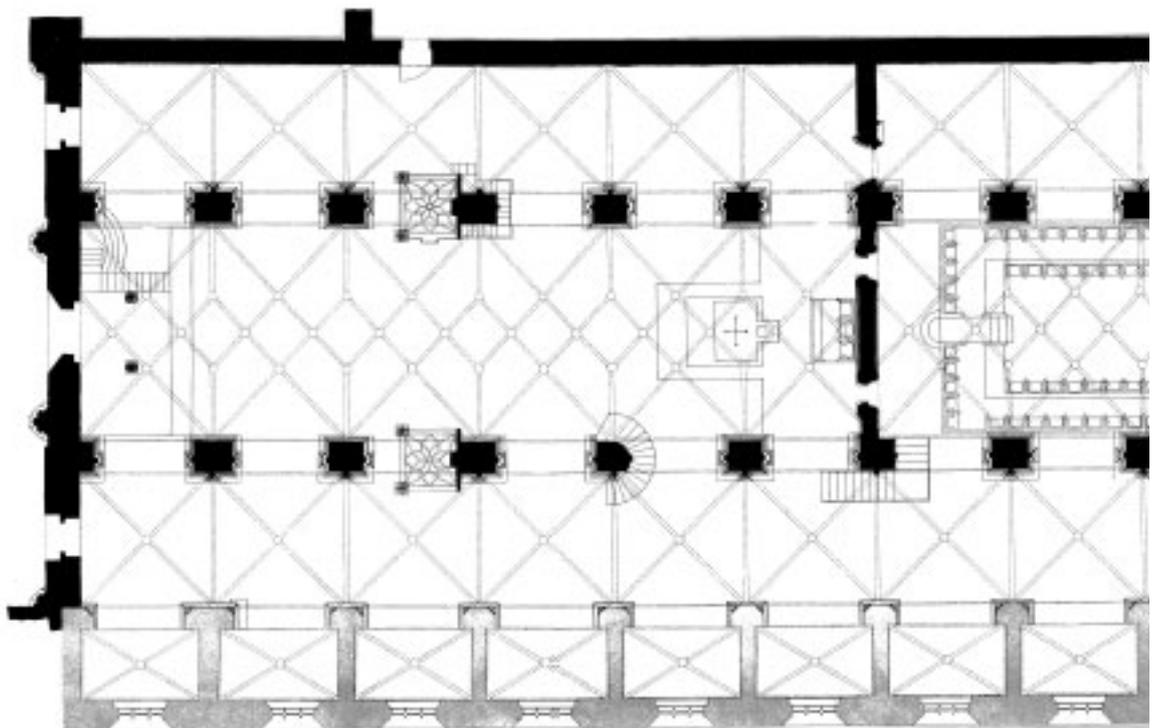
württembergischen Leibarztes Johannes Widmann, Cordula Widmann, verheiratet. Neben der eingemeißelten Inschrift von 1501 lassen sich am Nordbaldachin noch zwei weitere, allerdings gemalte Datierungen im Gewölbe – 1510 und vermutlich 1504 – nachweisen.

Aus dem Jahr 1516 stammt eine Urkunde von Conrad Gremper und seiner Frau, die die Stiftung eines St.-Annen-Altars in Maulbronn bezeugt. Da der nördliche Baldachin bereits die Inschrift von

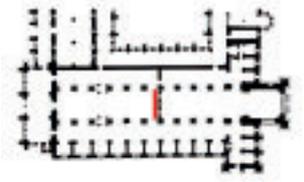
1501 trägt, wurde diese Stiftung schon von Adolf Mettler (1934/35) mit dem jüngeren südlichen Altarbaldachin in Verbindung gebracht, der heute keine Inschriften mehr erkennen lässt. Auch am südlichen Baldachin gibt es Wappentartschen, die dort monolithisch mit den Konsolen der Altarrückwand ausgeführt worden sind. Jedoch können keine Fassungsreste auf den Tartschen oder Inschriften nachgewiesen werden. Eine eindeutige Zuweisung des südlichen Baldachins an die Stifterfamilie Gremper/Widmann ist demnach nicht möglich.

#### Vom Baldachin zur Kanzel

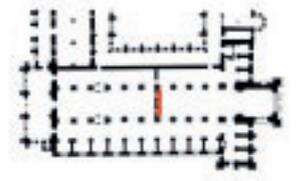
Am nördlichen Baldachin sowie dessen romantischem Pfeiler gibt es Befunde, die nicht mit der mittelalterlichen Funktion eines Altarbaldachins in Zusammenhang zu bringen sind. So weisen etwa Abarbeitungen, Mörtel- und Fassungsreste, Dübellöcher sowie Oberflächenüberarbeitungen auf eine fünfflüchtig um den Pfeiler geführte Treppe hin (Abb. 6; 7). Sie setzte im Nordseitenschiff an der Nordseite des Baldachins an, knickte nach Süden ab, führte im Osten um den Pfeiler herum und mündete auf der Südseite in die Baldachinrückwand. Dort wurden einzelne Steine ausgetauscht und teilweise mit Eisenklammern befestigt. Der Baldachin hatte also einen hölzernen Aufbau, wohl in der Funktion einer Kanzel. Aus statischen Gründen wurden hierfür die neuzeitlichen Flach- und Vierkantstreben zwischen den Arkaden eingezogen. Am Südbaldachin hingegen ist ein so eindeutiger Befund für einen Treppenaufgang und somit eine Kanzel nicht gegeben. Neben einzelnen



7 Detail des Grundrisses von K. Männer (1858/59).



8 Lettner, Westseite.



9 Lettner, Ostseite.

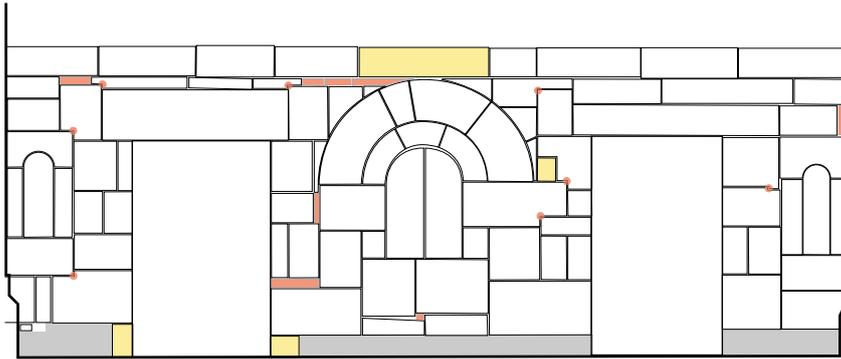
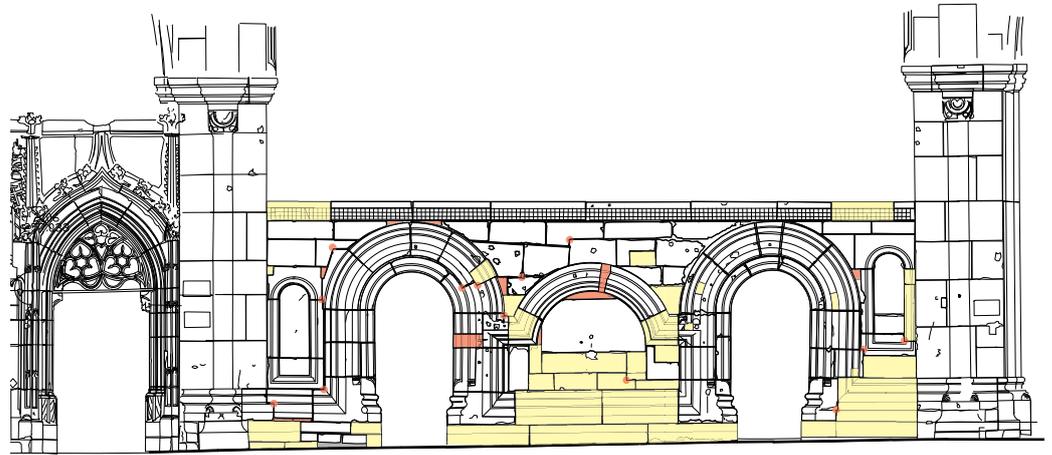
ausgetauschten Gesimssteinen und einem partiell erneuerten Pfeilerkämpfer gibt es auch dort viele Überarbeitungsspuren und Vermörtelungen an allen Seiten des Pfeilers – anders als an den benachbarten Pfeilern des Langhauses.

In den Erzählungen des schwäbischen Schriftstellers Hermann Kurz, der zwischen 1827 und 1831 Schüler in Maulbronn war, ist von zwei so genannten Kontroverskanzeln in der Klosterkirche die Rede. Auch Johann Ernst Osiander, Professor am evangelischen Seminar in Maulbronn, berichtete 1837, dass es in der Klosterkirche zwei Kontroverskanzeln gegeben habe, die ihren Namen „vielleicht von Controverspredigten, die der dialektische Geist der scholastischen Theologie des Mittelalters oft hervorrief, oder von der Abendmahls Controverse, die hier zwischen den Tübinger und Heidelberger Theologen über die Lutherische und Reformierte Lehre gehalten wurde“, hätten. Er spielt damit auf das 1564 hier abgehaltene Religionsgespräch an. Osiander fand bemerkenswert, dass diese Kanzeln „von schönen Säulen getragen“ wurden – und meint damit zweifelsfrei die Säulen der Altarbaldachine. Entfernt wurde die Kanzel des Nordbaldachins, die damals das „Örgelein“ genannt wurde, im Rechnungsjahr 1861/62, die südliche war schon 1853 nicht mehr vorhanden. Carl Klunzinger hat 1853 die Bezeichnung als „Kontroverskanzeln“ nachdrücklich

abgelehnt; das Wissen um das Vorhandensein von zwei sich gegenüberstehenden Aufbauten auf den Baldachinen ist dann in Vergessenheit geraten. Anders lässt sich nicht erklären, warum die Baugestalt der „Kanzeln“ und ihre Funktion nicht weiter untersucht, ihre Präsenz von der Forschung gar in Frage gestellt wurden.

### Zusammenfassung

Das heutige Erscheinungsbild der romanisch wirkenden Chorschranke ist trügerisch: Es zeigt sich keine in situ erhaltene romanische Schranke, sondern eine aus Werksteinen einer romanischen Schranke neu zusammengesetzte Mauer, die die Westfront einer heute verschwundenen Lettnerarchitektur bildet. Ebenso überformt sind auch die spätgotischen Altarbaldachine: Zeitweise als Unterbau von Kanzeln genutzt, wurden diese ebenfalls im 19. Jahrhundert in ihre vermeintlich ursprüngliche Gestalt überführt. Wichtige Nutzungsschichten der ehemaligen Zisterzienserkirche und späteren Kirche des Evangelischen Seminars sind damals durch eine wohlmeinende historisch geprägte Denkmalpflege zerstört worden. Im Zuge der aktuellen Instandsetzung werden in Maulbronn solche unscheinbaren Nutzungsspuren an Bauwerk und Ausstattung nicht nur dokumentiert, sondern auch fachgerecht konserviert.



11 Lettner, Ostseite.  
Fugenskizze.

#### Literatur und Quellen

Sibylle Bauer: Die Bohlentüren der Klosterkirche Maulbronn. Dendrochronologisch datierte Zeugnisse des mittelalterlichen Holzhandwerks zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Band 24, Paderborn 2012, S. 171–198.

Elisabeth Krebs: Gutachten zum Metallbestand, Wien 2011 (ungedrucktes Gutachten, Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Bauleitung Maulbronn).

Wilhelm Glaser u. a.: Kloster Maulbronn Sommerkirche/Paradies: Bestands- und Schadensaufnahme 2011 (ungedrucktes Gutachten, Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Bauleitung Maulbronn).

Renate Neumüllers-Klauser: Die Inschriften des Enkreises bis 1650 (= Die deutschen Inschriften, Bd. 22), München 1983.

Adolf Mettler: Neue Beiträge zur mittelalterlichen Baugeschichte des Klosters Maulbronn, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1934/35, Stuttgart 1936, S. 84–110.

Carl Klunzinger/Friedrich Eisenlohr: Mittelalterliche Bauwerke im südwestlichen Deutschland und am Rhein, Band 1: Zisterzienser-Kloster Maulbronn, Karlsruhe 1853.

Beschreibung des Klosters Maulbronn durch Johann Ernst Osiander 1837, StA Ludwigsburg E 258 VI BÜ 2463.

Hermann Kurz: Denk- und Glaubwürdigkeiten, Jugenderinnerungen, Abenteuer in der Heimat, Band 11: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/1959/18>.

12 Carl Friedrich Beisbarth „Abtsstuhl in der Klosterkirche zu Maulbronn“ (vor 1859).

#### Praktischer Hinweis

Öffnungszeiten finden Sie unter [www.kloster-maulbronn.de](http://www.kloster-maulbronn.de)

**Celia Haller M.A.**  
Universität Heidelberg  
Institut für Europäische Kunstgeschichte  
69117 Heidelberg

**Silvina Martin M.A.**  
Freiberufliche Bauforscherin und Archäologin  
L4, 10  
68161 Mannheim



# Sichtbeton, Faserzement und Glas Kulturdenkmale der 1960er und 1970er Jahre

*Markant und oft stadtbildprägend dominieren Bauten der 1960er und 1970er Jahre so manche baden-württembergische Stadt. Eine Vielzahl von Verwaltungsgebäuden, Kirchen, Schulen, Hochschulen und verdichteten Wohnbauten entstand in diesem Zeitraum. Ihr Äußeres prägen Sichtbeton, Faserzement und Glas. Kühne Architekturen wurden mit viel Experimentierfreude geschaffen. Sie haben neue, ja besondere Qualitäten. Aufgabe der Denkmalpflege ist es, aus der großen Zahl der Bauten insgesamt die bedeutenden und authentisch überlieferten als Kulturdenkmale herauszufiltern.*

Simone Meyder

## Wohnen, Verwalten, Predigen und Lehren

Das Erscheinungsbild der Bauten der 1960er und 1970er Jahre ist mal skulptural, mal kubisch streng. Mit ihrer schieren Größe und Baumasse sind sie nicht zu übersehen. Sie sind modern in Konstruktion und Materialität. Ganz unterschiedliche Materialien gehen eine kunstvolle Verbindung ein. Der Beton wird endgültig salonfähig und zeigt sein Gesicht, besser noch, seine vielen Gesichter. Er wird schalungsrau verarbeitet, virtuos in verschiedenen Korngrößen oder als Waschbeton eingesetzt. Ein bewusstes Spiel mit den Wirkungsmöglichkeiten des Materials Beton entsteht. Die Räume sind mal lichtdurchflutet, mal gegen die Außenwelt abgeschirmt. Ihre Fassaden öffnen sich in Stahl und Glas. Glas wird nicht nur als Öffnung verstanden, sondern als Hülle. Systembau und Moduleinsatz sind die entscheidenden Stichworte, aus denen sich neue Freiheiten in der Grundrissgestaltung ergeben. Konstruktionen sind Teil der Gestaltung, ein Spiel mit geometrischen Formen gehört dazu. Offene große Treppenhäuser prägen beispielsweise die neuen Schulen und Rathäuser. Selbstbewusste Architekten schaffen kühne Architekturen zum Teil mit edler Ausstattung. Die Individualität der architektonischen Formensprache zeigt sich im Umgang mit Konstruktion, Material, Materialbearbeitung. Die Bauherrenwünsche werden möglichst variantenreich bedient.

Den beeindruckenden Wohnungsbau der 1960er und 1970er Jahre kennzeichnen Wohnanlagen mit großer Dichte und innovativen Grundriss- und Erschließungsideen. Neue Gebäudetypen wie das Terrassen- und Wohnhügelhaus werden ent-

wickelt. Die Planer experimentieren und generieren in der Höhe gestaffelte oder mäandrierende dichte Strukturen mit hoher Wohnqualität. Bei kleineren Anlagen gehören Freiräume sogar zu jeder Wohneinheit.

Nicht nur im Wohnungsbau hat der Bauherr mehr denn je das Wort. Die selbstbewussten neuen Auftraggeber wie beispielsweise Kommunen wollen, dass demokratisches Verwaltungshandeln auch

*1 Strukturierte Betonpflanztröge im Kontrast mit den dunklen Faserzementplatten an den Terrassen der „Hemminger Himmelsleitern“ (Paul Stohrer, 1971–1974).*



2 Terrassenhäuser in Waiblingen-Neustadt: in der Höhe gestaffelte individuelle Zugänge zu jeder Wohnung (Kammerer und Belz, 1971–1972).

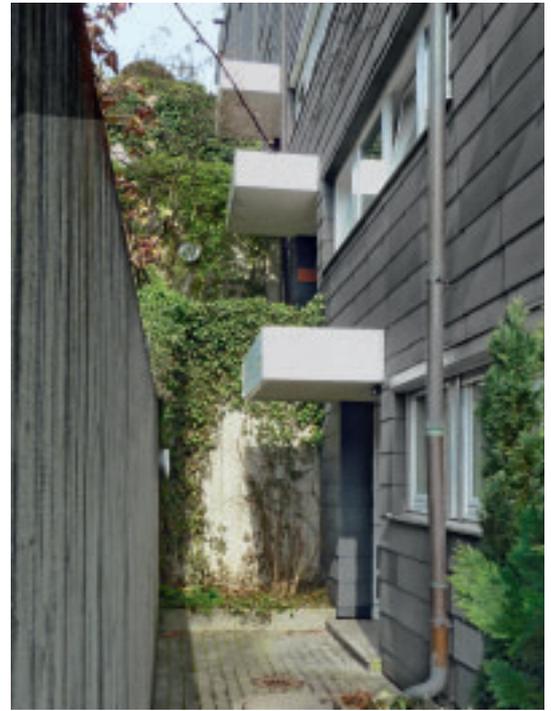
architektonisch greifbar wird. Der Ratssaal tritt am Außenbau hervor, gezeigt wird die gelebte Mitbestimmung. Diese skulpturalen Qualitäten sind Zeichen urbanen Stolzes. Sie lösen bisherige Würdeformeln wie Rathausurm mit Uhr und Glockenspiel ab. Verwaltungsbauten privater Unternehmen setzen auf Entwürfe renommierter Architekten. Ihre Experimentierlust und die Offenheit der Bauherren gegenüber Neuem bringen innovative Gestaltungslösungen hervor.

Kirchen müssen keine Satteldächer und keine Türme mehr haben. Die Architekten wenden sich bewusst neuen Möglichkeiten zu. Es entstehen großzügige Gemeinschaftsräume. Sowohl in den evangelischen wie auch in den katholischen Gemeinden ist die räumliche Nähe zum Altar ein wichtiges Kriterium. Die Gemeinde soll am liturgischen Geschehen teilhaben. Im Kirchenbau entwickelt sich in diesem Zeitraum ein bisher nie da gewesener Formenreichtum. Die Klarheit der Materialien steht dabei prägnant im Vordergrund.

Im Schulbau sind differenzierter Unterricht, das heißt Fachräume, Werkstätten und Informationsräume erwünscht und neue Raumkonzepte erforderlich. Das Ausbildungsniveau soll durch vermehrte und verbesserte Schulbildung angehoben werden. Es entstehen neue Schultypen und Schulzentren. Flexibilität und Variabilität in einem kompakten und funktionalistischen Bauwerk bringen die vorgefertigte, modulare Systembauweise in den Schulbau. Nach 1974 werden vor allem Schulzentren errichtet, in denen mehrere Schultypen untergebracht sind.

Mit mehr Abiturienten steigt auch die Zahl der Studenten stetig an. Campusuniversitäten entstehen, die neue Infrastruktur wie Mensen, Bibliotheken und Wohnheime bieten. Auch Bauwerke für spezielle Fachrichtungen erweitern das Bildungsspektrum. Für die Masse von Studenten werden in

3 Terrassenhaus Schnitz in Stuttgart-Neugereut: individuelles Wohnen im faserzementverkleideten „Nur-Dach-Haus“ (Faller und Schröder, 1973–1974).



zahlreichen Kleinstädten Hochschulen und Fachhochschulen gegründet.

Allen Bauaufgaben gemeinsam ist das Kombinieren und Zusammenziehen von verschiedenen Funktionen. Das Rathaus wird zum Verwaltungszentrum mit Polizeistation, Bücherei und Bank. Großsiedlungen haben sogar ihr eigenes Einkaufszentrum sowie Schule und Kirche. Es entstehen Gemeindezentren mit Kirche, Gemeindehaus, Pfarrhaus und Kindergarten. Turnhalle, Musiksaal oder Aula einer Schule werden am Abend Veranstaltungsraum für die Kommune. An einem Ort gebündelt bieten Campusuniversitäten alle studentischen Einrichtungen.

Diese Bauten zum Wohnen, Verwalten, Predigen und Lehren stehen manchmal mitten im Ortskern, öfter auch an der Peripherie der Stadtgefüge. Für manch einen sind sie heute eine Art optischer Stolperstein. Ein Klotz am Bein sollten die herausragenden Bauten der Boomjahre in keinem Fall sein.

### Viel diskutiert

Die Architektur der 1960er und 1970er Jahre ist ein überaus aktuelles und viel diskutiertes Thema. Zahlreiche Fachtagungen haben diesen Zeitraum zum Inhalt. 2011 gab der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz als Ergebnis einer Tagung in Bergisch Gladbach-Bensberg eine Handreichung für den Umgang mit dieser Architektur, die so genannte Charta von Bensberg, heraus. Sie fordert dazu auf, „sich für einen sachgerechten und respektvollen Umgang mit dem jüngeren historischen Erbe unserer Städte einzusetzen, ein überregionales Bewusstsein für die schöpferischen Leistungen der Baukultur der



1960er und 1970er Jahre zu schaffen und denkmalgerechte Erhaltungsstrategien für wichtige Zeugnisse jener Epoche zu entwickeln.“ Seit 2012 gab es neben einer Tagung in Berlin auch zwei Tagungen in Baden-Württemberg. „Klötze und Plätze. Wege zu einem neuen Bewusstsein für Großbauten der 1960er und 1970er Jahre“ war das Thema einer vom Bund Heimat und Umwelt in Reutlingen organisierten Fachtagung. Und im Juni 2013 veranstaltete das Forum Alte Stadt in Nagold eine Tagung zu Bauten der 1960er und 1970er Jahre in Klein- und Mittelstädten. Ergänzt werden diese Veranstaltungen durch Ausstellungen und Publikationen.

Der große Sanierungsdruck, der diese Bauten erreicht hat, wird zu grundlegenden gestalterischen Veränderungen führen. Der Baubestand wird energetisch saniert, umgestaltet oder abgerissen. Damit ist es höchste Zeit, die bauhistorisch bedeutenden Gebäude zu erkennen, zu benennen, ihre Denkmalwerte zu erarbeiten und zu vermitteln.

### Projekte der Inventarisierung im Regierungsbezirk Stuttgart

Um die qualitätvollen und bestüberlieferten Bauwerke möglichst zeitnah zu erkennen und als Kulturdenkmale herauszusieben, hat das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart seit 2009 verschiedene Projektaufträge an externe Partner vergeben. Ziel war es, jeweils einen bauhistorischen Überblick über eine bestimmte Bauaufgabe der 1960er und 1970er Jahre zu erhalten. Im Anschluss werden die Kulturdenkmale nach den Kriterien des Denkmalschutzgesetzes ausgewählt.

Pilotprojekt war ein Auftrag zum verdichteten Wohnungsbau der 1960er und 1970er Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart. Das Projekt sowie



4 Betonsichtige Trepenskulptur im Rathaus Bissingen (Roland Oestertag, 1965–1968).

exemplarische Baudenkmale dieser Gattung wurden in den Heften 2/2011 bis 2/2012 des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege vorgestellt. Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege und der Hochschule für Technik Stuttgart konnten zudem in der Publikation „Größer, höher, dichter. Wohnen in Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre in der Region Stuttgart“ vertieft dargestellt und gewürdigt werden. Die Kulturdenkmale der Bauaufgabe verdichteter Wohnungsbau sind damit benannt. Die Vermittlung der wissenschaftlichen Ergebnisse des Projektes war grundlegender Bestandteil des inventarisatorischen Wirkens.

Diesem Pilotprojekt folgten Aufträge zu öffentlichen und privaten Verwaltungsbauten, Kirchen, Schulen sowie Universitäts- und Hochschul-



5 IBM-Hauptverwaltung in Stuttgart-Vaihingen: Flachdachkuben in Stahlskelettbauweise mit vorgehängten Balkonen (Egon Eiermann, 1967–1972).



6 Zürich-Vita-Versicherungsgebäude in Stuttgart mit schallabsorbierender Fassade aus vorgespanntem, rahmenlosem Glas (Wilfried Beck-Erlang, 1963–1965).

gebäuden. Für den Regierungsbezirk Stuttgart liegen damit zu wichtigen Bauaufgaben der 1960er und 1970er Jahre bauhistorische Bewertungen vor. Doch was sind die Kriterien, die Kulturdenkmale der 1960er und 1970er Jahre erfüllen müssen? Wie sehen sie aus? Exemplarisch sollen im Folgenden einige Kulturdenkmale mit ihren für die jeweilige Bauaufgabe typischen Charakteristika vorgestellt werden.

### Wohnen

Faserzement und strukturierter Beton prägen die eigenwillige und ausdrucksstarke Erscheinung der zwölfgeschossigen, in sich gedrehten Terrassenhochhäuser in Hemmingen (Abb. 1). Großzügige Pflanztröge gewähren Schutz vor Einblicken auf die darunterliegenden Terrassen. Die mit dunklen Faserzementplatten verkleideten Außenwände setzen sich gegen die hellgrauen, vertikal strukturierten und schräg nach außen geneigten Betonbrüstungen der Pflanztröge ab. Die „Himmelleitern“ sind Architekturskulpturen, 1971 bis 1974 nach Plänen von Paul Stohrer erbaut. Beispielhaft für das gehobene Wohnen im verdichteten Wohnungsbau sind die Reihen- und Ter-

rassenhäuser in Waiblingen-Neustadt, 1971 bis 1972 vom Büro Kammerer und Belz errichtet (Abb. 2). Durchdachte Funktionalität, hohe Individualität und qualitätvolle Gestaltung sind hier im Entwurfskonzept vorbildlich verbunden. Maximale Besonnung, Grünraum und Flexibilität für jede Wohnung wurden als Planungsziel exemplarisch umgesetzt.

Wohnexperimente wie das Terrassenhaus „Schnitz“ (Abb. 3) im Stuttgarter Stadtteil Neugereut vom Büro Faller und Schröder (1973–1974) sind mit der Umsetzung des partizipatorischen Planungsprinzips ein Vorzeigeprojekt für ein neues, selbstbestimmtes Bauen. Auch in seiner gebauten Gestalt ist der „Schnitz“ ein Experiment. Ein überdimensionales „Nur-Dach-Haus“ in Form eines liegenden dreiseitigen Prismas ist vom Boden bis zum First mit Eternitschindeln verkleidet, terrassenartige Freiflächen sind in die Dachhaut eingeschnitten.

### Verwalten

Repräsentationsbewusstsein im Verwaltungsbau, dies zeigt sich beim Rathaus der Gemeinde Bisingen von Roland Ostertag. Sichtbeton ist das bestimmende Material des 1965 bis 1968 errichteten viergeschossigen Kubus. Der blau gekachelte Ratsaal kragt weit nach Südwesten vor. Im Innern wird das Rathaus durch die große Halle mit der alle Geschosse erschließenden Treppe bestimmt (Abb. 4). Kunstvoll wird auch hier der Sichtbeton inszeniert.

Private Unternehmen setzten bei ihren Verwaltungsbauten auf renommierte Architekten. Für die IBM-Hauptverwaltung in Stuttgart-Vaihingen legte Egon Eiermann mit seinem Büro 1967 den Entwurf für drei über quadratischem Grundriss errichtete, drei- und vierstöckige Pavillons vor (Abb. 5). 1983 bis 1984 wurde er durch einen vierten Kubus erweitert. Die in Stahlskelettbauweise konstruierten Flachdachbauten sind über mehrstöckige filigrane verglaste Brückengänge verbunden und in das von Wald umgebene, direkt an der Autobahn gelegene Gelände integriert. Im Gefüge wird die Suche nach Einfachheit, nach aus der Konstruktion entwickelten Formen deutlich. Fein profiliertes weißes Gestänge und dunkelgraues Stahlgerüst kombiniert mit Glas sowie dunkelbraune Fenster- und Brüstungselemente aus Teakholz bestimmen das Äußere.

Wie ganz aus Glas wirkt die Fassade des Zürich-Vita-Versicherungsgebäudes in Stuttgart (Abb. 6). Eine Schale aus vorgespanntem, rahmenlosem Glas dient hier als vorgehängte, den Schall absorbierende Fassade. Im Inneren des langgestreckten, siebengeschossigen Stahlskelettbaus werden flexibel nutzbare Büroräume erschlossen. Die Tiefe der wärme- und schalltechnischen Zone zwischen

Innen- und Vorhangsfassade musste hier mangels Vorbilder experimentell entwickelt werden. Mit dieser mutigen künstlerischen und ingenieurtechnischen Lösung gelang Wilfried Beck-Erlang 1963 bis 1965 ein Prototyp für die später weit verbreitete differenzierte „Glasarchitektur“.

## Predigen

Mitten in einer Wohnsiedlung der 1950er Jahre steht ein schiefer Kegelstumpf, der in Gänze mit schindelartig verlegten Faserzementplatten bedeckt ist, daneben ein schalungsrauer Sichtbetonbau. Das katholische Gemeindezentrum Maria Regina in Fellbach wurde 1963 bis 1967 nach Plänen von Klaus Franz errichtet (Abb. 7). Die Eingänge in den Kegelstumpf der Kirche bilden drei Kuben, der Haupteingang wird durch ein freistehendes Vordach betont. Im Innern sind die Wände des Kegelmantels mit einem rauen Akustikputz in gebrochenem Weiß überzogen. Rötliches Kleinpflaster aus Granit bestimmt den Fußboden und schalungsrauer Sichtbeton die Einbauten in Kirche und Unterkirche. Die Altarzone wie auch die meisten Prinzipalstücke sind aus weißem Marmor. Das Tabernakel tritt als goldenes Ziergehäuse hervor. Kräftige Farben an Empore, Beichtstühlen usw. setzen muntere Farbakzente. Die Kirche gilt als bedeutendes Beispiel für die liturgische Entwicklung in der katholischen Kirche, die erst im zweiten Vatikanum ihren Höhepunkt fand. Neuartige Formen und hohe Materialästhetik werden beim Gemeindehaus durch kombinierte Funktionen ergänzt. Das Konzept sah neben Gemeindesaal und Gruppenräumen auch Wohnungen für den Pfarrer und den Hausmeister sowie Zellen für Nonnen vor. Franz Brümmendorf entwickelt die Architektur des 1965 entworfenen Gemeindezentrums St. Maria

in Ditzingen dagegen von innen nach außen (Abb. 8). Die Wand hinter dem Altar wird zur Skulptur. Die Wand ist trümmerhaft nach außen aufgebrochen und bildet Dreiecksnischen aus. Besondere Lichtführung und differenziertes Farbenspiel kennzeichnen die künstlerisch gestaltete Glasfassade, die außen durch die dunklen Rahmen hervortritt.

Die kantige Skulptur des Kirchturms aus Beton und Kupfer in Leonberg-Ramtel fällt schon aus der Ferne ins Auge. Die Baugruppe aus Turm, Kirche und Gemeinderäumen ist um einen Kirchplatz mit großer Freitreppe angeordnet. Die steigenden und fallenden Dachflächen betonen in Gegenbewegung die Stellung der Kirche am Hang. Den stützenlosen Innenraum mit spannungsvoller Lichtführung prägt das Zusammenspiel von rohem Sichtbeton, rötlichem Ziegellochstein und warmem Holz. Heinz Rall hat 1963 bis 1965 bewusst Holz im Kontrast zu den charakteristischen harten Materialien der 1960er Jahre wie Beton und Ziegelstein eingesetzt (Abb. 10). Altar, Kanzel und die gesamte Bestuhlung sind nicht fest montiert und ermöglichen so das Zusammenrücken von Theologen und Gemeinde.

## Lehren

Die Daniel-Straub-Realschule in Geislingen an der Steige zeichnet sich durch unterschiedliche Blickbezüge, differenzierte Lichtführung und Flexibilität in der Nutzung aus (Abb. 9). Materialien werden unverfälscht eingesetzt. Sichtbeton in einer Vielzahl von Schalungsvarianten steht im Vordergrund, kombiniert mit Holzverschalungen, Glas, Glasfasern, Fliesen und dem Metall der Geländer. Zentraler Aufenthaltsbereich ist der Lichthof mit seiner freitragenden, kristallin wirkenden Überda-

7 Schiefer, faserzementverkleideter Kegelstumpf der katholischen Kirche Maria Regina in Fellbach (Klaus Franz, 1963–1967)





8 Trümmerhaft aufgebrochene strukturierte Betonaltarwand in St. Maria in Ditzingen (Franz Brümmendorf, 1965).

9 Lichthof mit raumgreifender Treppenhausskulptur und kristallin wirkender Überdachung der Daniel-Straub-Realschule in Geislingen an der Steige (Veit Gmelich, 1964).

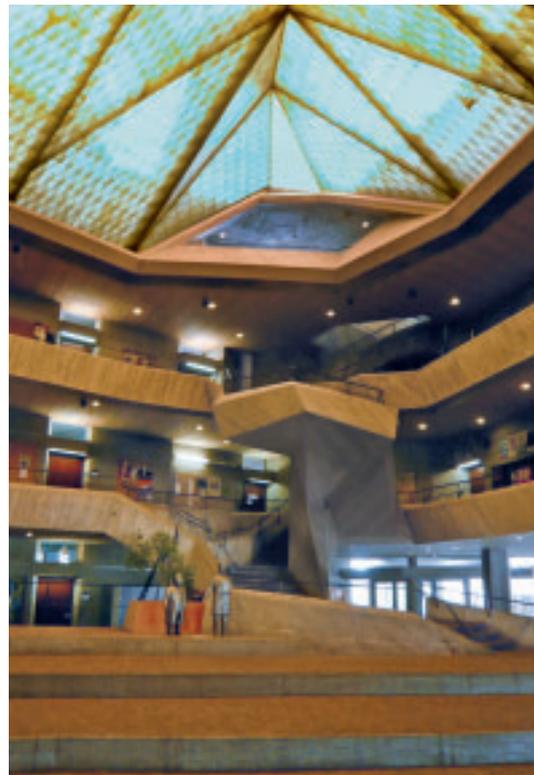
10 Holz in Kontrast mit Beton und Ziegelstein in der Versöhnungskirche in Leonberg-Ramtel (Heinz Rall, 1963–1965).



chung aus glasfasergestärkten Polyesterprismen. In dieser Halle wird das raumgreifende, skulptural gestaltete Treppenhaus zugleich zum Kommunikationszentrum der Schule. Der Geislinger Architekt Veit Gmelich hat in seinen Planungen 1964 bereits Tiefgaragenplätze für die Lehrer vorgesehen. Im vorgefertigten, modularen Systembau sind im Raum Stuttgart die beiden Architekten Günter Wilhelm und Günter Behnisch die führenden Kräfte. Weiter zu verfolgen und als Kulturdenkmal zu prüfen sind hier sicherlich Sonderlösungen wie die Nachbarschaftsschule in Berglen-Oppelsboom oder das Progymnasium auf dem Schäfersfeld bei Lorch, beide von Günter Behnisch. Auf die Erkenntnisse aus dem diesjährigen Projektauftrag zu Hochschulbauten darf man gespannt sein.

## Resümee und Ausblick

Die weitere Auswahl der Kulturdenkmale ist ein Prozess über einen längeren Zeitraum hinweg. Vorgegangen wird möglichst nach Baugattungen. Kontinuierlich ist das Landesamt für Denkmalpflege damit befasst, aus diesen wertvollen Grundlagen die Kulturdenkmale herauszuarbeiten. Die Zahl der Kulturdenkmale ist im Vergleich zu der Masse an Bauten, die in diesem Zeitraum entstanden sind, gering. Von 60 bauhistorisch gewürdigten Wohnungsbauprojekten im Regierungsbezirk Stuttgart sind beispielsweise nur elf Kulturdenkmale. Bei Verwaltungsbauten ist der Unterschied noch deutlicher: Von knapp 120 Bauten, auf die der architekturgeschichtliche Fokus gerichtet wurde, dürften es rund 15 Verwaltungsgebäude sein, welche die anspruchsvollen Kriterien für Kulturdenkmale in Baden-Württemberg erfüllen. Besonders augenfällig wird es im Kirchenbau: Im Regierungsbezirk Stuttgart sind zwischen 1960 und 1980 insgesamt mehr als 450 Kirchenbauten entstanden. Bei etwa 50 Bauten wird in den kommenden Jahren die Inventarisierung des



Referates Denkmalpflege eine vertiefende Prüfung durch Ortsbegehungen und weitere Recherchen unternehmen. Die Anzahl der Kulturdenkmale wird wiederum nur ein Bruchteil sein. Bei den Schulen und Hochschulen verhält es sich wohl ähnlich.

Die moderne und selbstbewusste Haltung der Architektur der 1960er und 1970er Jahre ist der erinnernden Würdigung wert und sollte nicht nur als „Bausünde“ gesehen werden. Damit zum „Klotz am Bein“ ein klares Nein.

## Literatur

Charta von Bensberg, in: Rheinische Heimatpflege, 50/1, 2013, S. 106.

Größer, höher, dichter. Wohnen in Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre in der Region Stuttgart, Stuttgart 2012.

Denkmalporträts von Edeltrud Geiger-Schmidt und Simone Meyder zu verdichteten Wohnungsbauten in Regierungsbezirk Stuttgart, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, Hefte 2/2011 bis 2/2012.

Simone Meyder/Karin Hopfner/Martin Hahn/Christina Simon-Philipp/Edeltrud Geiger-Schmidt: Verdichtete Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre. Ein Inventarisationsprojekt im Regierungsbezirk Stuttgart, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 40/2, 2011, S. 87–94.

**Dr. Simone Meyder**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# In Ingelfingen steht eines der ältesten Häuser Deutschlands

## Gesucht wird eine Nutzung

*Nach einer Außenbesichtigung durch Mitarbeiter der Landesdenkmalpflege im Jahr 2003 war das unscheinbare verputzte Eckgebäude Schmiedgasse 15 in der Altstadt von Ingelfingen als denkmalverdächtig eingestuft worden. Aufgrund eines Abbruchantrags besichtigten die Vertreter der Denkmalschutzbehörden dann 2007 den mittlerweile unbewohnten Bau auch innen. Bei der Begehung des Fachwerkhauses offenbarte sich sein sensationell hohes Alter und damit seine Kulturdenkmaleigenschaft.*

Judith Breuer

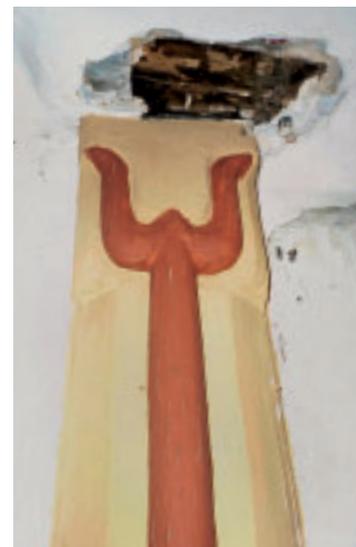
### Ein Haus aus dem Mittelalter

Das kleine Eckgebäude zur Hinteren Gasse, die entlang der östlichen Stadtmauer verläuft, weist eine verblattete Dachkonstruktion und eine Bohlenstube mit Tonnendecke auf, die charakteristische Indizien für eine Erbauung im Mittelalter sind. Die nach der Begehung von der Landesdenkmalpflege beauftragte und von der Stadtverwaltung mitfinanzierte Bauaufnahme nebst bauhistorischer und dendrochronologischer Untersuchung brachte ein sensationelles Ergebnis: Das Tannenholz des Hauses wurde im Winter 1293/94, das Eichenholz 1294/95 geschlagen, das Gebäude folglich spätestens 1295 erbaut.

Als dieses Haus entstand, war Ingelfingen zwar noch nicht Stadt, aber Burgsiedlung der Grafen von Hohenlohe, die auf der gerade erst 50 Jahre zuvor errichteten Burg Lichteneck oberhalb des Ortes residierten.

Das dreigeschossige, heute verputzte Fachwerkhaus ist von der südlichen Traufseite über eine Außentreppe erschlossen. Sein Unterbeziehungswise Hanggeschoss birgt einen aus Bruchsteinen gemauerten, in Firstrichtung gewölbten, wahrscheinlich älteren Keller. Der darüber aufgehende Fachwerkaufbau zeichnet sich durch zwei Ebenen übergreifende Geschossständer aus und ist in jeder Ebene zweizonig organisiert mit ursprünglich je zwei Längs- und zwei Querzonen, also jeweils vier Räumen. Im niedrigen Hochparterre befinden sich Werkstatt und Kleinviehstall. Das eigentliche Wohngeschoss darüber weist eine Eckstube mit Bohlenwänden und einer heute äußerst seltenen Tonnendecke auf. Die originalen Eckständer sind erhalten. In ihren Nuten sitzen die etwa 13 cm starken Bohlen. Die Balken der Tonne haben breite Fasen, wobei der Tonnenscheitelbalken vor den Auf-

lagern jeweils durch das Profil in Gestalt eines hornförmigen Zweizacks ausgezeichnet ist. An der nordöstlichen Schmalseite befand sich ursprünglich – zu erkennen am durchlaufenden Brüstungsbrett – ein Band von Fenstern, durch die die Bewohner hinauf zur Burg, seit 1394 Ruine, blicken konnten. Beim Gebäude dürfte es sich aufgrund von Lage und Raumstruktur um das Wohn-



*1 Haus Schmiedgasse 15 in Ingelfingen, Zustand 2013.*



## Glossar

### Kehlbalken

Horizontalbalken, die mit den Sparren verbunden sind und die Dachkonstruktion aussteifen.

2 Ausschnitt eines Lageplans von Ingelfingen aus dem frühen 20. Jahrhundert mit Kennzeichnung des Hauses Schmiedgasse 15.

3 Bohlenstube im Haus Schmiedgasse 15 in Ingelfingen, Zustand 2013.

haus eines Handwerkers oder eines Burgbediensteten behandelt haben.

Noch im Mittelalter wurde in die untere Ebene der bislang stuhllosen, durch Kehlbalken ausgesteiften Dachkonstruktion ein stehender Stuhl eingefügt. Der breite Abstand der originalen Dachsparren legt nahe, dass das Haus ursprünglich mit leichtem Stroh gedeckt war. Die Rauchschwärzung der Sparren wiederum deutet auf das ursprüngliche Fehlen eines Kamins hin.

### Neuzeitliche Veränderungen

Später wurde das Haus an der Traufseite gegen den Berg erweitert. Dies erfolgte nach dendrochronologischer Datierung 1718. Dabei wurden die nördlichen Sparren zum Teil erneuert. In der Ansicht ergab dies ein ungleichseitiges Giebel-dreieck.

Nach Bau der Stadtmauer um 1350 oder spätestens im 18. Jahrhundert wurden die Stubenfenster gegen die Burgruine geschlossen und in eine ehe-

malige Fensteröffnung ein Schränkchen mit Federschloss eingebaut. Spätestens damals schuf man auch über dem ehemaligen Fensterband zwei kleine bleiverglaste Rundfenster, die fortan allein für die Belichtung auf der Burgseite sorgten. Aufschluss über das tatsächliche Alter dieser Rundfenster und damit über den Zeitpunkt der Schließung der burgzugewandten Fenster wird zu gegebener Zeit eine restauratorische Untersuchung der Putzschichten geben.

Noch im 18. oder frühen 19. Jahrhundert wurde das Haus verputzt. Um 1900 dürften dann die Stubenfenster an der Südseite zur Schmiedgasse eingefügt worden sein.

Bis Anfang des 21. Jahrhunderts wurde das Haus als Wohngebäude genutzt. Dabei überrascht, dass sein Gefüge bis auf die Erweiterung im 18. Jahrhundert kaum Veränderungen erfuhr, auch, dass die Bohlenstube über all die Jahrhunderte erhalten blieb und als Wohnstube diente.

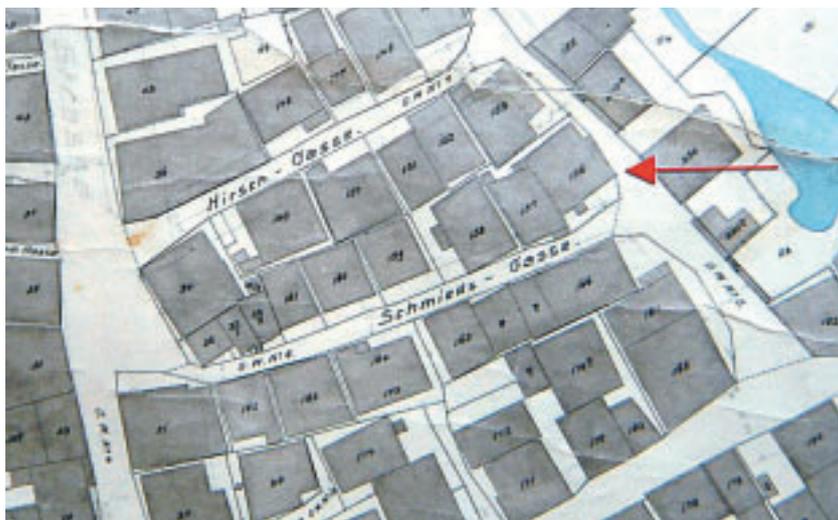
Ursprünglich wies das Haus Schmiedgasse 15 an der östlichen Giebelseite Vorstöße auf. An der Westseite ist es heute in eine geschlossene Straßenbebauung eingebunden. Das Gebäude war – wie eine fehlende westliche Trennwand und die dort versetzt angeordneten Wände nahelegen – entweder Teil eines größeren Hauses auf den Grundstücken Schmiedgasse 13/15, von dem sich allerdings im Nachbarhaus Schmiedgasse 13 keine mittelalterlichen Reste erhalten haben, oder es wies auch an der Westseite vorstößende Außenwände auf, die bei der Erbauung des angrenzenden Hauses und Überbauung des Bauwichts durch neue Wände ersetzt worden sind.

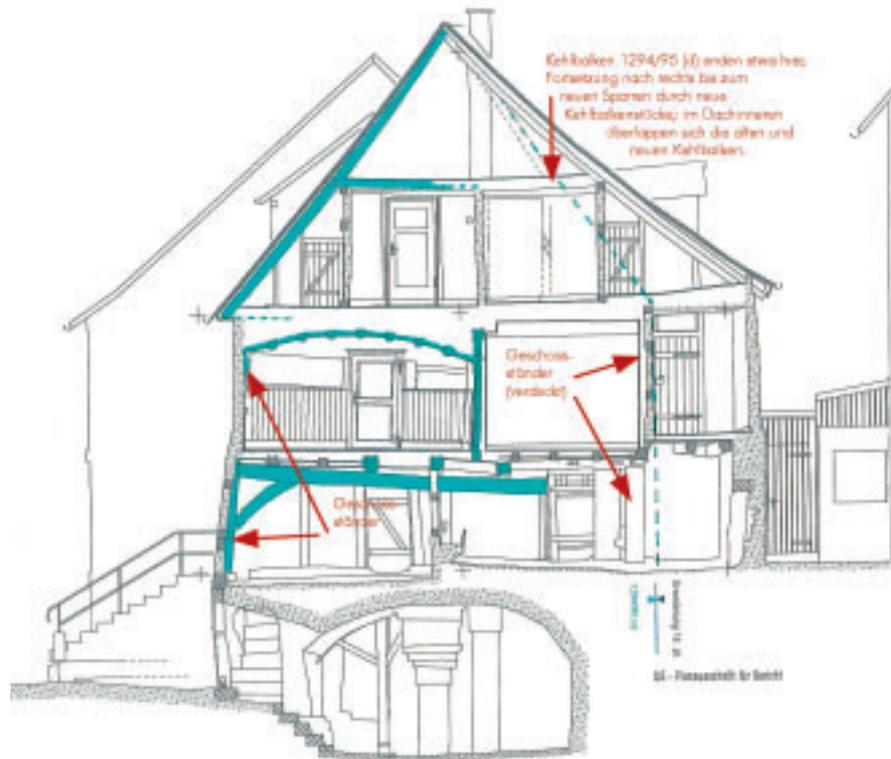
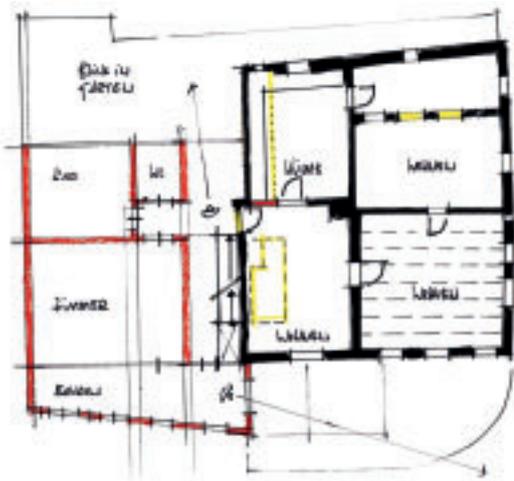
### Nutzungsmöglichkeiten

Etwa seit dem Jahr 2000 ist das Haus Eigentum der Stadt. Die Verantwortlichen der Stadtverwaltung waren von seinem hohen Alter derart beeindruckt, dass sie ihr ursprüngliches Abbruchvorhaben aufgaben. Seitdem ist angedacht, das Gebäude als Museum seiner selbst zu inszenieren. Doch leider wurde dies bislang nicht angegangen.

Vor ein paar Monaten haben sich auf Anregung der Verfasserin Hochbau-Referendare während ihrer Ausbildung im Landesamt für Denkmalpflege mit dem Thema beschäftigt und Nutzungsvarianten entwickelt. Eine sieht eine Nutzung teils als Museum, teils durch zwei Ferienwohnungen vor, eine andere den Umbau zum Einfamilienhaus. Eine dritte, die einen ergänzenden Neubau anstelle des Hauses Schmiedgasse 13 plant, zielt darauf ab, ein großzügiges Einfamilienhaus mit Gewerbeeinheit zu schaffen.

Es bleibt zu hoffen, dass die Verantwortlichen in der Stadt für die Umsetzung eines der Konzepte gewonnen werden können. Denn genutzt kann





das Haus als eines der ältesten in Baden-Württemberg und in Deutschland auch nachhaltig bewahrt werden.

Vielleicht ist die Aufwertung dieses Gebäudes durch eine denkmalgerechte Instandsetzung und Nutzung auch Ansporn für die Erhaltung und Reaktivierung weiterer Kulturdenkmale im Ortskern von Ingelfingen. Eine ähnliche Aufgabe hat sich mittlerweile mit dem Haus Bühlhofer Str. 4 gestellt, das kürzlich bei einer Innenbegehung ebenfalls sein mittelalterliches Gefüge offenbart und sich nach anschließender Dendrodatierung als Bau von 1451 erwiesen hat. Ingelfingen besitzt also neben seiner überregional bekannten frühneuzeitlichen Architektur auch eine mittelalterliche Bautradition, die es wert ist, erhalten und gewürdigt zu werden.

#### Quellen

Karsten Klenk/Katrin Schubert: Nutzungskonzepte für ein Wohnhaus aus dem 13. Jhd., Esslingen 2013 (unveröffentlichte Projektarbeit).

Anja Krämer: Wohngebäude Schmiedgasse 13 und 15 Ingelfingen. Dendrodatierung. Bauhistorische Kurzuntersuchung, Stuttgart 2007 (unveröffentlichtes Gutachten).

**Dr. Judith Breuer**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

4 Querschnitt durch das Haus mit farbiger Kennzeichnung der Bauteile von 1295 und bauhistorischer Erläuterung, erstellt von Anja Krämer, 2007.

5 Umbauskizze für das Obergeschoss mit in den benachbarten Neubau übergreifender Nutzung, erstellt von Karsten Klenk und Katrin Schubert.



6 Ansicht des Eckhauses Schmiedgasse 15 mit Nachbarneubau in vorweggenommenem Umbau, erstellt von Karsten Klenk.



# Kohlekraft

## Der Überladekran beim ehemaligen Dampfkraftwerk Marbach

*In den späten 1930er Jahren entstand südwestlich, außerhalb von Marbach am Neckar ein Dampfkraftwerk, das für die Versorgung der Stadt Stuttgart gebaut und durch das Hochbauamt Stuttgart geplant wurde. Zur Kraftwerksbefehung nahmen zwei Überladekräne unmittelbar am Ufer des Neckarkanals die Kohle von Lastschiffen auf und lagerten sie auf der dortigen Kohlenhalde. Als das Kraftwerk in den 1980er Jahren stillgelegt wurde, hatten diese Kräne ausgedient. Von Seiten der EnBW als Eigentümerin der gesamten Anlage bestanden Überlegungen, beide Überladekräne abzubauen und die ehemalige Kohlenhalde als Baugrundstück zu veräußern. Da die Kräne jedoch in Sachgesamtheit mit dem ehemaligen Dampfkraftwerk Marbach ein Kulturdenkmal darstellen, konnte schließlich gemeinsam mit der Landesdenkmalpflege ein Kompromiss gefunden werden. Um das Gelände verkaufen und überbauen zu können, wurde dem Abbau eines Krans zugestimmt, wenn sich die EnBW zugleich bereit erklärt, den anderen Kran denkmalgerecht zu restaurieren. Diese Restaurierung wurde im Mai erfolgreich abgeschlossen.*

Markus Numberger/Sophie Richter

Im Wesentlichen besteht der Überladekran am ehemaligen Dampfkraftwerk Marbach aus zwei Stahl-Fachwerkträgern, die über einen Obergurtverband miteinander verbunden sind. Ein Untergurtverband wurde zugunsten des Laufkrans ausgespart, der hier auf Schienen in Längsrichtung fahren kann. Um die Stabilität dennoch zu gewährleisten beziehungsweise um sicherzustellen, dass die Untergurte nicht auseinanderweichen können, wurden in regelmäßigen Abständen

Querrahmen eingesetzt. Die gesamte Überladebrücke ruht auf zwei fahrbaren Stützenpaaren. Die Spannweite der Brücke zwischen diesen Stützenpaaren beträgt knapp 64 m. Die Auskragung nach Norden über den Neckar misst 20,5 m, die Auskragung nach Süden über die Straße 15,5 m, sodass die Überladebrücke eine Gesamtlänge von knapp 100 m aufweist. Die einzelnen Walzprofile der Stahlkonstruktion wurden weitestgehend vernietet.

1 Orthofoto des Kohlekraftwerks Marbach. Südlich der Neckarstaustufe Marbach (im Bild zu erkennen) befinden sich die Kraftwerksgebäude der 1930er Jahre. Nach Westen, unmittelbar am Neckar, sind noch beide Überladekräne zu erkennen.





2 Ansicht des Überladekrans vor der Restaurierung im Juni 2011.

## Baugeschichte

Laut historischem Planbestand und vorhandener Beschriftungstafeln wurde der Überladekran im Jahr 1939 von der Firma Haushahn in Stuttgart-Feuerbach hergestellt. An den Walzprofilen konnten zwei unterschiedliche Walzmarken beobachtet werden. Zum einen findet sich die Firmenmarke „ROEHLING“ und zum anderen die Marke „STUMM“. Beide verweisen darauf, dass die Walzstahlprofile von Firmen aus dem Saarland stammen. Bereits 1806 gründeten die Gebrüder Stumm in Neunkirchen ihr Eisenwerk, während die Gebrüder Röchling ihres 1881 in Völklingen eröffneten. Aus Fusionierungen von Völklingen (Röchling), Burbach und Neunkirchen (Stumm) entstand im Laufe der Jahrzehnte die heutige Saarstahl AG.

## Voruntersuchungen und Schadenskartierung

Bereits dem ersten Augenschein nach waren verschiedene nachträgliche Veränderungen beziehungsweise Sanierungsmaßnahmen am Überladekran festzustellen. So ist deutlich zu erkennen, dass die Hängeleuchten unter der Brücke nachträglich an die Stahlkonstruktion geschraubt wurden. Auch die Beschichtung wurde mindestens einmal erneuert, wie eine gemalte Aufschrift am nördlichen Ende der Brücke verrät. Bauliche Eingriffe beziehungsweise Veränderungen an der Stahlkonstruktion selbst halten sich jedoch in Grenzen. Lediglich im Bereich der südlichen Auskragung über die Straße wurden zwei Querstreben später erneuert und mit der historischen Konstruktion verschraubt.

Auf Anraten und in enger Abstimmung mit der Landesdenkmalpflege wurde im Vorfeld der geplanten Restaurierungsmaßnahmen eine detaillierte Bestands- und Schadenserfassung vorge-

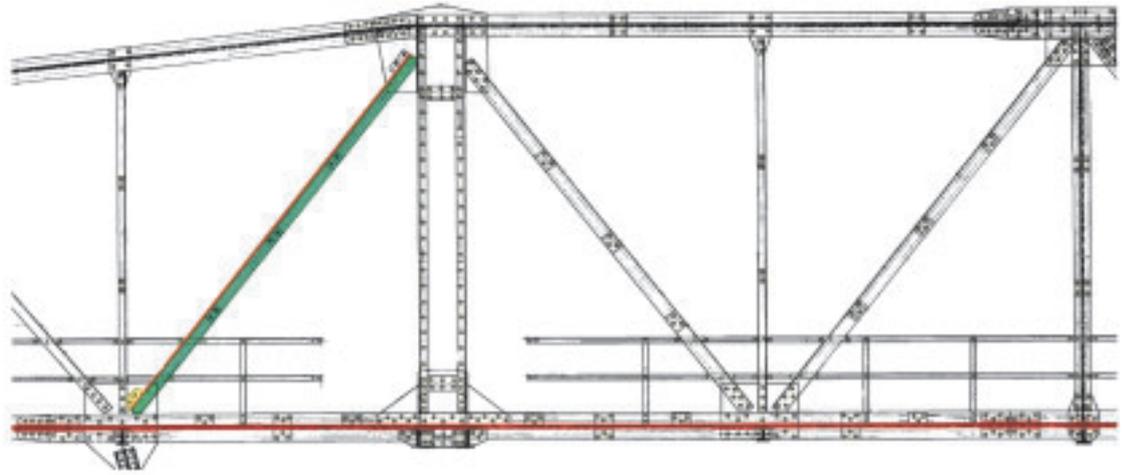
nommen. Dazu wurde die Brücke im September 2011 vor Ort mithilfe eines Hubsteigers begutachtet und augenscheinliche Schäden erfasst. Zudem konnten Proben zur Bestimmung des Beschichtungsaufbaus und der hierfür verwendeten Bindemittel entnommen werden. Auf Grundlage vorhandener Bestandspläne und der vor Ort ermittelten Befunde wurden digitale Zustandskartierungen erstellt. Die Auswertung der Kartierungen floss in einen abschließenden Zustandsbericht und in ein Restaurierungskonzept ein.



3 Emaillierte Beschriftungstafel am Überladekran mit der Jahreszahl 1939.

An der Stahlkonstruktion muss zwischen chemischen und mechanischen Schäden unterschieden werden. Chemische Schäden sind im Wesentlichen Korrosionserscheinungen, die sich insbesondere auf Spaltbereiche konzentrieren. Mechanische Schäden sind erhebliche Verformungen und Deformationen, die am Überladekran allerdings nur sehr marginal auftreten.

Passive Oberflächenkorrosion fand sich verhältnismäßig häufig. Diese ist jedoch nicht als Schadensbild im eigentlichen Sinne zu betrachten, zumal sie im Rahmen einer Neubeschichtung ohne besonderen Aufwand beseitigt werden kann. Aktive Korrosion, die zu Materialabtrag und einer damit einhergehenden statischen Verschlechterung der Konstruktion führt, war dagegen im Verhältnis zur Gesamtfläche nur in relativ geringem Um-



4 Kartierung der Schäden an einem Teilabschnitt des nördlichen Hauptträgers. Deutlich zu erkennen ist die verstärkt auftretende Korrosion am unteren Steg, wo sich Niederschlagswasser anstauen kann.

fang vorhanden. Solche Schäden waren vor allem in Spaltbereichen zwischen den Lochblechen der östlichen Lauffebene und den dortigen Untergurten sowie an Knotenpunkten mit unzureichender Wasserabführung entstanden. Erhebliche Materialabtragungen konnten aber auch hier nicht beobachtet werden. Die vorgefundenen Verbindungsmittel wie Schrauben und Nieten waren in gutem Zustand. Die augenscheinlich größten Mängel, die zugleich den optischen Gesamteindruck des Bauwerks schmälerten, waren abblätternde Farbschollen. Dies spricht für eine falsche beziehungsweise unzureichende Beschichtung bei der letzten Sanierungsmaßnahme.

Der zum Zeitpunkt der Untersuchung festgestellte Gesamtzustand des Überladekrans konnte dem Alter entsprechend als gut bewertet werden. Die historischen Walzprofile zeigten sich mit ihrer intakten Walzhaut als äußerst korrosionsbeständig. Wie bei allen Stahlkonstruktionen lagen die Schwachpunkte und damit die Hauptprobleme an Stellen wie Spalten, wo das Niederschlagswasser schnell eindringen und nur unzureichend wieder entweichen kann. Diese Spaltbereiche mussten fachgerecht ausgeräumt und mit einem Korrosionsschutz versehen werden.

#### Fassungsuntersuchung und Beschichtungsaufbau

Im Rahmen der geplanten Restaurierungsmaßnahmen war in erster Linie eine Neubeschichtung des Überladekrans vorgesehen. Um ein geeignetes Beschichtungsmittel zu finden, das gut auf dem vorhandenen Farbanstrich haftet, wurde von einem mikrochemischen Labor eine Bindemittelanalyse durchgeführt. Gleichzeitig wurden Farbproben entnommen und Querschliffe angefertigt, um die originale Farbigkeit zu bestimmen. Zum Zeitpunkt der Voruntersuchungen wies der Überladekran einen grünen Anstrich auf. An Ausbrüchen und Fehlstellen sowie an den Unterseiten von Farbschollen waren jedoch ältere Beschichtungen zu erkennen. Anhand der Querschliffe ließen sich mindestens drei Fassungsstände der Überladebrücke feststellen. Bei der ersten und somit originalen Fassung handelt es sich um einen vermutlich weißen beziehungsweise in gebrochenem Weiß aufgetragenen Anstrich, der auf einer zweischichtigen Grundierung mit Bleimennige als Korrosionsschutzschicht aufgebracht wurde. Den Analyseergebnissen des mikrochemischen Labors zufolge enthält diese Farbschicht neben weißen Pigmenten auch geringe Ockeranteile. Die nächste Überarbeitung fand in einem grauen Farbton statt, der ebenfalls auf einer Korrosionsschutz-

5 An Knotenblechen zeigen sich zahlreiche Angriffspunkte für Korrosion. Hier kann sich Feuchtigkeit an Niet- und Schraubverbindungen sowie auf horizontalen Flächen ansammeln.



6 In Spaltbereichen, wie hier zwischen zwei vernieteten L-Profilen, kann Feuchtigkeit eindringen und auf Dauer zu Spaltkorrosion führen, die aufgrund der Volumenzunahme der Korrosionsprodukte erhebliche Verformungen verursachen kann.



schicht aufgetragen wurde. Die letzte Überfassung wurde mit einer grünen Glimmerfarbe vorgenommen. Partiiell fand sich noch eine weitere Glimmerschicht, die ohne Grundierung direkt auf die graue Überarbeitung der Originalfassung aufgebracht wurde. Es könnte sich hier um eine Farbe handeln, die zur partiellen Ausbesserung von Beschädigungen verwendet wurde.

## Restaurierung

Im August 2012 wurde schließlich mit den Restaurierungsmaßnahmen begonnen. Zunächst wurden Reinigungsproben erstellt und Farbmuster auf Grundlage der restauratorischen Befundungen angelegt. Bei der Farbgebung entschied man sich schließlich für die als Zweitfassung nachgewiesene graue Beschichtung. Die Erstfassung in „gebrochenem“ Weiß war nur in geringer Schichtdicke nachweisbar. Möglicherweise handelt es sich hier nur um eine Zwischenbeschichtung, die als eine Art „Fotoanstrich“ gewählt wurde, wie dies auch von anderen technischen Anlagen bekannt ist. Zunächst wurde die gesamte Stahlkonstruktion mit einem Wasserhochdruckstrahler von losen Beschichtungs- und Korrosionsprodukten befreit und in Spaltbereichen zusätzlich von Hand nachgereinigt. Um auch in schwer zugänglichen Spalten einen guten Korrosionsschutz zu erreichen, wurde der gesamte Überladekran zunächst mit einem Korrosionsschutzöl beschichtet, das in Spalten eingespritzt werden konnte. Nach Trocknung dieser Erstbeschichtung erfolgte eine Zwischenbeschichtung mit einer aluminiumgrauen Einkomponentenbeschichtung. Für die Zwischenbeschichtung wurde bewusst ein anderer Farbton gewählt, um so bei der Deckbeschichtung mögliche Lücken erkennen zu können. Abschließend erfolgte der graue Deckanstrich ebenfalls mit einer Einkomponentenbeschichtung. Die geforderte Schichtdicke von 200 µm wurde somit flächende-

ckend erreicht, wodurch ein Korrosionsschutz von mehr als 15 Jahren gewährleistet sein sollte. In enger Abstimmung mit der Landesdenkmalpflege konnte so der gesamte Überladekran bis Mai 2013 in insgesamt fünf Bauabschnitten restauriert werden. Von vorneherein wurde dabei bewusst eine „museale“ Restaurierung angestrebt. Eine Nutzung oder gar Wiederinbetriebnahme des Krans war nicht geplant. Dies bedeutet zugleich, dass sehr viel originale Bausubstanz erhalten werden konnte, da aus statischer Sicht keine zusätzlichen Belastungen durch eine Nutzung entstehen werden und somit auch keine zusätzlichen Verstärkungen oder Aussteifungen eingebracht werden mussten. Wengleich durch die Überbauung der ehemaligen Kohlenhalde das Gesamterscheinungsbild des Überladekrans gestört wurde, so konnte hier doch eine denkmalpflegerisch vorbildliche Restaurierung an einem technischen Kulturdenkmal durchgeführt werden.

## Quellen

Sophie Richter: Voruntersuchung und Schadenskartierung, 2011.

## Praktischer Hinweis

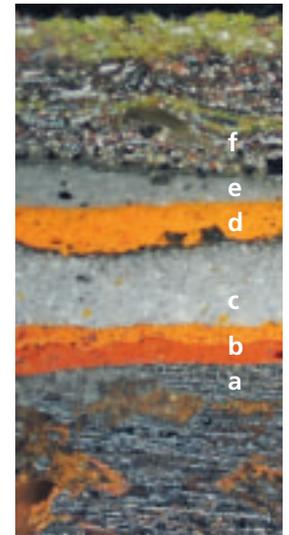
Der Überladekran ist frei zugänglich und kann besichtigt werden.

### **Dipl.-Ing. Markus Numberger**

Büro für Bauforschung und Denkmalschutz  
Im Heppächer 6  
73728 Esslingen am Neckar

### **Dipl.-Rest. Sophie Richter**

Dittmarstraße 102  
74074 Heilbronn



7 Querschliff mit Ansicht aller vorgefundenen Fassungen. a) Fassungsträger Metall, b) zweischichtige Korrosionsschutzschicht, c) erste Fassung (Weiß), d) Korrosionsschutzschicht, e) zweite Fassung bzw. erste Überfassung in Grau, f) letzte Überfassung und zum Zeitpunkt der Untersuchung sichtbare Fassung.

## Glossar

### Mennige (Bleioxid, Minium)

Wird als Rostschutzfarbe (Korrosionsschutzanstrich) verwendet. Mennige ist seit der Antike schon bekannt und kann durch gezielte Oxidation von Bleiweiß oder Bleigelb bei 480 °C erzeugt werden.

8 Ansicht des südlichen Auslegerarms des Überladekrans nach der Restaurierung im August 2013. Zwischen den auf Schienen fahrbaren Kranstützen steht die mit Holz verschaltete Kohlenmühle. Darüber die geöffnete Kohlschaukel.





# Kaugummi oder Werkstoff? Birkenpechstücke aus der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle am Bodensee

*Bei Feuchtbodengrabungen in den vergangenen Jahrzehnten stießen Archäologen immer wieder auf eine kuriose Fundgattung. Stücke einer bräunlich-schwarzen Substanz, die eine auffallende Ähnlichkeit mit einer Erscheinung aufweist, die man heutzutage am ehesten unter Tischen oder Stühlen findet: Kaugummi. Die Funde aus der Jungsteinzeit zeigen des Öfteren menschliche Zahnabdrücke und sind häufig so gut erhalten, dass diese Abdrücke nicht nur das Alter des Kauenden, sondern auch dessen Zahngesundheit erkennen lassen (Abb. 1). Mithilfe unterschiedlicher Analysen konnte das Material, das üblicherweise zum Kleben und Abdichten verwendet wurde, zweifelsfrei identifiziert werden. Es handelt sich um Birkenpech. Und je mehr dieser „Kaugummi“ zum Vorschein kamen, desto interessanter wurde die Frage: Warum kauten unsere Vorfahren ihren Klebstoff?*

Carola Fuchs/Joachim Wahl

## Das Birkenpech vom Bodensee

Auffallend viele Exemplare wurden in der jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle am Bodensee entdeckt. Die Fundstelle liegt am westlichen Bodenseeufener auf der Halbinsel Höri, im Bereich der Gemeinde Gaienhofen. Alles in allem wurden dort – über mehrere Siedlungsphasen verteilt – fast 200 Birkenpechstücke geborgen, von denen mehr als die Hälfte Zahnabdrücke aufweist. Es handelt sich damit um die mit Abstand größte Anzahl an Pechfunden mit Kauspuren, die bisher an einem Ort dokumentiert werden konnte.

Die Fundstelle wurde 1858 zum ersten Mal schriftlich erwähnt. Bis zu ihrer ausführlichen Erschließung und Dokumentation sollten jedoch über 100 Jahre vergehen. Seit den 1970er Jahren fanden immer wieder Sondagen und mehrjährige Grabungskampagnen statt, und bis heute wurden im Rahmen des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ über

1200 qm der Siedlungsfläche ausgegraben. Die Erkenntnisse daraus sind mittlerweile in einem halben Dutzend Bänden der Reihe „Siedlungsarchäologie im Alpenvorland“ ausführlich publiziert. Die hier vorgestellte Studie über die Birkenpechfunde entstand 2012 im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Tübingen.

Hornstaad-Hörnle IA war laut Dendrodaten zwischen 3917 v. Chr. und 3902 v. Chr. besiedelt. Im Jahr 3909 v. Chr. ereignete sich eine Brandkatastrophe, der nahezu das gesamte Dorf zum Opfer fiel (Abb. 2).

Birkenpech wurde zwar während der gesamten Siedlungsphase verwendet, doch kam es in den Jahren nach dem Brand bis zum Verlassen der Siedlung offenbar besonders häufig zum Einsatz. Die Fundstücke sind unterschiedlich gut erhalten, was auf die verschiedenen Lagerungsbedingungen zurückzuführen ist, etwa infolge einer Ablagerung unter Wasser, Trockenlegung durch wiederkehrende Wassertiefstände oder abweichende Zusammensetzung des Sediments.

## Wichtelbrot, Räucherkekchen und Urnenharz

Pech und vergleichbare Substanzen wie Harz oder eine Mischung aus beidem finden sich besonders häufig in Seeufer- und Pfahlbausiedlungen sowie in Mooren und Feuchtgebieten. Viele Fundstellen liegen in Mitteleuropa und entlang der skandinavischen Küsten. Außerdem wurden Harz- und



1 Zungenförmiges, von einem frühadulten (ca. 20- bis 30-jährigen) Individuum auf der rechten Seite gekautes Birkenpech (25 mm × 11 mm × 7 mm; 1 g).



Pechstücke zahlreich in Urnengräbern in ganz Europa entdeckt. Seit der ersten schriftlichen Erwähnung von „Pech unbekannter Natur“ 1764 in einem Werk über Urnenbestattungen und Totenverbrennung erhielten Birkenpech und ähnliche Materialien viele unterschiedlich einfallsreiche Namen, darunter Wichtelbrot (Reste versteinerten Brotes, das von unterirdisch lebenden Wichteln gebacken wurde), Räucherkekse sowie später Bezeichnungen, die sich auf den Ursprung der Substanzen bezogen (Kiefernpech, Birkenteer, Erdpech).

Die erste ausführliche Abhandlung dazu stammt aus dem Jahr 1888, als eine größere Menge runder, mittig durchbohrter Platten aus einem harzigen Material beschrieben wurden, die man bis dahin hauptsächlich aus nordischen Mooren kannte – die so genannten Räucherkekse. In den folgenden Jahrzehnten wurden immer mehr derartige Berichte veröffentlicht, es sollte jedoch noch länger dauern, bis man, vor allem durch chemische Analysen, eine genauere Vorstellung von den verschiedenen Anwendungsgebieten bekam.

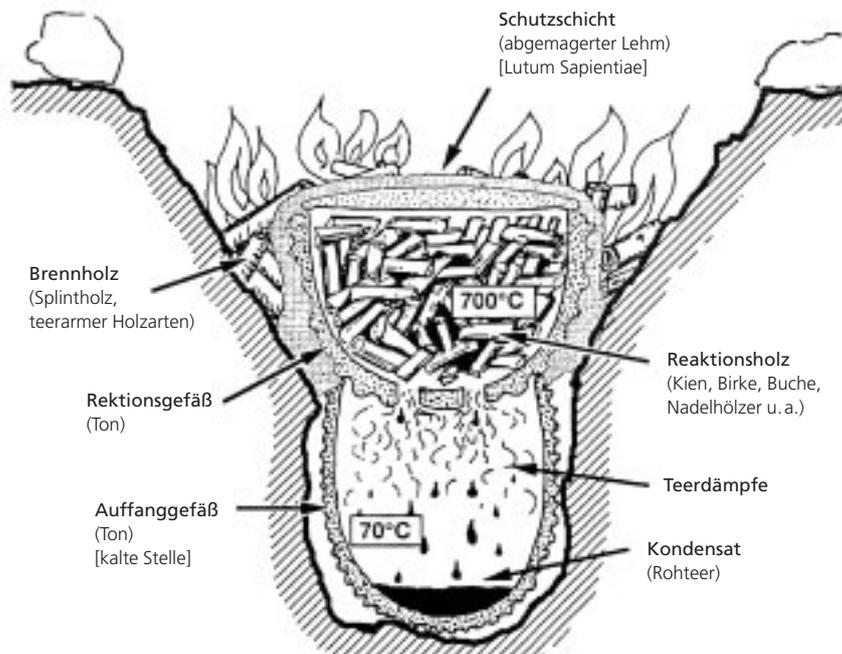
Die bislang älteste bekannte Fundstelle, die etwa 200 000 Jahre vor heute von Menschen aufgesucht worden war und Hinweise auf die Nutzung von Birkenpech lieferte, ist Campitello in Süditalien. Dort entdeckte man zwei Steinwerkzeuge mit Anhaftungen einer schwarzen Substanz, die offenbar zur Befestigung des Werkzeugs an einem Holzgriff o. Ä. verwendet worden war. Die älteste Birkenpechfundstelle in Deutschland, Inden-Altendorf im Rheinland, wurde auf etwa 128 000 bis 115 000 Jahre vor heute datiert.

Obwohl Herstellung und Verwendung von Pech demnach schon früh bekannt waren, zeigt sich der Höhepunkt seiner Nutzung vergleichsweise spät. Während die Nachweise bis zum Neolithikum noch recht vereinzelt auftreten, häufen sich die Funde in dieser Zeit beträchtlich und verteilen sich über ganz Europa bis in den Norden Skandinaviens. Diese Verteilung dürfte hauptsächlich mit der Verbreitung und Zugänglichkeit des Rohmaterials – zur Pechherstellung geeigneter Bäume wie Birke oder Kiefer – zusammenhängen.

### Herstellung von Birkenpech

Schon bald nach Entdeckung der ersten Birkenpechfunde wurde offensichtlich, dass es sich um eine Verschwelung von Rinde oder Holz dieser Baumart handeln musste. Allerdings muss die Erhitzung unter Luftabschluss und bestimmten Temperaturbedingungen stattfinden, da sonst das Material verbrennt und sich kein Pech bildet. Seit dem Beginn der Keramikherstellung kann davon ausgegangen werden, dass üblicherweise die so genannte Doppeltopfmethode zur Anwendung kam (Abb. 3). Dabei wird ein Gefäß mit Löchern im Boden dicht mit Rindenstücken befüllt und mit Lehm nach oben hin möglichst luftdicht verschlossen. Dieser Topf wird über ein Auffanggefäß gestellt und in einer Erdgrube versenkt, in der dann ein Feuer entfacht wird. Durch die indirekte Hitze von außen kann die Rinde nicht verbrennen, und das Pech tropft aus dem oberen Topf in das Auffanggefäß. Wie jedoch der Herstellungsprozess in vorkeramischer Zeit abgelaufen sein könnte, ist

*2 Die Pfahlbausiedlung Hornstaad Hörnle IA vor dem großen Siedlungsbrand im Jahr 3909 v. Chr. Blick von Südosten. Zeichnerische Rekonstruktion nach den archäologisch erfassten Hausgrundrissen. Die Bebauung der noch nicht ausgegrabenen Bereiche ist schemenhaft angedeutet.*



- Reaktionsprinzip:** Pyrolyse (Erhitzen von Holz unter Luftabschluss)
- Reaktionsdauer:** ca. 3 Stunden
- Ausbeute:** ca. 10 % des eingesetzten Holzes als Holzteer, Holzkohle als Nebenprodukt

3 Die so genannte Doppeltopfmethode zur Pechherstellung wurde zwar experimentalarchäologisch erfolgreich durchgeführt, entsprechende Gerätschaften sind allerdings in Hornstaad (noch) nicht gefunden worden.

4 Mit Teer am (nicht mehr erhaltenen) Holzschafte verklebte Pfeilspitze aus Hornstaad (Sammlung Lang).

5 Reste eines keramischen Gefäßes mit Flickung/Reparatur einer Fehlstelle mithilfe von Birkenpech.

bis heute nicht restlos geklärt – trotz zahlreicher Experimente, anhand derer alle möglichen (und meist untauglichen) Arten der Pechgewinnung erforscht werden sollten.

### Klebstoff, Dichtungsmittel, Reparaturhilfe?

Die Anwendungsbereiche von Birkenpech sind besonders seit dem Neolithikum sehr vielfältig. Zuvor wurde die Substanz vor allem zur Verklebung von Steinwerkzeugen in Holzschäften verwendet (Abb. 4).

In der Jungsteinzeit diente das extrem klebrige Material außerdem zur Abdichtung von Booten, Dächern, Brunnen und kleineren Objekten wie Schuhen, Taschen oder Körben beziehungsweise zur Reparatur von Keramikgefäßen und anderen Alltagsgegenständen (Abb. 5). Mit Birkenpech ließen sich gleichermaßen Keramik, Schmuck und andere Dekorationsgegenstände verzieren. Es hat neben seiner Wasser abweisenden auch eine desinfizierende Wirkung, die vor allem bei organischen Gegenständen nützlich war, die dauerhafter Feuchtigkeit und damit Pilzbefall ausgesetzt waren. Zu den Zahnabdrücken, die auf vielen Pechstücken zu erkennen sind, gibt es unterschiedliche Interpretationsansätze. Birkenpech wird nach einer gewissen Lagerungszeit sehr hart und damit als Klebstoff unbrauchbar. Durch Kauen lässt sich das Material wieder weich und geschmeidig machen.

Durch nachfolgendes Kneten mit den Händen wird die Feuchtigkeit des Speichels entfernt, und die Masse gewinnt ihre Klebrigkeit zurück. So behandelt kann sie wie frisches Pech verwendet werden. Nach einer weiteren Theorie wurden durch das Kauen Produktionsreste (Kohle, Asche, Holzreste) entfernt, die unter Umständen die Verarbeitung des Materials erschweren würden. Es liegen jedoch auch zahlreiche Pechstücke vor, die ausschließlich Zahnabdrücke und keinerlei Anzeichen für eine Weiterverarbeitung aufweisen. Möglicherweise kaute man das Pech nach längerer Lagerungszeit, nur um dann festzustellen, dass es sich doch nicht mehr zur Verwendung eignete. Allerdings könnte das Kauen auch Gründe gehabt haben, die jenseits einer handwerklichen Nutzung liegen (Abb. 6).

### Birkenpech als Arzneimittel?

Insbesondere bei früheren Erwähnungen der Pechfunde wurde auf deren mögliche Wirkung gegen Zahn- und Halsschmerzen beziehungsweise Zahnkrankheiten wie Karies oder Zahnfleischentzündungen hingewiesen. Birkenpech wirkt leicht anästhetisch. Die Volksmedizin belegt unterschiedliche Anwendungsformen von Pech zur Bekämpfung zahlreicher Krankheiten, am häufigsten zur Behandlung von Hautkrankheiten wie Schuppenflechte, Gürtelrose und Neurodermitis. Als Pflaster aufgelegt, sollte die Masse bei der Wund-



heilung oder rissiger Haut hilfreich sein, aber auch bei Gicht und Rheuma. Zudem ist von Inhalieren bei Atemwegserkrankungen und vom Kauen des reinen Pechs zur Verschönerung (Reinigung, Polieren) der Zähne die Rede. Einige dieser Verwendungen, speziell bei Hautkrankheiten, sind bis in jüngste Vergangenheit belegt. In den letzten Jahrzehnten wurde die medizinische Nutzung allerdings fast vollständig eingestellt, nachdem neuere Untersuchungen belegten, dass Pech krebserregend sein kann – vor allem, wenn es eingenommen oder über längere Zeit im Mund behalten wird. Es ist jedoch anzunehmen, dass Pech auch in der Jungsteinzeit in einigen der genannten Fälle eingesetzt wurde.

Die Bezeichnung „Kaugummi“ für manche Pechstücke ist ebenfalls nachzuvollziehen. Man kann sich durchaus vorstellen, dass das Material alleine um des Kauens willen in den Mund genommen wurde. Birkenpech hat einen markanten, rauchigen Geschmack und brennt beim Kauen leicht auf der Zunge, was für die neolithischen Konsumenten aber nicht unangenehm gewesen sein muss. Das Kauen von Kaugummis oder vergleichbaren Substanzen hat einige positive Effekte, die möglicherweise auch unseren Vorfahren – bewusst oder unbewusst – zugute kamen. Kauen erhöht den Speichelfluss, was zur Verbesserung der Mundflora beiträgt – und damit zur Verhinderung oder zumindest zur Minderung von bakteriellen Zahn- und Mundraumkrankungen. Die regelmäßige Kaubewegung kann als Beschäftigungstherapie, zur Entspannung, Konzentrationsförderung oder zum Stillen des Hunger- und Durstgefühls beitragen. Als Vergleich mag an dieser Stelle das Kaugummi Chicle, der Vorläufer unserer heutigen Kaugummis, erwähnt werden. Auf der Halbinsel Yucatán ist es seit mehreren Jahrtausenden bekannt und wird als Zwischenprodukt der Latexherstellung aus den oben genannten Gründen gekaut.

### Analyse des Hornstaader Birkenpechs

Die 190 im Rahmen dieser Studie untersuchten Birkenpechfunde von Hornstaad Hörnle IA waren größtenteils gut erhalten und konnten daher in vielerlei Hinsicht beurteilt werden. Neben allgemeinen Merkmalen wie Größe, Gewicht, Färbung und Erhaltungszustand wurden alle sichtbaren Abdrücke möglichst genau erfasst und identifiziert. 110 Stücke weisen mehr oder weniger deutliche Zahnabdrücke auf. Hier wurde besonders auf die Art der Kauspuren geachtet, die anzeigen, auf welche Weise das Material gekaut wurde. Einige Objekte sind vollständig flach gekaut, andere zeigen sehr deutliche Negative eines bestimmten Abschnitts der Zahnreihe. Bei manchen Pechstücken war klar erkennbar, dass das Material zwischen



6 Länglich-zylindrisches, durch Drehen mithilfe der Zunge zwischen den Frontzähnen gerolltes Birkenpech (34 mm × 8 mm × 6 mm; 0,6 g).



7 Brotlaibförmiges, von einem juvenilen oder frühadulten (ca. 14- bis 25-jährigen) Individuum auf der rechten Seite gekautes Birkenpech (23 mm × 10 mm × 6 mm; 0,9 g).



8 Unregelmäßig flaches, mit insgesamt 18 Zahnabdrücken mehrfach von einem Kind gekautes Birkenpech. Zueinander parallel verlaufende Schleifspuren vermitteln den Eindruck eines Geflechtabdrucks (41 mm × 21 mm × 10 mm; 1,9 g).

den Schneidezähnen des Ober- und Unterkiefers gerollt wurde. Als ein Ergebnis dieser Analyse kann festgehalten werden, dass das Kauverhalten der Neolithiker offenbar dem heute zu beobachtenden Verhalten beim Kaugummikauen entspricht. Das Pech wurde nicht mit den Schneidezähnen abgebissen, um ein Stück abzutrennen – wie man es unter Umständen bei einem handwerklichen Prozess erwarten könnte. Es wurde hin- und hergeschoben, mit den Zähnen und der Zunge gerollt, flach gekaut und wieder zusammengedrückt und in den meisten Fällen wurde vor dem Ausspucken noch einmal kräftig zugebissen. Alles Verhaltensweisen, die üblicherweise mit „Kauen um des Kauens Willen“ einhergehen (Abb. 7; 8).

Sofern die Abdrücke (mehr oder weniger) vollständige Zahnkronen abbilden und sich die einzelnen Kauspuren nicht zu stark überlagern, wurde des Weiteren das Alter des Kauenden bestimmt. Um die Zahnabdrücke auf dem Birkenpech besser erkennen zu können, wurden Silikonabgüsse der Zahnbögen des Ober- und Unterkiefers komplett erhaltener Gebisse erstellt. Es handelte sich um Personen unterschiedlichen Alters und aus verschiedenen Zeitstufen (Abb. 9).

Je nach Güte der Abdrücke lässt sich feststellen, ob es sich um ein Milch- oder Wechselgebiss oder um ein bleibendes Gebiss handelte. Daneben können Zahnkrankheiten (Hohlräume, die auf kariöse Defekte hinweisen), Zahnfehlstellungen (z. B. schiefe Schneidezähne), intravitale Zahnverlust (in Form von Lücken in der Zahnreihe) oder Abnutzungserscheinungen (Abkauung) dokumentiert werden.

9 Abdrücke der Kauflächen des Ober- und Unterkiefers. Es handelt sich um das bleibende Gebiss einer erwachsenen Frau, bei der die Weisheitszähne nicht angelegt sind.



Demnach stammen die mit Abstand meisten Kau-  
spuren auf den Birkenpechfunden aus Hornstaad  
von jungen Erwachsenen (damals etwa 17 bis 25  
Jahre), nur wenige Kauende waren Kinder mit  
Milchzähnen oder Jugendliche mit einem Wechsel-  
gebiss. Lediglich in zwei Fällen zeichnete sich  
zweifelsfrei eine Abnutzung der Kaufläche ab, die  
für ein höheres Alter der Person spricht. Diese Be-  
obachtung steht im Gegensatz zu den Ergebnis-  
sen aus vielen anderen Fundstellen. Dort sind die  
Pechstücke offenbar besonders häufig von Kin-  
dern und Jugendlichen gekaut worden. Am ehes-  
ten lässt sich deshalb vermuten, dass den Kindern  
das Pech zur Ablenkung und/oder Beschäftigung  
(bis zur nächsten Mahlzeit) beziehungsweise auch  
als Hilfsmittel beim Zahnwechsel gegeben wurde.  
Dieser Ansatz kann nun für die hier untersuchte  
Bevölkerung nicht als Begründung dienen. Be-  
züglich der „Kaugummis“ aus Hornstaad Hörn-  
le IA ist vielmehr anzunehmen, dass – neben einer  
technischen – die medizinische oder zahnhy-  
gienische Anwendung eine Rolle spielte (Abb. 10).  
Unter den 80 ungekauften Objekten gibt es einige  
mit Abdrücken von Gegenständen mit Holzstruk-  
turen oder Pflanzenfasern wie Schnur, Stöckchen  
oder Ähnliches. Manche Stücke weisen dagegen  
weder spezifische Spuren noch eine spezielle Form  
auf. Sie wurden demzufolge als Produktionsreste  
interpretiert.

Die Stücke mit Abdrücken, die eindeutig nicht von  
einem Kauvorgang stammen, wurden unter ande-  
rem zur Abdichtung oder zum Verschließen von  
Körben oder Gefäßen sowie zur Reparatur zerbro-  
chener Keramik genutzt. Andere zeigen deutliche  
Spuren von Schnüren und Pflanzenfasern, die  
möglicherweise zur Fixierung von Schnüren oder  
zur Abdichtung von Taschen, geflochtenen Schu-

hen und anderen Alltagsgegenständen verwendet  
wurden.

Eine weitere interessante Kategorie sind Pechstü-  
cke in ungewöhnlichen Formen. Eines wurde läng-  
lich gerollt und in der etwas stärker belassenen  
Mitte durchlocht. Vielleicht handelte es sich hier-  
bei um eine aufgefädelte „Perle“, um ein Endstück  
zur Befestigung einer Schnur oder an einem dün-  
nen Stöckchen. Einige Birkenpechstücke sind zu  
Kugeln oder Klumpen geformt, bisweilen seitlich  
leicht abgeflacht. Bei diesen Objekten wird ver-  
mutet, dass sie zur Aufbewahrung für eine spätere  
Verwendung in diese Form gebracht wurden. Be-  
sonders auffällig ist ein längliches, flachgedrück-  
tes Stück, das dann zu einer Schnecke aufgerollt  
wurde. Hier sind keinerlei Anzeichen für eine wei-  
tere Verwendung erkennbar. Möglicherweise war  
es ein Reststück, das nicht mehr gebraucht und da-  
her „just for fun“ auf diese Weise geformt wurde –  
etwa in der Art, wie man heute mit Knetmasse ver-  
fährt (Abb. 11–13).

Im Rahmen der Untersuchung wurden außerdem  
verschiedene Experimente mit frischem Birken-  
pech, das über das Internet erhältlich ist, durch-  
geführt. Die Masse wurde in kleine Stücke geteilt  
und von mehreren Testpersonen gekaut. Es stellte  
sich heraus, dass dadurch der Speichelfluss stark  
angeregt wird. Nach einigen Minuten Kauzeit stell-  
ten die Versuchsteilnehmer zudem fest, dass sich  
die Zähne sauberer anfühlten.

Weiter war zu beobachten, dass das im Trockenzu-  
stand sehr harte und spröde Material unter dem  
Einfluss von Wärme und Feuchtigkeit weich und  
überaus elastisch wird. Durch Kneten mit den Hän-  
den konnte die Feuchtigkeit entfernt werden und

10 Trapezförmiges, von  
einem älteren (spätadul-  
ten bis maturen) Erwach-  
senen auf der linken Seite  
gekautes Birkenpech.  
Die Zahnkronen sind  
großflächig abgenutzt  
(31 × 13 × 6 mm; 0,6 g).

11 Tonnenförmiges,  
mittig eingeschnürtes,  
ehemals mit einer Kordel  
o. ä. umwickeltes Birken-  
pechstück (29 mm ×  
19 mm × 17 mm; 3,4 g).

12 Unregelmäßig eiför-  
miges Birkenpechstück  
mit Abdrücken von Pflan-  
zenfasern (21 mm ×  
11 mm × 6 mm; 0,4 g).





das Pech zeigte eine enorme Klebekraft. Bereits etwa 20 Minuten später verlor das Material seine Elastizität und wurde wieder hart. Das Pech klebte in einem Glasbehälter so fest, dass es sich ohne Zuhilfenahme von Werkzeug nicht mehr entfernen ließ.

Anhand dieser Experimente konnten die charakteristischen Eigenschaften des Birkenpechs bestätigt werden: extreme Klebekraft, leichte Formbarkeit, Wiederverwendbarkeit sowie ein markanter, rauchiger Geschmack und Geruch, der sich auch an den Händen lange hält. Zusätzlich durchgeführte Infrarotanalysen ergaben, dass die Funde aus Hornstaad nahezu komplett aus Birkenmaterial hergestellt wurden und keine nennenswerten Anteile von Fremdstoffen enthalten. Interessant wäre zudem eine chemische Untersuchung der Inhaltsstoffe, die bislang noch aussteht. Dadurch könnte man mehr über die möglicherweise schon damals durch Versuch und Irrtum bekannten, positiven und negativen Eigenschaften der Wirkstoffe erfahren – insbesondere in ihrer Wechselwirkung mit physiologischen Prozessen.

### Ausblick

Die Lagerungsbedingungen in Pfahlbau- und Seeufersiedlungen unter Luftabschluss im Wasser oder zumindest in feuchtem Liegemilieu sind offensichtlich für die Erhaltung des Birkenpechs sehr zuträglich. Demnach sollte an derartigen Fundstellen ein spezielles Augenmerk auf diese nicht immer leicht zu erkennende Fundgattung gelegt werden. Obwohl sich die Frage nach dem Verwendungszweck des Birkenpechs bisher noch nicht vollständig beantworten lässt, können nach eingehender Untersuchung dieser Objekte plausible Einsatzmöglichkeiten aufgezeigt werden. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es sich bei Birkenpech, ob gekaut oder nicht, um ein überaus interessantes Material handelt, das bemerkenswerte Einblicke in das Alltagsleben, das Handwerk und möglicherweise auch die Freizeit-

beschäftigung neolithischer Bevölkerung bietet. Das zunehmende Interesse an dieser Substanz in den letzten Jahren ist eine überaus positive Entwicklung, die auch in Zukunft noch Überraschungen bereithalten dürfte (Abb. 14).

### Dank

Die Autoren danken folgenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landesamtes für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Hemmenhofen, ganz herzlich für vielfältige Unterstützung und Hilfestellung im Rahmen der zugrunde liegenden Magisterarbeit wie auch bei der Erstellung dieses Beitrags: Dr. Bodo Dieckmann, Monika Erne, Arno Harwath, Almut Kalkowski und Dr. Helmut Schlichtherle.

### Literatur

- Andreas Kurzweil/Jürgen Weiner: Wo sind die Retorten? Gedanken zur allothermen Herstellung von Birkenpech, in: Experimentelle Archäologie in Europa, 2013 (im Druck).
- Carola Fuchs: Die Birkenpechstücke aus der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle IA am Bodensee – Werkstoff, Arzneimittel oder Beschäftigungstherapie. Magisterarbeit, Tübingen 2012.
- Joachim Wahl: Karies, Kampf und Schädelkult – 150 Jahre anthropologische Forschung in Südwestdeutschland. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 79, Stuttgart 2007, S. 185–186.
- Bodo Dieckmann/Arno Harwath/Jutta Hoffstadt: Hornstaad-Hörnle IA. Die Befunde einer jungneolithischen Pfahlbausiedlung am westlichen Bodensee, in: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IX, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 98, Stuttgart 2006.
- Elizabeth Aveling: Chewing tar in the Early Holocene. An archaeological and ethnographical evaluation. *Antiquity* 73, 1999, p. 579–584.
- Eckhardt Czarnowski/Dietrich Neubauer: Aspekte zur Produktion und Verarbeitung von Birkenpech. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 23, 1991, S. 11–13.

### Praktischer Hinweis

Ausgewählte Stücke sind im Archäologischen Landesmuseum Konstanz zu sehen. Zudem sollen die Untersuchungsergebnisse in die Große Landesausstellung zu den Pfahlbauten 2016 einfließen.

### **Carola Fuchs M.A.**

*Gerstenweg 13  
73733 Esslingen*

### **Prof. Dr. Joachim Wahl**

*Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege*

*13 Knebelartiges, mittig durchlochstes Birkenpechstück, das möglicherweise als Perle oder Endstück an einer Schnur oder einem Stöckchen befestigt war (27 mm x 9 mm x 9 mm; 0,7 g).*

*14 Spiralförmig zusammengedrehtes Birkenpechstück (26 mm x 20 mm x 14 mm; 3,7 g).*



# Ein halbes Jahrhundert Archäologie

## Die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern feiert ihr 50-jähriges Bestehen

*Die Gründung der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. erfolgte vor 50 Jahren auf Initiative des damaligen Landes konservators Hartwig Zürn. Zunächst vor allem für die Weiterbildung der ehrenamtlich Beauftragten der Landesarchäologie gegründet, faszinierte die Arbeit der Archäologen, die Entdeckung von Funden und Befunden, die Erforschung vergangener Kulturen einen immer größeren Kreis von Mitgliedern. Im folgenden Artikel soll auf die Entwicklung des Vereins und seine enge Verbindung zur Landesdenkmalpflege geblickt werden.*

Regina Wimmer

Ende Dezember 2010 wurde das bekannte Fürstinnengrab vom Bettelbühl als Blockbergung gehoben, ein Ereignis, das durch Berichte in allen Medien einer großen Öffentlichkeit bekannt wurde. Im Mai 2011 konnte Dirk Krause bei seinem Festvortrag im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern in Blaubeuren bereits erste Ergebnisse präsentieren. Im darauffolgenden Jahr war es den Mitgliedern möglich, bei der Jahrestagung in Ludwigsburg die Funde und das Grab, das nach der Blockbergung unter Laborbedingungen freigelegt wurde, zu besichtigen und sich selbst ein Bild vor Ort zu machen. Gleichzeitig wurden die Mitglieder der Gesellschaft zeitnah über den Fortschritt der Arbeiten in der Jahresgabe, der Publikations-

reihe „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg“, informiert.

Dieses Beispiel zeigt, wie eng die Verzahnung der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern mit der Landesarchäologie ist. Es offenbart das Selbstverständnis des Vereins, als Bindeglied zwischen archäologischer Denkmalpflege und interessierter Öffentlichkeit zu fungieren und die Mitglieder schnell und aus erster Hand über die Ergebnisse der Landesarchäologie zu informieren. Und es weist auf den Nutzen, den der archäologieinteressierte Bürger an einer Mitgliedschaft haben kann. Der Verein ist Teil einer interessierten Öffentlichkeit, die sich für die Belange der Archäologie einsetzt. Als verlässlicher Partner vermittelt er Entdeckungen und Forschungsergebnisse weiter und trägt zur Öffentlichkeitsarbeit der Landesdenkmalpflege bei. Sie profitiert in vielfältiger Weise von der Vermittlungsarbeit der Gesellschaft, die zum positiven Bild der Archäologie beiträgt.

1 Gründungssitzung der Gesellschaft 1963 im Alten Schloss in Stuttgart.



### Gemeinsame Gründung von Denkmalpflege, Museum und Universität

Gegründet im Jahre 1963 unter dem Namen „Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e. V.“ war die Gesellschaft zunächst ein Zusammenschluss für die Weiterbildung von ehrenamtlichen Beauftragten der Landesdenkmalpflege. In den 50 Jahren ihres Bestehens hat sie sich dann zur Anlaufstelle für alle an der Archäologie unseres Landes Interessierten entwickelt. Führende Persönlichkeiten der Universität Tübingen, des Württembergischen Landes-



museums in Stuttgart und des damaligen Staatlichen Amtes für Denkmalpflege haben sich auf Einladung des damaligen Landeskonservators Hartwig Zürn im November 1963 im Alten Schloss in Stuttgart zur Gründungssitzung eingefunden (Abb. 1). Im März des darauffolgenden Jahres fand die erste Mitgliederversammlung in Tübingen statt, nachdem im Januar der Verein in das Stuttgarter Vereinsregister eingetragen worden war. An der Spitze stand als Vorsitzender der damalige Hauptkonservator und spätere Direktor des Württembergischen Landesmuseums, Siegfried Jung-hans, ihm zur Seite standen der Tübinger Professor Wilhelm Gieseler als Stellvertreter, Hartwig Zürn als Geschäftsführer und Manfred Schröder vom Württembergischen Landesmuseum als Schriftführer. Diese Konstellation zeigt die damalige enge Verbundenheit der drei Institutionen Landesmuseum, Universität und Denkmalpflege, die alle an einem Strang zogen. Dies trug sicherlich dazu bei, dass sich der neue Verein bald einer großen Mitgliederzahl außerhalb des Kreises der Ehrenamtlichen erfreute. Hinzu kam, dass die Archäologie in diesen Tagen eine aufblühende Wissenschaft war. Umfangreiche Bautätigkeit für eine wachsende und mobiler werdende Gesellschaft sowie eine zunehmend industrialisierte Landwirtschaft deckten die unter der Erde verborgenen Hinterlassenschaften aus Jahrhunderten und Jahrtausenden auf. Und so wurde die Landesarchäologie zu einer Fachrichtung, die auch auf den Laien einen ungeheuren Reiz ausübte, wenn sich in seiner unmittelbaren Umgebung die Reste einer versunkenen Welt und vergangener Zeiten auftaten. Der neue Verein bot von Anfang an den Mitgliedern die Möglichkeit, bei gemeinsamen Tagesfahrten die archäologische Landschaft zu erkun-

den. Bereits im Oktober 1964 ging es unter der Leitung von Hartwig Zürn zur ersten Studienfahrt. Auf dem Programm standen die keltische Vier-eckschanze bei Nürtingen, das Grabhügelfeld und die Eisenverhüttung bei Frickenhausen sowie die keltische Stadtanlage bei Grabenstetten. Bald schon wurde auch eine erste Auslandsfahrt nach Frankreich geplant. Beides, die Tagesfahrten und auch die mehrtägigen Auslandsexkursionen, gehören bis heute zum Programm der Gesellschaft, wobei der Schwerpunkt auf der Besichtigung archäologischer Denkmale, geführt durch Fachleute, liegt (Abb. 2).

### Förderung der Landesarchäologie

Das große und schnelle Wachstum ließ den Verein zu einem immer wichtigeren Bestandteil der Landesarchäologie werden. Sei es durch finanzielle Unterstützung einzelner Projekte, sei es durch Publikationen, sei es durch Exkursionen und Vorträge: Das Engagement des Vereins trug und trägt zu Wahrnehmung der Arbeit der Archäologen unseres Landes in der Öffentlichkeit bei. Durch den seit der Gründung erhobenen, wenn auch moderaten Mitgliedsbeitrag und sparsames Haushalten verfügte die Gesellschaft über finanzielle Mittel, mit denen sie die Ergebnisse der Landesarchäologie publizieren und den Mitgliedern als Jahresgabe oder käufliches Buch zur Verfügung stellen konnte. So nahmen viele Publikationen, die heute zum Standardprogramm des Landesamtes zählen wie die Reihen „Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg“ (erster Band 1968 als „Führer zu den archäologischen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern“) und „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Würt-

2 Wanderung am Heidengraben.



3 Exkursion im Rahmen der Jahrestagung 2011 in Blaubeuren.

temberg“ (1974 erstmalig als „Archäologische Ausgrabungen in Württemberg und Hohenzollern“), ihren Anfang als Schriften für die Mitglieder. Die „Kleinen Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte“ (erster Band 1964) fassten in verständlicher Weise und als erschwingliche Ausgabe Ergebnisse der provinzialrömischen Archäologie zusammen. Heute lebt die Reihe als „Schriften des Limesmuseums Aalen“, die einen Druckkostenzuschuss der Stadt Aalen erhält, weiter und umfasst inzwischen 62 Bände. In den letzten Jahren neu dazugekommen ist die Reihe „Porträt Archäologie“. Nicht zuletzt mit den vielen Veröffentlichungen kommt die Gesellschaft ihrem Vereinszweck nach, die Öffentlichkeit in Wort und Bild zu unterrichten (Abb. 5). Doch die finanziellen Mittel ermöglichten es ihr auch, an anderer Stelle hilfreich tätig zu werden, wobei die wichtigste Einnahme nach wie vor der Mitgliedsbeitrag ist, gefolgt von Spenden. Der Verein ist unabhängig von staatlichen Zuschüssen.

Die Landesarchäologie profitiert von der finanziellen Unterstützung des Vereins, die gepaart ist mit kurzen und schnellen Entscheidungswegen. So kann, egal ob es sich um Druckkostenzuschüsse für Publikationen oder die Ausrichtung von Kolloquien handelt, im Zusammenspiel von Landesdenkmalpflege und Verein für die interessierte Öffentlichkeit ein reichhaltiges Programm präsentiert werden, das von der Arbeit der Archäologen berichtet.

Der Ankauf einer Privatbibliothek aus den Mitteln der Gesellschaft trug zum Aufbau einer eigenen Bibliothek im Landesamt für Denkmalpflege bei, die heute zu einer wichtigen Spezialbibliothek geworden ist. Den Beginn der computergestützten archäologischen Auswertung im Landesamt ermöglichte die Anschaffung erster Computer Mitte der 1980er Jahre durch die Gesellschaft. Des Wei-

teren hat sie zahlreiche wissenschaftliche Publikationen durch Druckkostenzuschüsse gefördert. Um der Landesarchäologie eine noch stärkere finanzielle Unterstützung angeeignet lassen zu können, riefen die Gesellschaft und der Förderkreis für Archäologie in Baden gemeinsam die „Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg“ ins Leben, eine Gründung, die 2010 nur durch viele Spenden aus den Reihen der Mitglieder gelang. Sie befindet sich noch immer im Aufbau, aber ist dank einer ersten Erbschaft in der Lage, regelmäßig Förderbeträge zu vergeben. Auch die Festschrift des Vereins „Meilensteine der Archäologie in Württemberg“ wurde durch die Spenden der Mitglieder maßgeblich unterstützt, sodass ihnen eine vergünstigte Sonderausgabe angeboten werden kann.

### Regelmäßiger Austausch zwischen Mitgliedern und Archäologie

Ein wichtiger Bestandteil für den Informationsaustausch zwischen Landesarchäologie und Mitgliedern ist die Jahrestagung. Einmal jährlich treffen sich Wissenschaftler und Mitglieder an wechselnden Orten. In Kurzvorträgen werden Grabungs- und Forschungsergebnisse von Mitarbeitern des Landesamtes für Denkmalpflege, der Universitäten und von Doktoranden vorgestellt. Exkursionen in die nähere Umgebung des Tagungsortes ergänzen das Programm. Hier werden bekannte und unbekannte Bodendenkmale sowie aktuelle Ausgrabungen besucht.

Auch wenn der heutige Sitz in Esslingen liegt, versteht sich die Gesellschaft als Verein für den gesamten württembergisch-hohenzollerischen Landesteil. Die Tagungen werden abwechselnd in Südwürttemberg, Nordwürttemberg oder in Stuttgart und Umgebung abgehalten. Die meisten Mitglieder leben im Großraum Stuttgart, doch die wechselnden Orte geben den einen die Möglichkeit, neue archäologische Landschaften kennenzulernen, und die anderen haben die Chance, eine Veranstaltung gewissermaßen vor der Haustüre zu besuchen (Abb. 3–4).

Jeweils im ersten Quartal eines Jahres führt die Gesellschaft in Stuttgart eine Reihe von abendfüllenden Vorträgen durch. In der Regel zu Beginn des Jahres gibt es vier bis fünf Vorträge zu einem Spezialthema. Als Begleitveranstaltung zur jeweiligen archäologischen Landesausstellung kann eine solche Vortragsreihe auch bis zu zehn Abendvorträge umfassen. Gemeinsam mit der Gemeinde Eberdingen-Hochdorf und dem Förderverein des Keltenmuseum wird ebenfalls jährlich eine Vortragsreihe zu keltischen Themen angeboten. Auch in Schwäbisch Gmünd findet mit Kooperationspartnern zu Beginn des Jahres jeweils eine Reihe von

insgesamt drei Vorträgen statt. Auf diese Weise gelingt es, archäologische Vorträge auch außerhalb Stuttgarts anzubieten.

### Selbst anpacken

Wer mit anpacken will, kann dies bei den jährlich angebotenen Lehrgrabungen. In zweiwöchigen Kursen wird das Einmaleins des Ausgrabens vermittelt. Jeder Teilnehmer sollte bereit sein, nicht nur bei Wind und Wetter an der frischen Luft zu arbeiten, sondern auch alle anfallenden Aufgaben zu übernehmen. Es kann vorkommen, dass dabei nur spärliche Funde und Befunde gemacht werden, sodass die Frustrationstoleranz bei manch einem Teilnehmer auf eine Bewährungsprobe gestellt wird. Das langsame Tempo der Lehrgrabung und die vielen einsatzfreudigen Grabenden sind jedoch große Vorteile gegenüber regulären Grabungen, die oft unter zeitlichem und wirtschaftlichem Druck stehen. So konnten zum Beispiel bei der letztjährigen Lehrgrabung auf der Heuneburg beim Schlämmen des gesamten Aushubs Fischschuppen gefunden werden, die den ersten Nachweis des dortigen Fischverzehr in der Eisenzeit erbrachten.

Eine geeignete Ausgrabungsstelle zu finden ist da oft gar nicht so einfach. Schon vor Weihnachten kommen in der Geschäftsstelle die ersten Anfragen, an welchem Ort die nächstjährige Lehrgrabung stattfinden wird. Viele nehmen einen Teil ihres Jahresurlaubs für diese Veranstaltung in Anspruch. Der muss von vielen Arbeitnehmern frühzeitig geplant werden, früher als der tatsächliche Beginn einer Grabung dann oft feststeht.

Als Grabungsleiter stehen mit den Volontären des Landesamtes studierte Fachleute zur Verfügung. Wenn sie die Fähigkeit mitbringen, die unter-

schiedlichen Erwartungen der meist deutlich älteren Teilnehmer unter einen Hut zu bringen, entstehen unvergessliche Grabungswochen, bei denen neben dem gemeinsamen Arbeiten auch das abendliche Beisammensein einen entsprechenden Stellenwert einnimmt. Aus den Reihen derjenigen, die an Lehrgrabungen teilgenommen haben, kommen oft Mitglieder auf das Landesamt zu, die auch an anderer Stelle mitarbeiten wollen und die dann zu wichtigen Stützen der Denkmalpflege werden können. Hier schließt sich der Kreis zu einem der Gründungsimpulse der Gesellschaft (Abb. 6).

### Mit neuen Herausforderungen in die Zukunft

Heute ist die Gesellschaft ein aktiver, lebendiger Verein, der mit seinen Mitgliedern am Leben der Landesarchäologie regen Anteil nimmt. Dennoch stellen sich auch ihm wie vielen anderen Vereinen die Fragen, wie sich die Mitgliederzahlen konstant halten lassen und wie sich das Vereinsangebot bei veränderten Lebensumständen bezüglich der Lesegewohnheiten, der individuellen Mobilität, der schnelllebigen Medienlandschaft entwickeln soll, um auch für kommende Generationen attraktiv zu bleiben. Als einen wichtigen Bestandteil wird es dabei aber nach wie vor die Möglichkeit geben, direkt vor Ort am Fundplatz mit den Ausgräbern und Wissenschaftlern in Kontakt zu kommen. Und so werden auch in Zukunft die Archäologen unseres Landes, die voller Begeisterung von ihren Ergebnissen und der Erforschung von Bodendenkmälern berichten, die wichtigsten Stützen sein. Ihnen, die oft genug ihre freie Zeit einsetzen, kann nicht genug gedankt werden.

Im 50. Jahr ihres Bestehens hat die Gesellschaft eine neue Herausforderung angenommen, die Trä-

*4 Exkursion im Rahmen der Jahrestagung 2013 in Rottweil.*



5 Schriften, welche die Gesellschaft alleine bzw. gemeinsam mit dem LAD und anderen herausgibt.



gesellschaft des Freilichtmuseums Heuneburg in Zusammenarbeit mit dem Heuneburg-Museumsverein. Nachdem die Gemeinde Herbertingen den Pachtvertrag mit dem Land gekündigt hatte und das Land selbst nicht in die Trägerschaft des Museums einsteigen wollte, hat sich der Vorstand entschlossen, hier mit dem Heuneburg-Museumsverein als Partner die Verantwortung zu übernehmen (Abb. 7). Auch an dieser Stelle schließt sich der Kreis, denn die Gesellschaft ist seit ihren Anfängen dem herausragenden Denkmal Heuneburg verbunden. So gehörte der langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende der Gesellschaft, Wolfgang Kimmig, seit 1950 dem engeren Grabungsstab an. Viele Archäologiestudenten haben hier ebenso wie die Lehrgrabungsteilnehmer der Gesellschaft gegraben. Bereits heute wissen wir, dass die Heuneburg und ihre Umgebung noch weitere archäologische Überraschungen für kommende Generationen bereithält. Die Geschichte eines Bodendenkmals und seine Erforschung sind nie ab-

geschlossen. Neue Generationen von Archäologen mit neuen Methoden bringen neue Ergebnisse, und wer Mitglied in der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern ist, wird aus erster Hand schnell informiert.

#### Praktischer Hinweis

Informationen zur Gesellschaft finden Sie unter [www.gesellschaft-archaeologie.de](http://www.gesellschaft-archaeologie.de).

Zum Jubiläum ist die Publikation „Meilensteine der Archäologie in Württemberg. Ausgrabungen aus 50 Jahren“ erschienen (s. a. S. 265).

#### Regina Wimmer

Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V.

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar

6 Mitglieder bei der Lehrgrabung 2012 auf der Heuneburg.

7 Staatssekretär Ingo Rust mit den Vorsitzenden der beiden Vereine, Anton Bischofsberger und Dieter Planck.



# Forstwirtschaft und Denkmalschutz

## Neue Wege zum Schutz archäologischer Denkmale im Wald

*Im Juni 2010 hat der Deutsche Bundestag das Zweite Gesetz zur Änderung des Bundeswaldgesetzes beschlossen (Drucksache Bundesrat 351/10). In §11 wurde neu aufgenommen, dass Belange der Denkmalpflege bei der Waldbewirtschaftung angemessen berücksichtigt werden sollen. Zur Umsetzung dieser Vorschrift hat die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg in enger Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege damit begonnen, archäologische Boden- und Kulturdenkmale im Wald in die Waldfunktionskartierung zu integrieren. Im Folgenden werden die Grundlagen und die Bedeutung der Waldfunktionskartierung beschrieben und vorgestellt, welche Möglichkeiten sich aus der Übernahme der Boden- und Kulturdenkmale in die Waldfunktionskartierung für den Denkmalschutz im Wald ergeben.*

Gerhard Schaber-Schoor

### Bedeutung der Waldfunktionskartierung

Wald ist für unsere Gesellschaft äußerst wichtig. Er erfüllt zur gleichen Zeit und auf gleicher Fläche Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen in jeweils unterschiedlichem Maße. Es ist Aufgabe der Forstwirtschaft, den Wald im Rahmen einer nachhaltigen Bewirtschaftung zu erhalten und wo erforderlich zu verbessern. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung und der Auswirkungen von Industrie und Technik nahm in der Vergangenheit insbesondere die Bedeutung als Schutz- und Erholungsraum zu. Die Leistungen des Waldes und der Forstwirtschaft für die Allgemeinheit werden auch in Zukunft wichtiger werden. Deshalb bildet ihre Erfassung im Rahmen der Waldfunktionskartierung eine gute Grundlage, den Wald dauerhaft zu erhalten und adäquat zu bewirtschaften.

Ziel der Waldfunktionskartierung ist es, den Wald als Schutz- und Erholungsraum im Einklang mit seiner Bewirtschaftung dauerhaft zu sichern und vor größeren Eingriffen zu schützen. Die Ergebnisse sind daher sowohl für die Waldbesitzer als auch für Dritte von Bedeutung. Erstere sollen dabei unterstützt werden, ihren Besitz gemäß Landeswaldgesetz unter gleichwertiger Beachtung aller seiner Funktionen nachhaltig zu bewirtschaften (§13 Landeswaldgesetz). Genaue Kenntnisse darüber, wo der Wald welche Aufgabe mit welcher Intensität erfüllt, sind darum unentbehrlich.

Der Wald wird ständig durch Bau- und Infrastrukturmaßnahmen beansprucht. Bei entsprechenden Planungen von Maßnahmen und sonstigen Vorhaben von Behörden und Planungsträgern sind seine Eigenschaften angemessen zu berücksichtigen (§8 Landeswaldgesetz). Aus der Sicht von Fachbehörden und Planern hat sich die Waldfunktionskartierung diesbezüglich mehr als bewährt. Sie gilt als fachlich anerkanntes Instrument zur Darstellung der Belange des Waldes bei raumbezogenen Vorhaben.

### Durchführung der Waldfunktionskartierung

Eine systematische Erhebung der Waldfunktionen findet in Baden-Württemberg seit 1975 statt. Sie

*1 Wald verringert in Steillagen und auf rutschgefährdeten Standorten die Gefahr von Erosion. Bodenschutzwald hat aber auch Objektschutzfunktion zum Beispiel oberhalb von Verkehrswegen.*



erfolgt für alle Wälder, unabhängig von den Besitzverhältnissen. Als fachliche Grundlage für die Durchführung von Kartierarbeiten wird ein bundesweiter Leitfaden verwendet. Dieser definiert die einzelnen Waldfunktionen, beschreibt ihre Eigenschaften sowie die Leistungen der Forstwirtschaft, die im Rahmen der Waldbewirtschaftung zu erbringen sind, um eine Waldfunktion dauerhaft zu gewährleisten. Der Leitfaden enthält Empfehlungen zur Erfassung und Abgrenzung von Waldfunktionen, Durchführung von Kartierungen und Darstellung der Ergebnisse in thematischen Karten. Die Waldfunktionenkartierung erfolgt unter der Leitung der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg. Ihr obliegt es, die erforderlichen Daten zu den forstlichen Waldfunktionen zu erheben (vgl. Tab. 1) und diese laufend beziehungsweise anlassbezogen zu aktualisieren. Anpassungen zum Beispiel an die sich ständig verändernden Waldaußengrenzen erfolgen mindestens einmal jährlich. Fachdaten der Naturschutzverwaltung und der Wasserwirtschaft ergänzen die forstlichen Waldfunktionen. Die entsprechenden Fachdaten werden von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg bezogen und einmal jährlich in den Datenbestand der Waldfunktionenkartierung übernommen. Sie sind Grundlage für die Darstellung der Aufgaben des Waldes, die sich auf Wald in Schutzgebieten mit rechtlicher Zweckbindung nach Naturschutz- und Wasserschutzrecht beziehen. Die Waldfunktionenkarte wird digital geführt. Sie steht allen Betriebsteilen der Landesforstverwaltung über ein forstliches Geoinformationssystem zur Verfügung. Trägern öffentlicher Belange oder Planungsbüros werden Daten der Waldfunktionenkartierung auf Antrag überlassen. Im Internet informiert die FVA über die Waldfunktionenkartierung und darüber, zu welchen Bedingungen Daten bezogen werden können (<http://geodaten.fva-bw.de>). Für die Waldfunktionen gibt es keine allgemeingültige Rangfolge. Ihre Bedeutung ergibt sich aus der örtlichen Situation unabhängig davon, ob sie

kraft Landeswaldgesetz bestehen, durch andere Rechtsvorschriften unter Schutz gestellt werden (Naturschutzrecht, Wasserrecht usw.) oder ohne Rechtsstatus bestehen. Konflikte zwischen sich überlagernden Aufgaben des Waldes sind die Ausnahme. Treten Zielkonflikte auf, ist im Rahmen der forstlichen Planung zu entscheiden, welchem Zweck im konkreten Fall Vorrang einzuräumen ist. Im Folgenden werden zwei Waldfunktionen näher beschrieben: die Erholung und der Bodenschutz.

## Erholungsfunktion des Waldes

Tabelle 1 spiegelt die Bedeutung der einzelnen Waldfunktionen in einem dicht besiedelten und gleichzeitig walddreichen Bundesland wie Baden-Württemberg sehr gut wider. Erholungswälder werden überall dort ausgewiesen, wo die Zahl der Waldbesucher über das normale Maß hinausgeht. Das trifft vor allem auf Wald in den Ballungs- und Naherholungsgebieten zu, wie zum Beispiel den Schönbuch vor den Toren Stuttgarts.

Wald spielt für die Erholung eine ganz besondere Rolle. Er steigert unser körperliches und seelisches Wohlbefinden und wird als Gegenpol zu einer hochtechnisierten Welt erlebt. Er gleicht Temperatur aus, mindert Lärm, filtert Luft und vermittelt uns eine Vielfalt sinnlicher Eindrücke. 2009 und 2010 durchgeführte Befragungen zur Waldbesuchshäufigkeit ergaben auf der Basis vorsichtiger Hochrechnungen für Baden-Württembergs Wälder den überraschend hohen Wert von 2 Millionen Waldbesuchenden pro Tag! Möglich ist das, weil jedermann der freie Zugang zum Wald gestattet ist und ein nahezu uneingeschränktes Wegeangebot für vielfältige Formen der Erholung zur Verfügung steht.

## Bodenschutzwald

Den mit knapp 18 Prozent zweithöchsten Flächenanteil an den Waldfunktionen in Baden-Württemberg erreicht der Bodenschutzwald. Er wird in steilen Hängen und auf rutschgefährdeten Standorten

*Tabelle 1 Flächenbilanz der forstlichen Waldfunktionen. Viele Waldflächen in Baden-Württemberg erfüllen mehrere Aufgaben gleichzeitig, es kommt zu einer Funktionenüberlagerung. Die Prozentangaben beziehen sich auf die Gesamtwaldfläche des Landes von 1,39 Mio. Hektar. Quelle: Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, Stand April 2013.*

Forstliche Waldfunktionen nach Waldfunktionenkartierung	Fläche (ha)	Fläche (%)
gesetzlicher Erholungswald (§ 33 LWaldG)	10 156	0,73 %
Erholungswald der Stufen 1 und 2	382 120	27,44 %
Sichtschutzwald	4 045	0,29 %
Klimaschutzwald	177 200	12,72 %
Immissionsschutzwald	113 816	8,17 %
Bodenschutzwald (§ 30 LWaldG)	248 767	17,86 %
sonstiger Wasserschutzwald	109 119	7,84 %
Schutzwald gegen schädliche Umwelteinwirkungen (§ 31 LWaldG)	461	0,03 %

ausgewiesen. Besonders häufig ist er in den Mittelgebirgslagen des Landes. Bodenschutzwald schützt vor Bodenverarmung durch Nährstoffabtrag und Humusabbau, Verkarstung und Bodenabtrag durch Wind und Wasser. Der natürliche Bodenabtrag unter Wald ist sehr gering. Er beträgt in unseren Wäldern in Abhängigkeit von Hangneigung, Bodenart und Regenerosivität in der Regel weniger als eine Tonne pro Hektar und Jahr. Die Durchwurzelung der Waldbäume erhöht die mechanische Festigkeit des Bodens bis in Wurzeltiefe und kann oberflächennahe Bodenbewegungen bremsen oder zum Stillstand bringen. Bodenschutzwald dient ebenso dem Objektschutz. Er vermindert die Gefährdung von Verkehrswegen und Siedlungen durch Muren, Rutschungen und Steinschlag (Abb. 1). Damit Bodenschutzwald diese Aufgaben erfüllen kann, ist eine Dauerbestockung mit standortgerechten, tief und intensiv wurzelnden Baum- und Straucharten anzustreben. Die Waldbewirtschaftung erfolgt möglichst ohne Kahlschläge. Bodenschonende Holzernte- und Holztransportverfahren sind durch eine Verordnung vorgeschrieben.

### Boden- und Kulturdenkmale in der Waldfunktionenkartierung

Die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt hat in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege damit begonnen, die archäologischen Boden- und Kulturdenkmale in die Waldfunktionenkartierung zu integrieren. Seitens der Denkmalpflege der Regierungspräsidien werden hierfür Zug um Zug landkreisweise qualitätsgesicherte Daten bereitgestellt. Mit der Übernahme der archäologischen Denkmale in die Waldfunktionenkarte ergeben sich eine Reihe neuer Möglichkeiten für den Denkmalschutz im Wald. So kann ein Forstbetrieb künftig ohne großen Aufwand erkennen, ob durch eine von ihm geplante Bewirtschaftungsmaßnahme ein Denkmal betroffen ist. Bei der Holzernte könnte das zum Beispiel dazu führen, dass je nach Art und Lage eines archäologischen Denkmals besonders bodenpflegliche Arbeitsverfahren beziehungsweise Forstmaschinen eingesetzt werden oder auf maschinell unterstützte Arbeitsverfahren unter Umständen sogar ganz verzichtet wird. In unklaren Fällen kann mit dem für die Ausweisung zuständigen Regierungspräsidium beziehungsweise dem dafür zuständigen Denkmalpfleger das beste Vorgehen abgestimmt werden.

Bei Arbeiten im Staatswald ist die Revierleitung obligatorisch dazu verpflichtet, sowohl die eigenen Beschäftigten wie Unternehmer in Form schriftlicher Arbeitsaufträge auf mögliche Auswirkungen auf Waldfunktionen respektive Schutz-



güter hinzuweisen und – soweit erforderlich – gemeinsam mit diesen Maßnahmen zur Vermeidung von Beeinträchtigungen festzulegen. Schäden an Denkmalen (Abb. 2) sollten damit im Staatswald der Vergangenheit angehören. Im Rahmen der Betreuung von Kommunal- und Privatwald kann die Untere Forstbehörde auf der Grundlage der Waldfunktionenkarte auf Denkmale hinweisen und so dabei mitwirken, dass auch im Nichtstaatswald die Erhaltungspflicht für Denkmale beachtet wird. Weitere Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Forst bieten sich im landespflegerischen Bereich. Gemeinsam könnten für besondere Denkmale Maßnahmen durchgeführt werden, die eine bessere Präsentation des Denkmals bewirken, wie eine parkähnliche Waldgestaltung oder eine gezielte Einbindung in die Erholungswaldgestaltung.

### Literatur

- K. Ensinger u. a.: Die Bedeutung von Baden-Württembergs Wäldern für die Erholung. FVA-Einblick 1/2013, S. 12–15.  
 Staatsbetrieb Sachsenforst (Hrsg.): Waldfunktionenkartierung, Pirna 2010.  
 H. Volk/C. Schirmer (Hrsg.): Leitfaden zur Kartierung der Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes (Waldfunktionenkartierung) (WFK), Projektgruppe forstliche Landespflege. Schaper Verlag 2003.  
 Ministerium Ländlicher Raum (Hrsg.): Wald – mehr als die Summe seiner Bäume, Stuttgart 1999.

**Dr. Gerhard Schaber-Schoor**  
 Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz  
 Referat Forstpolitik und Öffentlichkeitsarbeit  
 Kernerplatz 10, 70182 Stuttgart

*2 Durch Waldwegebau wurde die Wallanlage auf dem Kügeleskopf über Ortenberg (Ortenaukreis) geschädigt. Nachuntersuchungen ergaben einen mehrphasigen Aufbau des Walles: Der Kern stammt aus der Hallstattzeit, der Ausbau erfolgte in der Völkerwanderungszeit.*

# Denkmalporträt



## Hotelier gesucht Die „Waldlust“ in Freudenstadt und ihr Park

Der Architekt des großen Hotels „Waldlust“ in Freudenstadt war Wilhelm Vittali (1859–1920) aus Baden-Baden, der sich schon vor diesem Projekt einen Ruf als Spezialist für Kur- und Hotelbauten erworben hatte. Seit 1888 entstanden im gesamten Deutschen Reich und auch in Frankreich zahlreiche repräsentative Beherbergungsbetriebe. Zu den prominenten Bauvorhaben gehörten das Hotel „Fürstenhof Bad Wildungen“, das „Staatliche Kurhaus Bad Ems“, das „Inselhotel Konstanz“, in Baden-Baden „Hotel Bellevue“, „Brenners Parkhotel“ und das „Grand Hotel Messmer“ sowie in Metz das „Hotel Royal“. Der gebürtige Donauschinger Vittali hatte zunächst an der École des Beaux-Arts in Paris Architektur studiert. Nach seiner ersten Anstellung in der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen in Karlsruhe, wo er mit den Bahnhöfen der „Höllentalbahn“ betraut war, ließ er sich 1890 bis 1905 als freier Architekt in Baden-Baden nieder. Aus der zwischen 1905 bis 1910 dauernden Büopartnerschaft mit dem bedeutenden Karlsruher Jugendstilarchitekten Prof. Hermann Billing (1867–1946) ging unter anderem die Kunsthalle in Baden-Baden hervor. Seit 1910 in Karlsruhe selbständig, plante er dort zahlreiche anspruchsvolle Wohnhäuser sowie das Schlosshotel am Bahnhofplatz.

Aus einer eleganten Prachtvilla, dem Sommerhaus „Waldlust“, entstand mit dem ersten Großausbau 1902 ein Hotel exklusiven Zuschnitts. Schon nach der Fertigstellung mauserte sich das von dem Hotelier Ernst Luz gegründete Haus zum Treffpunkt der vornehmen Welt. Wie auch in Baden-Baden erfreuten sich Mitglieder des Hochadels, des wohlhabenden Bürgertums und Künstler am mondänen Ambiente. Sie genossen in der aufstrebenden Kurstadt Freudenstadt die saubere Luft und das klare Wasser sowie den weitläufigen, mit reizvoll verschlungenen Wegen erschlossenen Parkwald. Anfang der 1920er Jahre folgte die Erweiterung durch einen prächtigen stuckverzierten Festsaal, zahlreiche Balkone und Loggien veredelten die Apartments im Südtrakt. 140 Zimmer, 60 Privatbäder und 100 Liegebalkons standen damals für die Gäste bereit. Der Erfolg gab dem Hotelier recht, und bald stiegen Persönlichkeiten von Rang in der „Waldlust“ ab: die niederländische Königinmutter, der König von Schweden, der Prince of Wales, Politiker wie Lloyd George, Künstler wie der Sänger Fjodor Schaljapin und der Geiger Fritz Kreisler, Stars und Jetsetter wie Douglas Fairbanks und Mary Pickford.

Das gut überlieferte und durch einen Stararchitekten der Zeit aufwendig gestaltete Hotel ist ein

typischer Vertreter der mondänen und modischen Kurhotels seiner Zeit, denen der spätere Nobelpreisträger Thomas Mann in seinem 1924 erschienen Roman „Zauberberg“ ein unsterbliches literarisches Denkmal setzte. Die „Waldlust“ faszinierte ihre Besucher von Beginn an durch eine wunderbare Hanglage im Grünen und den grandiosen Ausblick nach Osten bis zur Schwäbischen Alb. Noch heute zeigen sich die Repräsentations- und Aufenthaltsräume in gediegener Eleganz. Schon 1903 notierte ein begeisterter Gast: „Beim Eintritt in das Hotel empfängt uns die besonders in England übliche ‚Hall‘, die ein prächtiges Ameublement, wunderbare Pflanzengruppen und lauschige Kojen gar bald zum Lieblingsaufenthalt der Gäste stempeln werden.“ Der mit großen Fenstern hell belichtete Festsaal mit Jugendstildekor und wuchtiger Kassettendecke beeindruckt mit stuckverzierten Säulen. Zur Sonnenterrasse öffnen sich raumhohe Veranden, die einen Schritt ins Freie gewähren.

Die Grandhotels und Erholungsanstalten am Fuße des Freudenstädter Kienbergs beeindruckten heute nicht nur durch ihre reiche Architektursprache. Für ihre Gäste, die das Naturerleben suchten, gestalteten ihre Bauherrn und Betreiber ein ebenso bedeutsames wie zusammenhängendes gartenbauliches Kleinod in unmittelbarer Nähe. Der „Waldlust“ benachbart stehen das Kurhaus „Palmenwald“ und das „Haus Salem“ der Diakonissenanstalt, sie alle gelten als Kulturdenkmale. Die Berghänge hinter diesen Anwesen wurden zu einer gemeinsamen Parklandschaft gestaltet mit idyllischen, sich immer wieder verzweigenden Serpentinwegen mit Stützmauern, Aussichtsterrassen, Bachfasungen, Nischen und Treppen.



### Praktischer Hinweis

Der Hotelkomplex ist derzeit ungenutzt und steht zum Verkauf. Der Verein für Kulturdenkmale Freudenstadt e. V. hat sich den Erhalt des Hoteldenkmals „Waldlust“ und seines Hangparks zur Aufgabe gemacht. Er sichert Bau und Park, pflegt deren Erscheinungsbild und bietet Führungen an. Die Besichtigung ist sonst nur von außen möglich. Weitere Informationen und Kontakt unter [www.denkmalfreunde.de](http://www.denkmalfreunde.de) bzw. Tel. 07441/87961.

1 Hangpark hinter dem Hotel.

**Dr. Clemens Kieser**  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege



2 Großer Salon im Erdgeschoss.

# Ortstermin



## Stoff ohne Ende Die Inventarisierung der Firmensammlungen der Textildruckerei Pausa in Mössingen

Die ehemalige Textilfirma Pausa in Mössingen (Kreis Tübingen) ist seit 2005 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch eingetragen, und zwar als Sachgesamtheit aus den Gebäuden, dem Firmenarchiv, der Firmenbibliothek sowie den Firmensammlungen von Stoffmustern und Stoffentwürfen (s. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3/2005, S. 142–150). Daher genießen nicht nur die in den 1950er und 1960er Jahren errichteten Firmengebäude besonderen Schutz, sondern auch die am Ort erhaltenen Produkte und Produktionsmittel der 1911 gegründeten Firma, die bis zur Schließung im Jahre 2004 zu den bedeutendsten deutschen Herstellern von Dekorationsstoffen – Meterware in endlosem Rapport – gehörte.

Bereits zum Zeitpunkt der Unterschutzstellung war klar, dass die Firmensammlungen innerhalb der Sachgesamtheit einen besonderen Wert darstellen. Zumindest seit der Nachkriegszeit, wahrscheinlich aber schon seit den 1930er Jahren, wurden hier von jedem produzierten Stoff ein Muster und – soweit im Firmenbesitz verblieben – der zugehörige Entwurf archiviert. Damit hat sich in Mössingen ein wohl singuläres Dokument der

einstmals bedeutenden, mittlerweile aber zum größten Teil untergegangenen deutschen Textilindustrie erhalten. Aufgrund der Vollständigkeit des Bestandes vom schlichten Uni-Stoff bis zum anspruchsvollen Künstlerentwurf stellen die Firmensammlungen gleichzeitig ein regelrechtes Archiv zur Geschmacksgeschichte und Wohnkultur des vergangenen Jahrhunderts dar. Trotzdem wusste man über die Zusammensetzung der Sammlung so gut wie nichts – abgesehen von einzelnen



„Highlights“, die sich auch in Museen befinden und bereits gut dokumentiert waren. Nahezu unbekannt war jedoch, welche weiteren Dessins vorhanden sind, wer diese entworfen hat und für welche Kunden sie produziert wurden, ja sogar, wie viele Objekte die Sammlung überhaupt umfasst. Umso erfreulicher ist es, dass sich die Wüstenrot-Stiftung im Jahre 2009 bereit erklärte, eine Inventarisatorenstelle für die Erfassung der Sammlung zu finanzieren. Glücklicherweise konnte dafür ein Fachmann auf dem Gebiet des Stoffdruckes gewonnen werden – ein ausgebildeter Textildesigner, der zudem selbst lange Zeit in der Pausa beschäftigt war. Das Landesamt für Denkmalpflege steuerte dann noch eine eigens entwickelte Datenbank sowie die fotografische Ausrüstung bei, und die Stadt Mössingen als neue Eigentümerin der Pausa sorgte für die nötige Infrastruktur.

So konnten innerhalb von knapp vier Jahren über 70 000 Stoffmuster, etwa 12 500 Entwürfe und circa 850 Musterbücher erfasst, in hoher Auflösung digital fotografiert und in der Datenbank mit Angaben zu den Entwerfern, den Abnehmern, der Stoffqualität, der Herstellungstechnik und anderem dokumentiert werden. Die bisherige Schätzung des Umfangs wurde somit um ein Mehrfaches übertroffen, was zeigt, dass erst durch eine vollständige Erfassung solcher Sammlungen sowohl für die Denkmalpflege als auch für den Eigentümer ausreichende Klarheit über das Schutzgut gewonnen werden kann. Gleichzeitig schafft die Erfassung natürlich auch eine gute Grundlage für Erhaltungsmaßnahmen. Diese konnten bei der Pausa dann bereits parallel zur Inventarisierung erfolgen oder zumindest begonnen werden.

Die Inventarisierung brachte zudem in kulturwissenschaftlicher Hinsicht neue Erkenntnisse. So war zwar schon früher bekannt, dass die Pausa als erste Textilfirma in Deutschland nicht nur spezialisierte Textilentwerfer mit der Entwicklung von Dessins beauftragt hat, sondern seit den 1950er Jahren auch bildende Künstler wie Willi Baumeister oder HAP Grieshaber. Doch wer hätte gedacht, dass sich unter den Stoffentwerfern der Pausa auch der Kinderbuchautor Janosch und der amerikanische Stararchitekt Richard Meier befinden? Überhaupt ist die Vielfalt der Pausa-Stoffe noch weit größer als bisher angenommen. Alleine schon die schiere Anzahl der für die Pausa tätig gewesenen Stoffentwerfer spricht Bände. So wissen wir nun, dass die Firma im Laufe der Jahre zusätzlich zu den Dessins ihrer angestellten Textildesigner Entwürfe von mehr als 800 weiteren Designern und Künstlern aus aller Welt angekauft hat, darunter nicht wenige von amerikanischen, italienischen und französischen Entwerfern, vor allem aus Como und Paris, den traditionellen Zentren des internationalen Textildesigns.



Ebenso wurde erst durch die Inventarisierung klar, welche bedeutende Rolle die Verleger beziehungsweise Textilgroßhändler spielten. Zwar war ebenfalls schon bekannt, dass man neben den auf eigene Rechnung hergestellten Stoffen, die unter dem Markennamen „Pausa“ vertrieben wurden, seit der Nachkriegszeit zunehmend auch Stoffe produziert hat, die unter dem Namen eines Stoffverlegers in den Handel kamen. Überraschend ist jedoch die enorme Anzahl von etwa 400 Verlegern, für die man Aufträge ausführte. Unter diesen finden sich wiederum nicht nur renommierte deutsche Firmen wie Fuggerhaus oder JAB Anstoetz, sondern auch viele bekannte ausländische wie Mira X in der Schweiz oder Knoll International in den USA.

So hat die Inventarisierung der Firmensammlungen bestätigt, was bislang nur aufgrund persönlicher Einschätzungen von Textilfachleuten und Indizien wie den Beteiligungen der Pausa an großen Ausstellungen, zum Beispiel der Weltausstellung 1958 in Brüssel, und den ihr dabei verliehenen Preisen vermutet werden konnte, nämlich, dass die Pausa eine Firma von internationalem Rang war.

Mit dem Abschluss des Projektes Ende 2013 wird die Inventarisierung der Firmensammlungen allerdings nicht beendet sein. Auch in der Zukunft gilt es, sukzessive neue Erkenntnisse in die Datenbank einzuarbeiten und sie ständig zu aktualisieren. Um diesen Prozess zu befördern, soll die Datenbank in absehbarer Zeit über das Internet für die Öffentlichkeit nutzbar sein. Dann wird – so ist die Hoffnung aller am Projekt Beteiligten – aus der Denkmalinventarisierung der Pausa-Sammlungen auch ein echtes Forschungsinstrument.

**Dr. Dieter Büchner**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Ortstermin



## Am Mainufer von Wertheim Ein barockes Gartenhäuschen ist restauriert

Nachdem das Eichelhofschlösschen in Wertheim bis 2006 aufwendig restauriert, als Museum neu eröffnet und der umgebende Park gärtnerisch aufgewertet worden war, machten die zahlreichen benachbarten Gartenhäuschen aus dem 18. und 19. Jahrhundert einen umso verwahrlosteren Eindruck.

Im Sommer 2009 ließ Wertheims Oberbürgermeister die Eigentümer der Gartenhäuschen am Main anschreiben, um sie zu Renovierungsmaßnahmen zu ermuntern. In der Folge besichtigten die Vertreter der städtischen Denkmalschutzbehörde und des Landesamtes für Denkmalpflege viele dieser Häuschen, die in Sachgesamtheit als Kulturdenkmal gelten. Dabei prüften und besprachen sie notwendige und wünschenswerte Maßnahmen mit den verschiedenen Eigentümern. Eines der in diesem Zuge besuchten Bauten ist das spätbarocke Gartenhäuschen Würzburger Straße 20, dessen Zugang im Türsturz die Jahreszahl „1798“ und die Initialen „CLN“ trägt. Dieses Häuschen stellt samt seinem Grünbereich die älteste unter den überlieferten bürgerlichen Gartenanlagen in Wertheim dar. Haus und Garten entstanden 21 Jahre nach Schaffung des benachbarten gräflichen Parks und des Eichelhofschlösschens. Es repräsentiert somit den Auftakt einer

bürgerlichen Gartenkultur, die mehr als 100 Jahre in Wertheim blühte und zum Bau der zahlreichen benachbarten Gartenhäuschen führte.

Das über rechteckigem Grundriss aufgehende zweiachsige Häuschen weist verputzte Fachwerkumfassungswände mit profiliertem Traufgesims und ein mit Biberschwanzziegeln gedecktes Mansarddach auf. Seinem Baujahr 1798 entsprechend ist es spätbarock gestaltet. Die Dachform greift zudem die des Eichelhofschlösschens auf.

Im ursprünglich mit einer Wandbespannung versehenen, später verputzten einzigen Innenraum fand sich eine Decke mit barock profiliertem Randstuck. Auch einige ältere Fensterläden, Brett- und Lamellenläden, waren erhalten. Die beiden mainseitigen, das Häuschen belichtenden vierflügeligen bleisprossierten Kämpferfenster stammen aus dem ausgehenden 18. oder frühen 19. Jahrhundert und zeichnen sich durch tief sitzende Kämpfer, also ein barockes Gestaltungselement, aus, während das dritte zweiflügelige Sprossenfenster neben der westlichen Eingangstür um 1900 eingewechselt wurde. Erhalten geblieben waren in den beiden Eingängen an der West- und Ostseite zudem je ein weitgehend bauzeitliches Türblatt, von denen das westliche eine etwas jüngere äußere Aufdoppelung aufwies.

1 Eingangsportal zum Garten Würzburger Straße 20 in Wertheim am Main mit Jahreszahl 1798.



Das Gartenhäuschen war in seiner Denkmalsubstanz zwar umfangreich überliefert, befand sich damals aber in desolatem Zustand. Efeu hatte es überwuchert und war schon unter die Ziegeldeckung und in die Dachkonstruktion eingedrungen. Infolge der Durchfeuchtung waren zahlreiche Klappläden und eines der Türblätter verrottet. Bald nach dem Ortstermin mit den Vertretern der Denkmalschutzbehörden – noch 2009 – stellten die Eigentümer einen Antrag auf denkmalschutzrechtliche Genehmigung für die Instandsetzung. Umgehend beauftragten sie einen freien Restaurator mit der Untersuchung von Putzen und Holzteilen zur Ermittlung erhaltenswerter Oberflächen und historischer Farbfassungen. Mit den eigentlichen Instandsetzungsmaßnahmen begannen die Bauherren schließlich im Herbst 2011, ein Jahr nach der Förderzusage durch das Landesamt für Denkmalpflege.

Die Instandsetzung des Häuschens fiel ambitioniert denkmalgerecht aus und ist seit Sommer 2013 abgeschlossen. Die Dachkonstruktion erfuhr eine zimmermannsmäßige Reparatur. Die intakten Biberschwanzziegel wurden wiederverlegt und durch im Umkreis besorgte Handstrichziegel ergänzt. Der Brüstungsbereich der Nordwand allerdings, weil irreparabel, wurde erneuert. Da das östliche Türblatt abgängig war, schloss man die dortige Türöffnung. Das westliche Türblatt beim Gartenzugang und alle drei Fenster wurden schreinermäßig repariert. Die Randprofildecke arbeitete ein Stuckateur auf. Putze und Holzteile erhielten schließlich Anstriche, die der restauratorisch ermittelten Zweitfassung entsprechen. Diese Zweitfassung mit ockerfarbenem Putz erhielt das Häuschen wohl um 1820; vorher, also in Erstfassung, war sein Putz rosafarben gestrichen. Diese Ockerfassung ähnelt der Farbgebung des Eichelhofschlösschens von kurz vor 1820, die dieses ebenfalls als Zweitfassung nach dem Einbau des Festsaals bekommen hatte und die 2006 ebenfalls wiederhergestellt wurde.



2 Das Gartenhäuschen vor der Instandsetzung, 2009.

Die Klappläden am Gartenhäuschen, die wohl aus dieser zweiten Gestaltungsphase stammen, erwiesen sich weitgehend als irreparabel und wurden unter Verwendung der alten Beschläge in Eichenholz erneuert. Als Farbgebung bevorzugten die Bauherren statt der früheren hellen Ladenfarbe den ebenfalls befundeten dunklen Grünton, wie er im späten 19. Jahrhundert beliebt war. Das zuletzt hinter einem Bretterzaun verborgene dekorative schmiedeeiserne Geländer über der sandsteinernen Böschungsmauer des Gartens gegen den Main wurde in diesem Zug auch instand gesetzt, der Garten von Unkraut befreit und aufgepflegt. Mit dieser Maßnahme hat die Wertheimer Mainpartie eine weitere denkmalgerechte Aufwertung erfahren. Und es ist zu hoffen, dass der Umgang mit diesem barocken Gartenhäuschen Ansporn ist für bald weitere denkmalpflegerische Initiativen am Mainufer Wertheims.

**Dr. Judith Breuer**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

## Glossar

### Kämpferfenster

Fenster mit waagrechtem Riegel zwischen Hauptflügeln und Oberlicht.



3 Das Gartenhäuschen nach der Restaurierung 2013.

# Rezension

Andreas Stiene (Red.), Gemeinde Kernen im Remstal (Hrsg.): Die Glockenkelter in Kernen-Stetten

mit Beiträgen von Uwe Reiff, Erwin Konzmann, Herman Kugler, Peter Reiner, Lindenberg 2012  
88 Seiten, 121 Abb., ISBN 978-3-89870-735-0,  
7 Euro

Die 1786 erbaute Glockenkelter am Ortsrand von Stetten und unterhalb der Yburg versinnbildlicht in topografisch anschaulicher und zugleich baulich eindrucksvoller Weise das enge Zusammenspiel von Weingärtnerdorf, Kelter und Weinbergen. In den Jahren 2010/11 ließ die Gemeinde als Eigentümerin der Glockenkelter das ehrwürdige Baudenkmal von Grund auf sanieren und zu einem Kulturzentrum umnutzen. Dies war Anlass, sich mit der Geschichte der Glockenkelter intensiv und professionell zu beschäftigen und die Ergebnisse der Erkundung und Erforschung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Den umfangreichsten Teil der Publikation nimmt der Beitrag des Historikers und Archivars des Gemeinearchivs, Uwe Reiff, ein. Seine Darstellungen basieren auf sorgfältiger Quellenkunde und greifen weit über die historischen Geschehnisse um die Glockenkelter hinaus. Er spannt den Bogen vom spätmittelalterlichen Weinbau in Stetten, über die Vorstellung weiterer, längst abgegangener Keltern des Ortes bis hin zu Nutzungen der Glockenkelter in der nationalsozialistischen Zeit und den Jahren vor der jetzt erfolgten Sanierung. Entsprechend der archivalischen Überlieferung sind die Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts besonders detailliert und engmaschig dargestellt. Sie dürften für die Bürger von Stetten sicherlich zahlreiche neue beziehungsweise wiederzuentdeckende Erkenntnisse bereitstellen.

Mit dem zweiten Beitrag in der Publikation „Die Glockenkelter und der Wengarter“ von Erwin Konzmann kommt ein ortansässiger Zeitzeuge zu Wort, der authentisch und anschaulich von der konkreten Arbeit der Weingärtner und der 1931 gegründeten Weingärtnergenossenschaft berichtet. Die Beiträge der Architekten Hermann Kugler und Peter Reiner präsentieren den konzeptionellen und gestalterischen Ansatz der Bau- und Umnutzungsmaßnahme sowie die konkrete bautechnische Umsetzung. Ziel der Denkmalmaßnahme war es, die historische Substanz des Kulturdenkmals so weit als möglich zu bewahren und zu reparieren. Dabei kam der Entfernung von jüngeren Einbauten, die das innere Erscheinungsbild des historischen Großraums erheblich beeinträch-



tigten, und der Wahl einer moderner Formen- und Materialsprache für die als Container eingestellten Versorgungskuben herausragende Bedeutung zu. Aus Sicht der Bau- und Kulturdenkmalpflege ist im Ergebnis eine hervorragende Instandsetzung und Umnutzung eines Kulturdenkmals gelungen, die vor Ort eindrucksvoll erlebbar und durch die Publikation im Arbeitsprozess gut nachvollziehbar wird. Darüber hinaus kann all denjenigen, die den Zusammenhang zwischen Weinbau und Baukultur idealtypisch nachspüren wollen, diese kleine Publikation wärmstens empfohlen werden.

Michael Goer

## Mitteilungen

### Änderung der Abonnentenbetreuung

Mit Erscheinen von Heft 3/2013 des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege hat sich der Abonentenservice der Zeitschrift geändert. Im September verabschiedete sich unsere Mitarbeiterin Augusta Glass-Werner in den Ruhestand. Frau Glass-Werner hat über 15 Jahre mit großer Geduld und Akribie die Betreuung der Abonnenten und die Adresspflege übernommen. Sie identifizierte sich in vorbildlicher Weise mit der Zeitschrift und verstand sich als Mittler zwischen den Anliegen der Leser und dem Herausgeber. Viele Telefonate mit positiven Rückmeldungen von Lesern sind ihr in Erinnerung geblieben. Die persönlichen Gespräche wird sie vermissen. Die Hausspitze und das Redaktionsteam bedanken sich ganz herzlich bei Frau Glass-Werner und wünschen ihr für den kommenden Lebensabschnitt alles Gute.

Mit der Abonnentenbetreuung hat das Landesamt für Denkmalpflege ab September die Versandfirma Hörtkorn/Just Call beauftragt. Telefonnummer, Postanschrift und E-Mail-Adresse haben sich daher geändert. Alle aktuellen Daten finden Sie auf

dem rückwärtigen Heftumschlag (innen und außen). Ältere gegebenenfalls gespeicherte Adressen bitten wir unter Ihren Kontakten zu ändern. Selbstverständlich besteht weiterhin die Möglichkeit, Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen auf der Internetseite der Landesdenkmalpflege vorzunehmen. Dazu klicken Sie unter [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) einfach auf Publikationen, Nachrichtenblatt, Abonnement. Dort finden Sie auch das Online-Archiv unserer Hefte. Wir bitten um Verständnis, dass wir aus Gründen der Lagerhaltung künftig keine Nachrichtenblätter, die älter sind als zwei Jahre, zusenden können.

### Denkmalreise des Staatssekretärs Ingo Rust im Regierungsbezirk Stuttgart

Es ist inzwischen eine bewährte Tradition, dass der Staatssekretär des Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg vor dem Tag des offenen Denkmals an vier Tagen die Regierungsbezirke bereist. Als Vertreter der Obersten Denkmalschutzbehörde besuchte Staatssekretär Ingo Rust MDL vom 3. bis 6. September ausgewählte Denkmale der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie der archäologischen Denkmalpflege. Den Abschluss der Reise bildete am Samstag, den 7. September, die feierliche Eröffnung des Tags des offenen Denkmals 2013 im Salmen in Offenburg. Das diesjährige Motto „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“ fand sich teilweise in den besuchten Stätten des Regierungsbezirks Stuttgart am 5. September wieder, über dessen Bereisung hier stellvertretend berichtet werden soll. So lassen sich zum Beispiel die archäologische Rettungsgrabung in Stuttgart-Bad Cannstatt oder das ehemalige Gefängnis in Künzelsau (1829 errichtet) durchaus als „unbequem“ bezeichnen. Doch mit der Überreichung der Urkunde über die Eintragung des Gemeindezentrums Maria Regina in Fellbach (erbaut 1963–1967) ins Denkmalsbuch durch den Staatssekretär



*Frau Glass-Werner (rechts) verabschiedet sich in kleinem Kreis in den Ruhestand. Auf dem Tisch der Sonderdruck ihrer persönlichen Ausgabe des Nachrichtenblattes.*

an Gemeindevertreter wurden auch die „Erfolgsgeschichten“ der Denkmalpflege beleuchtet. Begleitet wurde Rust vom Regierungspräsidenten Johannes Schmalzl, der Referatsleiterin für Denkmalpflege und Bauberufsrecht im Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Monika Mundkowskivogt, dem Abteilungspräsidenten des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Prof. Dr. Claus Wolf, dem Landeskonservator Prof. Dr. Michael Goer und dem Landesarchäologen Prof. Dr. Dirk Krause. Gebietsreferenten und Restauratoren der Landesdenkmalpflege, Eigentümer und Vertreter der Gemeinden stießen am Objekt dazu und stellten geplante Maßnahmen, abgeschlossene Projekte und Fragestellungen vor. Dies traf auf reges Interesse auch bei den Vertretern der Presse.

„Die Denkmalreise verdeutlicht die hohe Bedeutung der Denkmalpflege für die Landesregierung“, erklärte Rust. Der Schutz und die Pflege unserer Denkmale bekleidet in Baden-Württemberg Verfassungsrang, für die die Landesregierung im Gegensatz zu den Kürzungen anderer Bundesländer im Doppelhaushalt 2013 und 2014 aus dem Etat der Obersten Denkmalschutzbehörde rund 50 Millionen Euro aufwendet. Die Vermittlung und Wahrnehmung der Denkmale in der Öffentlichkeit „nicht als Last, sondern als Schatz, den es gilt, auch für künftige Generationen zu bewahren“, ist – so der Staatssekretär – ein wichtiges Ziel der Denkmalreise.

Die Reise durch den Regierungsbezirk Stuttgart begann an der römischen Kastellsiedlung von Bad Cannstatt. Der durch geplante Neubauten der Stuttgarter Wohnungsbaugesellschaft SWSG verursachte Bodeneingriff macht eine vollständige flächige archäologische Untersuchung erforderlich. Im April 2013 begannen Rettungsgrabungen, die nach einer mit der SWSG geschlossenen Investo-

*Staatssekretär Ingo Rust (3. v. re.) und Gebietsreferent Dr. Andreas Thiel (4. v. re.) im Gespräch mit den Ausgräbern auf der archäologischen Rettungsgrabung in Bad Cannstatt. Rechts: Regierungspräsident Johannes Schmalzl, 2. v. re. Landeskonservator Prof. Dr. Michael Goer.*





*Im Kirchenraum der Maria-Regina-Kirche in Fellbach erklärt die Inventaristin Dr. Simone Meyder die architektonischen Qualitäten des Denkmals.*

renvereinbarung Ende Oktober abgeschlossen sein sollen. In enger Zusammenarbeit der Landesdenkmalpflege mit dem Stadtteilmanagement „Soziale Stadt“ wurde ein Besuchsprogramm speziell für Schulen und Kindergärten des Stadtteils entwickelt. Rust lobte: „In Bad Cannstatt wird für die Vermittlung archäologischen Wissens Bemerkenswertes geleistet.“

Im Anschluss ging es zum Gemeindezentrum Maria Regina nach Fellbach. Kirche und Gemeindehaus sind authentische Zeugnisse einer eigenständigen Interpretation der Bauaufgabe Gemeindezentrum. Die Baugruppe mit ihrer ausdrucksstarken Architektur- und Materialsprache ist in ihrer Sachgesamtheit ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Die unter Wahrung denkmalpflegerischer Belange gelungene energetische Ertüchtigung des Gemeindehauses mit Fotovoltaikanlagen 2011 wurde vom Staatssekretär lobend hervorgehoben.



Im ehemaligen Laufwasserkraftwerk in Marbach aus der Gründerzeit informierte sich der Staatssekretär über Umbau und Neunutzung einer Industrieanlage zu Wohnzwecken. „Das Marbacher Wasserkraftwerk ist eine bemerkenswerte Neunutzung eines Kulturdenkmals“, würdigte Rust. Das Wasserkraftwerk wurde von 1898 bis 1900 zur Stromversorgung der Stadt Stuttgart errichtet, nach der Neckarverlegung 1939 aber stillgelegt. Nach dem Verkauf durch die EnBW an einen privaten Bauherren veranlasste dieser 2008 bis 2010 den Umbau zu Wohnzwecken unter Erhaltung und Restaurierung der für einen technischen Zweckbau ungewöhnlich reichen Ausstattung wie Wandfliesen, Wandmalereien, einer bemalten Holzdecke und Eichenholzfenstern. Nach dem Mittagsimbiss in Weinsberg wurde das Kernerhaus, eine der bedeutendsten Gedenkstätten der schwäbischen Romantik, besichtigt. Die Maßnahmen – zuletzt Holzrestaurierung und Kon-



*Freilegung der römischen Kastellsiedlung von Bad Cannstatt.*

servierungen am Schweizerhaus – werden von erfahrenen Restauratoren und Handwerkern mit hohem Qualitätsanspruch ausgeführt und aus Mitteln der Landesdenkmalpflege und Denkmalstiftung Baden Württemberg gefördert. Rust lobte das herausragende Engagement des Justinus-Kerner-Vereins Weinsberg e. V. und des Frauenvereins Weinsberg e. V. als Eigentümer des Kulturdenkmals. Die nächste Station bildete Neuenstadt am Kocher, wo eine circa 30 ha große römische Stadtanlage vollständig unüberbaut in landwirtschaftlich genutztem Areal liegt. Neuenstadt wurde in die Liste des aktuellen ministeriellen Projektes „Archäologie und Landwirtschaft“ aufgenommen, um Lösungsmöglichkeiten für einen nachhaltigen Schutz zu entwickeln.

Bei der aktuellen Ausgrabung des zentralen Heiligtums des Ortes handelt es sich sowohl um eine Rettungsgrabung als auch um ein „Leuchtturmprojekt“, bei dem der Öffentlichkeit die Bedeutung des Denkmals und seine Gefährdung vor Augen geführt werden sollen. Der Staatssekretär erzählte von einem Tag auf der Grabung während seines Urlaubs, bei dem er mit ehrenamtlichen Grabungshelfern ins Gespräch kam, und würdigte die Leistungen der in der Landesdenkmalpflege ehrenamtlich Tätigen als unverzichtbaren Beitrag.

In Künzelsau standen zwei Objekte auf dem Programm, wie sie unterschiedlicher nicht sein können: das ehemalige Gefängnis, dessen denkmalgerechte Umnutzung als Teil der benachbarten Stadtbibliothek gefährdet ist, und das ehemalige Patrizierhaus, in dem heute das Stadtmuseum angesiedelt ist. Das 1829 unweit des Gerichts errichtete Kriminalgefängnis verlor 1948 seine ursprüngliche, an den kleinen vergitterten Fenstern



Die Turbinenhalle des ehemaligen Laufwasserkraftwerkes in Marbach dient heute als Atelier des Bauherren. Beim Umbau dieses technischen Denkmals zu Wohnzwecken konnte hier außergewöhnlich viel originale Ausstattung erhalten werden.

von außen ablesbare Funktion. Bis vor wenigen Jahren wurde das Gebäude als Lager genutzt, sodass keine baulichen Veränderungen in seinem Inneren erfolgten. Das Haus Schnurgasse 10 in der Altstadt von Künzelsau wurde 1614 vom würzburgischen Schultheiß Andreas Fugmann erbaut und nach dem Kauf durch Amtmann Donner 1702 umfangreich umgebaut. Nach langem Leerstand konnte das erkergeschmückte Eckhaus 2010 einer öffentlichen Nutzung als Stadtmuseum zugeführt werden, wobei das Haus äußerst schonend für Substanz und Erscheinungsbild instand gesetzt wurde. Rust resümierte: „Mit der Restaurierung des Gebäudes wurde nicht nur ein Einzeldenkmal erhalten, sondern hat die Altstadt von Künzelsau einen tollen Anziehungspunkt für Bewohner und Besucher hinzugewonnen.“



Ulf Bräutigam, Eigentümer des Laufwasserkraftwerkes in Marbach, erläutert Staatssekretär Ingo Rust die verbliebene technische Ausstattung, darunter ein Transformator. Im Hintergrund die historische Schaltwand.



Den Abschluss bildete die ehemalige Dominikanerkirche St. Marien in Bad Mergentheim, die 1312 bis 1388 in der südöstlichen Altstadt errichtet wurde und ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ist. An den Wänden in Chor, Langhaus, Sakristei und Marienkapelle wurden zahlreiche Malereifragmente mehrerer Epochen im Zuge von Renovierungen der Kirche freigelegt, unter anderem Malereien aus der Zeit um 1300/1310. Zur reichen Ausstattung gehören auch zwei überlebensgroße Holzskulpturen der Heiligen Dominikus und Katharina aus dem 17. Jahrhundert. Die Kirche zeigt infolge von Feuchtigkeit und Salzbelastung Schäden an den Innenputzen, an den Wandmalereien sowie an der hölzernen Ausstattung. Ähnliche Schäden weisen die Wandmalereien im anschließenden Kreuzgang auf. Die Denkmalpflege begrüßt ausdrücklich die geplante Restaurierung des Innenraums, insbesondere die Konservierung des Putz- und Malereibestandes und die dazu notwendigen Arbeiten an der Außenhaut und zur Feuchtereduzierung, wobei eine großzügige Förderung aus Landesdenkmalpflegemitteln befürwortet wurde. Der erste Bauabschnitt der Restaurierung wird aus Mitteln des Denkmalförderprogramms 2013 des Landes mit rund 123 000 Euro gefördert.

Am Ende der Reise lässt sich ein positives Fazit ziehen. Das Ziel des Staatssekretärs, sich „... vor Ort und im direkten Austausch über aktuelle und lokale Belange der Denkmalpflege zu informieren“, wurde erreicht. Und wieder einmal hat sich gezeigt, dass „Denkmalpflege ohne die Menschen und Institutionen, die an der Aufgabe mitwirken, schlichtweg nicht denkbar ist.“

Grit Koltermann

## Ausstellung

Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen

30. November 2013 bis 23. Februar 2014

Franziskanermuseum

Rietgasse 2, 78050 Villingen-Schwenningen

Tel. 077 21/82 23 51

franziskanermuseum@villingen-schwenningen.de

www.museen.villingen-schwenningen.de

www.facebook.com/museenVS

Öffnungszeiten: Di bis Sa 13–17 Uhr, So und Feiertag 11–17 Uhr

Bei der Renovierung eines Villingener Bürgerhauses wurden 175 beidseitig bemalte Bretter gefunden, die sich als fast 300 Jahre alte Kulissenteile eines klösterlichen Schultheaters entpuppten. Ein solcher Fund ist europaweit einmalig und wirft neues Licht auf die Theatergeschichte im Zeitalter des Barock. Gärten, Paläste und Wälder künden von Träumen und Fantasien im frühen 18. Jahrhundert. Die Theaterkulissen stecken voller Rätsel, ihre Erforschung gleicht einem Krimi. Die Ausstellung „Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen“ vom 30. November 2013 bis 23. Februar 2014 im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen wird den Besucher selbst in den Mittelpunkt des Geschehens versetzen und mit Zeugen vertraut machen, die über das Auffinden der Bretter, ihre Zuordnung, Datierung und Restaurierung berichten. Dabei ergeben sich spannende Perspektiven

auf die Theaterkultur des barocken Villingen. Die Ausstellung ist der Kern des Themenschwerpunktes „Theater, Träume, Illusionen“ der städtischen Kultureinrichtungen.

Die Sonderausstellung wird von der Baden-Württemberg Stiftung unterstützt und steht unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann.

## Neuerscheinungen

### Touristische Broschüre zu keltischen Stätten und Museen erschienen

Unter dem Motto „Entdecken, Staunen, Erleben“ bietet der erste „Keltische Reiseführer“ nicht nur kurze archäologische Erläuterungen, sondern auch so manchen Tipp, um auf Entdeckungsreise in die Zeit der Kelten zu gehen. Die auf den Seiten dargestellten geschichtsträchtigen Stätten und Museen ermöglichen anschauliche Einblicke in die keltische Lebenswelt und sind Ausgangspunkt für hervorragende Ausflüge oder Fahrradtouren durch alte Kulturlandschaften in Deutschland. Beim Treffen des Vorstands und des Wissenschaftlichen Beirats des Vereins KeltenWelten – Keltische Stätten in Deutschland e. V. in der Keltenwelt am Glauberg wurde die neue 44-seitige Broschüre vorgestellt. Dr. Walter Irlinger vom Landesamt für Denkmalpflege Bayern brachte es auf den Punkt: „Alle, die sich für keltische Geschichte interessieren, sollten diesen Reiseführer im Gepäck haben“. Die Broschüre ist ab sofort bei den Mitgliedern vor Ort für eine Schutzgebühr von nur 1 Euro erhältlich. Wer sie bestellen möchte, findet sie im Online-Shop des Keltenmuseums Hochdorf unter [www.keltenmuseum.de](http://www.keltenmuseum.de).

Der Verein KeltenWelten – Keltische Stätten in Deutschland e. V. unterstützt die Vermittlung von Archäologie und Kulturgeschichte und verbindet sie mit touristischen Aspekten seiner Mitglieder. So sollen auch Schulklassen für Ausflüge auf den Spuren der Kelten gewonnen werden. Infos zum Verein findet man unter [www.verein-keltenwelten.de](http://www.verein-keltenwelten.de).

### Meilensteine der Archäologie in Württemberg Ausgrabungen aus 50 Jahren

Hg. v. der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. Stuttgart 2013

ca. 256 Seiten mit 250 Abb. und Karten, ISBN 978-3-8062-2676-8; Buchhandelspreis 29,95 Euro, Gesellschaftsmitglieder 10 Euro Bezug über Theiss-Verlag

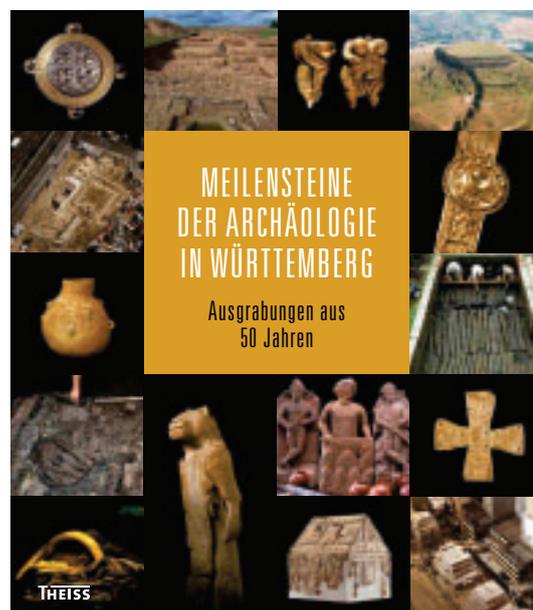
Die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte fördern, zum Erhalt archäologischer Kulturdenkmale beitragen und vor allen Dingen die interessierte Öffentlichkeit über Neuigkeiten aus Forschung und Denkmalpflege informieren: Mit diesen Zielen vor Augen fanden sich im Oktober 1963 Persönlichkeiten archäologischer Institutionen, der Denkmalpflege, der Universitäten und der Museen der Landesarchäologie zusammen und gründeten die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern, seit 2006 Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern. Rasch wurde sie zum öffentlichen Sprachrohr für die Belange der Landesarchäologie – und ist es auch heute noch.

Nicht zuletzt dem umfangreichen Literaturangebot, Vortragsreihen, Exkursionen, Kolloquien, aber auch Lehrgrabungen ist es zu verdanken, dass die Gesellschaft heute mit weit über 3200 Mitgliedern zu den mitgliederstärksten archäologischen Vereinigungen in Deutschland zählt.

Dieser Band würdigt das fünfzigjährige Bestehen der Gesellschaft, u. a. mit:

- einer ausführlichen Darstellung der Geschichte der Gesellschaft durch den Vorsitzenden Prof. Dr. Dieter Planck
- einem Überblick über die Entwicklung der Landesarchäologie durch den baden-württembergischen Landesarchäologen Prof. Dr. Dirk Krausse und
- den 50 bedeutendsten Funden und Grabungen aus den letzten 50 Jahren.

Von den Steinzeithöhlen auf der Schwäbischen Alb über die Pfahlbauten am Bodensee, das keltische Fürstinnengrab nahe der Heuneburg und den römischen Limes bis hin zu herausragenden mittelalterlichen Funden und Befunden: In den letzten Jahrzehnten konnten Archäologen in Württemberg das Wissen über unsere Vorfahren durch ihre



Entdeckungen rasant vermehren – und sie begeistern damit eine breite Öffentlichkeit.

Dieser mit über 200 Abbildungen opulent ausgestattete Band zeigt, welche Sensationsfunde das Land zu bieten hat. Zugleich stellt er einen einzigartigen Überblick über die Tätigkeit der Archäologen in Württemberg dar, geschrieben von den Ausgräbern selbst. In einleitenden Beiträgen gehen die Autoren auf die Entwicklung der Landesarchäologie in den letzten 50 Jahren ein. Und sie zeigen, wie archäologische Methoden das Fach revolutionierten – vom Zollstock bis zum Airborne Laserscanning.

## Personalien

### Landeskonservator Prof. Dr. Bernhard Laule seit 1. Juli 2013 im Ruhestand

Zum 1. Juli 2013 wurde der Leiter des Referats Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg, Herr Landeskonservator Prof. Dr. Bernhard Laule, nach über 30-jähriger Tätigkeit in der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg in den Ruhestand verabschiedet.

Als Architekt und Kunsthistoriker waren von 1983 die Inventarisierung und ab 1986 die Aufgaben des Konservators die Arbeitsschwerpunkte, bis er im Jahr 2000 zum Referatsleiter der Bau- und Kunst- denkmalspflege und 2001 zum Leiter der Außenstelle Freiburg des damaligen Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg bestellt wurde. 2005 wurde ihm im Regierungspräsidium Freiburg die Leitung des Referats Denkmalpflege mit den Fachgebieten Archäologische Denkmalpflege und Bau- und Kunstdenkmalspflege übertragen. Mit diesen Aufgaben waren auch seine Mitgliedschaft im Präsidium des Freiburger Münsterbauvereins, im Beirat des Freilichtmuseums Neuhausen o. E. und im Gemeinnützigen Verein zur Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur e. V. in Donaueschingen verbunden.

In seiner täglichen Arbeit als Denkmalpfleger war ihm stets wichtig, neugierig und unkonventionellen Lösungen, neuen Wegen und Möglichkeiten gegenüber aufgeschlossen zu sein. Gleichzeitig lag ihm viel daran, im Spannungsfeld zwischen Erhaltungs- und Nutzungsinteressen gemeinsam mit allen Beteiligten und Partnern der Denkmalpflege zukunftsfähige Lösungen für die Erhaltung der Kulturdenkmale zu erarbeiten, indem er über die Ziele und Aufgaben der Denkmalpflege informierte und erfolgreich für ihre Akzeptanz warb. Dies brachte ihm das Vertrauen seiner Partner ein. Um allen Mitarbeitern eine optimale Basis für eine gute Arbeit zu schaffen, legte er in seinem Zuständigkeitsbereich große Sorgfalt auf die Schaf-

fung einer angenehmen Arbeitsatmosphäre. Seine kultivierten Umgangsformen und sein diplomatisches Geschick kamen ihm nach innen wie nach außen zugute.

Nebenberuflich publizierte er zu Themen der Architekturgeschichte, engagierte sich im Landesverein Badische Heimat e. V., in der Arbeitsgruppe Denkmalschutz und in der Jury des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg als Vertreter des Schwäbischen Heimatbundes e. V. für das gebaute Kulturerbe des Landes. In seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied der Irene-Kyncl-Stiftung setzt er sich für die Erhaltung von Kunstdenkmälern in der Stadt Freiburg ein.

Die Verbindung von Praxis, Wissenschaft und Lehre ist ihm weiterhin ein großes Anliegen. Nach langjähriger Tätigkeit als Lehrbeauftragter des Kunstgeschichtlichen Instituts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg bringt er seit 2008 dort als Honorarprofessor seine Erfahrung und sein Wissen zur Denkmalpflege und Architekturgeschichte ein.

### Marion Friemelt, Fotografin

Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 82 – Fachliche Grundlagen,  
Inventarisierung, Bauforschung  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445-113  
marion.friemelt@rps.bwl.de

Seit April 2013 arbeitet Marion Friemelt als Altersteilzeitvertretung von Frau Lennartz (Archiv beziehungsweise Herrn Fisch (Veranstaltungsfotografie) im Fotoarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen. Sie ist vorwiegend als Fotografin im Einsatz.

1978 in Bayreuth geboren, begann sie nach dem Fachabitur (Fachrichtung Gestaltung) im Jahr 2000 eine dreijährige Ausbildung zur Werbe- und Industriefotografin. Nach erfolgreichem Abschluss arbeitete sie als persönliche Fotoassistentin der Geschäftsleitung in einem großen Werbefotostudio in Königsbrunn bei Augsburg. Von 2005 bis 2010 war Frau Friemelt als freiberufliche Fotografin in verschiedenen Werbe- und Porträtstudios in und um Augsburg tätig, bis sie erneut in ihre Heimatstadt zurückkehrte und dort für zwei Jahre die Leitung des Fotostudios einer Werbeagentur im Landkreis Bayreuth übernahm. Dort machte sie überwiegend Werbe- und Katalogaufnahmen für unterschiedliche, teils überregional bekannte Firmen, aber auch Aufnahmeserien für Privatkunden, wie zum Beispiel Kinder-, Familien-, oder Hochzeitsporträts. Anfang 2013 erfolgte dann der Umzug nach Baden-Württemberg und der Start in den neuen und sehr spannenden Aufgabenbereich innerhalb der Denkmalpflege.



## Dr. Ralf Hesse

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84 – Archäologische Denkmalpflege:  
Zentrale Fachdienste  
Berliner Str. 12, 73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445–504  
ralf.hesse@rps.bwl.de

Seit Mai 2009 ist Ralf Hesse im Landesamt für Denkmalpflege mit der landesweiten archäologischen Auswertung der LIDAR-Geländemodelle beschäftigt. 1971 geboren, schloss er sein Studium der Geografie 2004 an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena ab. Ebenfalls in Jena promovierte er 2007 über die Rekonstruktion vorkolumbianischer Bewässerungslandwirtschaft in Peru. Zu den Schwerpunkten Physische Geografie und Fernerkundung/Geoinformatik kam so eine Beschäftigung mit archäologischen Fragestellungen hinzu. Während der Mitarbeit in einem Projekt zur frühen Eisenmetallurgie in Luxemburg entdeckte er sein Interesse für die archäologische Auswertung hochauflösender digitaler Geländemodelle. Von 2010 bis 2015 wird das von Herrn Hesse vorgeschlagene Projekt zur LIDAR-basierten flächendeckenden archäologischen Prospektion im Rahmen des multinationalen Projektverbundes „Archaeolandscapes Europe“ von der Europäischen Kommission gefördert.

## Dr. Eva-Maria Krauß-Jünemann

Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 82 – Fachliche Grundlagen,  
Inventarisierung, Bauforschung  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445–233  
eva-maria.krausse-juenemann@rps.bwl.de

Geboren in Bielefeld, nahm Frau Krauß-Jünemann nach einer Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin 1988 ihr Studium der Kunstgeschichte, Europäischen Ethnologie/Volkskunde, Theologie und Romanistik an der Universität in Kiel auf. Entsprechend der vorrangig bauhistorischen Ausrichtung ihres Studiums befasste sie sich in ihrer Dissertation am Beispiel des Architekten Hanns Dustmann mit der heterogenen Architektursprache der 1930er bis 1950er Jahre. Nach ihrer Promotion war sie in der Kieler Universitätsverwaltung an der Umstrukturierung von Studiengängen der Philosophischen Fakultät gemäß den Bologna-Vorgaben beteiligt. Seit 2007 ist Frau Krauß-Jünemann auf verschiedener Grundlage für das Regierungspräsidium Stuttgart, Referat 82, tätig und arbeitete hier un-

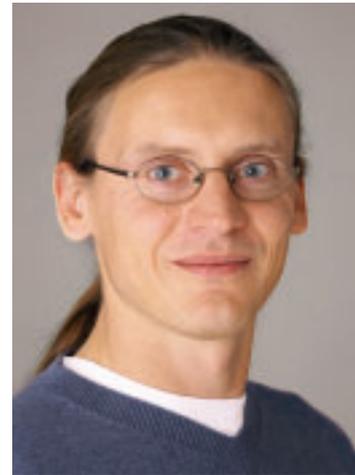
ter anderem an den Denkmaltopografien Esslingen und Heidelberg mit. Ihr aktuelles Tätigkeitsfeld ist die Inventarisierung von Kleindenkmalen im Rahmen eines Kooperationsprojekts zwischen dem Regierungspräsidium Stuttgart, dem Schwäbischen Heimatbund und dem Schwäbischen Albverein.

## Nachruf Dieter Drautz

Am 2. Mai 2013 verstarb Dieter Drautz (geboren am 25. Februar 1943) im Alter von 70 Jahren an den Folgen eines Herzinfarkts. Als grabungstechnischer Mitarbeiter der Mittelalterarchäologie gehörte er dem Referat innerhalb des ehemaligen Landesdenkmalamtes seit 1980 an, zunächst als zeitlich befristet angestellter Mitarbeiter, von 1984 bis 1987 dann in Festanstellung.

Bereits während des Studiums der Urgeschichte und der Vor- und Frühgeschichte an der Eberhard-Karls Universität Tübingen nahm er an urgeschichtlichen Untersuchungen in der Türkei unter der Leitung von Hansjürgen Müller-Beck teil. Zwischen 1974 und 1976 beteiligte sich Drautz an den Forschungsarbeiten des Instituts für Urgeschichte über die magdalénienzeitlichen Inventare vom Petersfels im Hegau (Landkreis Konstanz), unter Leitung von Gerd Albrecht. Der Wechsel in die Landesarchäologie ging einher mit dem Eintritt in die Vor- und Frühgeschichte, als er bei den Ausgrabungen des Hochdorfer Keltenfürsten in Eberdingen 1978 an zwei Grabungskampagnen mitarbeitete. Seine Kenntnisse und methodische Fertigkeiten aus dem ur- und frühgeschichtlichen Arbeitszusammenhang setzte er in den darauffolgenden Untersuchungen innerhalb des Arbeitsbereichs der Mittelalterarchäologie erfolgreich um. Alle wesentlichen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte des Fachbereichs – Kirchengrabungen, Burganlagen, ländliche Siedlungen und stadtarchäologische Projekte – lernte er kennen, und er war in seiner differenzierten Arbeitsweise ein unschätzbar wertvoller Mitarbeiter vor Ort. Nach einer beruflichen Umorientierung in den 1990er Jahren begleitete er nach seinem Wiedereintritt im Jahr 2000 bis zu seinem Tod die Arbeiten der Mittelalterarchäologie im Regierungsbezirk Nordwürttemberg. Jeweils mehrjährige Kampagnen in der Wüstung Vöhingen (Schwieberdingen, Kreis Ludwigsburg), im Alten Schloss in Stuttgart und auf der Burganlage in Affalterbach-Wolfsölden (Kreis Ludwigsburg) waren seine Haupttätigkeitsfelder.

Die archäologische Denkmalpflege trauert um einen kenntnisreichen kompetenten und hilfsbereiten Kollegen, der auch nach seiner Pensionierung der Dienststelle verbunden blieb und bei den Prospektionsarbeiten im Zuge der IC-Trassierung auf der Schwäbischen Alb und bei stadtarchäologi-





schen Untersuchungen in Gerlingen (Kreis Ludwigsburg) bis zuletzt mitgearbeitet hat.

Rainer Weiß

### Nachruf Ulrike Pilgrim

Die Mitarbeiter der Karlsruher Dienststelle mussten sich von ihrer langjährigen Kollegin Frau Ulrike Pilgrim, die völlig unerwartet am 27. September 2013 im Alter von 63 Jahren verstarb, verabschieden.

1967 begann Frau Pilgrim ihre Arbeit beim Regierungspräsidium Nordbaden in Karlsruhe. Über verschiedene Stationen führte ihr Lebensweg zu den zivilen Diensten der US Army, bevor sie am 1. Juni 1994 die Arbeit bei der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes aufnahm.

Sie übernahm zu den damals noch üblichen Schreibdiensttätigkeiten die Anmeldung, die Poststelle und den allgemeinen Telefondienst. Ein jeder, der die Dienststelle im vierten Stock der Durmersheimer Straße 54 betrat, begegnete zunächst ihr. Dies blieb auch nach dem Umzug in das Gebäude der

Grenadierkaserne in der Moltkestraße so. Durch Erfahrung und ihr an Pragmatik orientiertes Organisationstalent übernahm sie immer mehr interne Aufgaben. Sie war Anlaufstelle für neue Kolleginnen und Kollegen für Fragen fast aller Bereiche, da Sie meist einen weiterführenden Weg aufzuzeigen vermochte. Die Versorgung von Besprechungen und Feiern plante sie durch Ihre Erfahrung gut.

Freundlich und trotzdem bestimmt führte sie ihre Arbeit aus. Sie suchte entstehende Lücken oder Fehler zu beheben, erinnerte zuverlässig an Termine oder Aufgaben, die im Alltagstriebe unterzugehen drohten. Sie tat dies mit einer geraden, unverfälschten Art, die jeder im Lauf der Zeit in ihrer Direktheit und Wahrhaftigkeit schätzen lernte.

Sie hat so fast zwanzig Jahre unsere Dienststelle in Karlsruhe geprägt und wurde dabei beinahe eine Institution.

Wir sind ihr für die langjährige und unverwechselbare Tätigkeit in unserem Kreis sehr zu Dank verpflichtet und werden Frau Ulrike Pilgrim immer mit großer Dankbarkeit gedenken.

Dr. Johannes Wilhelm

### Abbildungsnachweis

U1, U2ol LAD, Yvonne Mühleis; S194, S196o, S197 LAD; S195, S196u, S198–200 LAD, Yvonne Mühleis; S201o Stadt Offenburg; S201u–202, S203u, S204o, S205o, S205ur, S206 LAD, Marion Friemelt; S203o, S203m LAD, Andreas Dubs-laff; S204u LAD, Andreas Führmann; S205ul RPF, Ref. 26, Gitta Reinhardt-Fehrenbach; S207o LAD, Michael Hascher; S207u LAD, Lisa Masen; S208o, S209u RPF, Ref. 26, Ute Seidel; S208u, S209o, S210or Ortsakten RPF, Ref. 26; S210ol, S211o H. Wössner, Aichhalden-Rötenberg; S210u E. Nägele 1909; S211u LAD, Harald von der Osten-Woldenburg; S212o Umzeichnung D. Tränkle, RPF, Ref. 26; S212u Umzeichnung C. Urbans, RPF, Ref. 26 nach G. Fingerlin, Zum römischen Badenweiler; S213o, S214u Stadtarchiv Trossingen; S213u, S214o Modelleisenbahnfreunde Trossingen; S215 RPF, Folkhard Cremer; S216o, S218, S219u–220o Stefan Hohloch Fotografie; S216u, S219o Kiel Klinge Dillenhöfer Architekten und Patzner Architekten; S217 Archiv des Wilhelmsstifts; S220u Olaf Kiel; S221–224o, S226m Universität Heidelberg; S224u RPK, Ref. 26, Planarchiv LDA 212/ 384: S225 Robert Mehl; S226o Bauaufnahme Peter Knoch, Eintragungen CH/ SM, Juli 2013; S226u aus: Martin Ehlers, Karin Stober: Das Kloster und die Maler, Maulbronn 1998; S227o, S230 LAD, Iris Geiger-Messner; S227–228o, S229o, S231, S232or, S232u LAD, Simone Meyder; S228u LAD, Karl Fisch; S229u Untere Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Stuttgart, Christoph Schindelin; S232ol LAD, Ulrike Plate; S233, S234u

LAD; S234o Archiv Stadt Ingelfingen; S235ol Anja Krämer; S235or Karsten Klenk / Katrin Schubert; S235u Karsten Klenk; S236, S239u LAD; S237, S238m, S238u Markus Numberger, Esslingen; S238o, S239o Sophie Richter, Heilbronn; S240, S245u, S242m, S242u–243m, S244ur–245 LAD, Ref. 85, Monika Erne; S241 Aquarell: A. Kalkowski nach Befunden der Ausgrabungen des LAD von 1983 bis 1993; S242o Zeichnung A. Kurzweil/U. von Bremen/D. Jacob 1992, nach A. Kurzweil/ J. Weiner 2013; S243u–244o Carola Fuchs; S246o, S248–249, S250ur Regina Wimmer; S246u Fotograf unbekannt; S247 Thomas Liebert; S250o LAD, Yvonne Mühleis; S250ul LAD, Chr. Steffen; S251o Florian Thielmann; S251u Gerhard Schaber-Schoor; S253 RPF, Ref. 26; S254 Karl-Heinz Kuball; S255o Siegfried Schmidt; S255u Uta Krogmann; S256–257 LAD, Dieter Büchner / Andreas Stiene; S258o, S259u Klaus-Dietrich Brems; S258u–259o LAD; S260 Kunstverlag Josef Fink GmbH; S261o LAD, Grit Koltermann; S261u–263 LAD, Monique Staack; S264 Städtische Museen Villingen-Schwenningen; S265o Verein KeltenWelten; S265u WBG Darmstadt; S266o RPF, Ref. 26; S266u–267m LAD; S267u–268 privat.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① **Ulm und Hohlenstein:** Löwenmensch, S. 194ff.
- ② **Aichhalden-Rötenberg:** römischer Tempelbezirk „Brandsteig“, S. 208ff.
- ③ **Trossingen:** Güterhalle am Bahnhof, S. 213ff.
- ④ **Tübingen:** Johanneum, S. 216ff.
- ⑤ **Maulbronn:** Klosterkirche, S. 221ff.
- ⑥ **Ingelfingen:** mittelalterliches Haus, S. 233ff.
- ⑦ **Marbach am Neckar:** Überladekran beim ehemaligen Dampfkraftwerk, S. 236ff.
- ⑧ **Gaienhofen-Hornstaad:** Birkenpechstücke aus der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle, S. 240ff.
- ⑨ **Freudenstadt:** Hotel „Waldlust“, S. 254f.
- ⑩ **Mössingen:** Sammlung der Textildruckerei Pausa, S. 256f.
- ⑪ **Wertheim:** barockes Gartenhäuschen, S. 258f.

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt nach Esslingen. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch per Telefon durchgeben: Telefon 0 71 56 - 16 59 13 35

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen.  
Danke.

An das  
Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 102311

70019 Stuttgart

## Die Landesdenkmalpflege

### Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss  
Schlossplatz 4  
70173 Stuttgart  
Telefon 0711 / 1 23 - 22 21  
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74  
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

### Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–86  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444  
E-Mail:  
nachrichtenblatt@denkmalpflege-  
bw.de

*Arbeitsstelle Hemmenhofen*  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

*Arbeitsstelle Konstanz*  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege

Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg im Breisgau  
Postanschrift:  
79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Postanschrift:  
76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Postanschrift:  
Postfach 2666, 72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)  
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1972

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.